

Militärordinariat der Republik Österreich



A M T S B L A T T

Jahrgang 2024

Wien, 1. Juli 2024

2. Folge

INHALTSVERZEICHNIS

a) *Verlautbarungen von Seiner Heiligkeit Papst Franziskus*

1. Spes non confundit - Verkündigungsbulle des ordentlichen Jubiläums des Jahres 2025 (9. Mai 2024) 3
2. Brief des Heiligen Vaters an die Pfarrer (2. Mai 2024) 14
3. Botschaft zum 61. Weltgebetstag für die geistlichen Berufungen am 21. April 2024. 16
4. Botschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer eines von der Päpstlichen Akademie für Sozialwissenschaften veranstalteten Studientagung aus Anlass des 750. Todestages des heiligen Thomas von Aquin (7. März 2024). 19

b) *Verlautbarungen der römischen Kurie*

5. Dikasterium für die Glaubenslehre:
Note Gestis verbisque über die Gültigkeit der Sakramente. 21
6. Dikasterium für die Glaubenslehre: Erklärung Fiducia supplicans über die pastorale Sinnggebung von Segnungen. 30
7. Dikasterium für die Glaubenslehre: Pressemitteilung über die Rezipierung der Erklärung Fiducia supplicans 38
8. Dikasteriums für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse:
Aufruf der „Kommission der neuen Märtyrer – Zeugen des Glaubens“ 42
9. Dikasteriums für die Glaubenslehre: Erklärung Dignitas infinita über die menschliche Würde. 42

c) *Verlautbarungen der Österr. Bischofskonferenz*

10. Österreichweites Glockenläuten gegen den Hunger 64
11. Warnhinweis zur Organisation „piccolo resto cattolico“ 65
12. Warnhinweis zur Organisation „Christliche Jesusbruderschaft Österreich“ 66

d) *Verlautbarungen des Militärordinarius für Österreich*

13. Lourdesbotschaft 2024 66
14. Verlautbarung der Statuten der Militärdiözese der Republik Österreich 67

e) *Personalnachrichten*

15. Beförderungen, Auszeichnungen, Todesfälle 67

IMPRESSUM

Herausgeber, Inhaber, Verleger:
Militärordinariat
1070 Wien, Mariahilfer Straße 24
Tel.: 050201 10 68043
eMail: mail@mildioz.at
www.mildioz.at

Für den Inhalt verantwortlich:
Militärerzdekan Dr. Harald TRIPP MA, lic.iur.can., Ordinariatskanzler



a) Verlautbarungen von Seiner Heiligkeit Papst Franziskus

1.

Spes non confundit Verkündigungsbulle des ordentlichen Jubiläums des Jahres 2025 (9. Mai 2024)

1. »Spes non confundit«, „die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen“ (vgl. Röm 5,5). Im Zeichen der Hoffnung macht der Apostel Paulus der christlichen Gemeinde von Rom Mut. Hoffnung ist auch die zentrale Botschaft des bevorstehenden Heiligen Jahres, das der Papst nach alter Tradition alle fünfundzwanzig Jahre ausruft. Ich denke an all die Pilger der Hoffnung, die nach Rom kommen werden, um das Heilige Jahr zu feiern, und an diejenigen, welche die Stadt der Apostel Petrus und Paulus nicht besuchen können und es in den Teilkirchen begehren werden. Für alle möge es ein Moment der lebendigen und persönlichen Begegnung mit unserem Herrn Jesus Christus sein, der »Tür« zum Heil (vgl. Joh 10,7.9); einer Begegnung mit ihm, den die Kirche immer und überall und allen als „unsere Hoffnung“ (vgl. 1 Tim 1,1) zu verkünden hat.

Alle hoffen. Im Herzen eines jeden Menschen lebt die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn er nicht weiß, was das Morgen bringen wird. Die Unvorhersehbarkeit der Zukunft ruft jedoch teilweise widersprüchliche Gefühle hervor: von der Zuversicht zur Angst, von der Gelassenheit zur Verzweiflung, von der Gewissheit zum Zweifel. Oft begegnen wir entmutigten Menschen, die mit Skepsis und Pessimismus in die Zukunft blicken, so als ob ihnen nichts Glück bereiten könnte. Möge das Heilige Jahr für alle eine Gelegenheit sein, die Hoffnung wieder aufleben zu lassen. Das Wort Gottes hilft uns, Gründe dafür zu finden. Lassen wir uns von dem leiten, was der Apostel Paulus an die Christen in Rom schreibt.

Ein Wort der Hoffnung

2. »Gerecht gemacht also aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Durch ihn haben wir auch im Glauben den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. [...] Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde

gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist« (Röm 5,1-2.5). Vielfältig sind die Denkanstöße, die der heilige Paulus hier gibt. Wir wissen, dass der Brief an die Römer einen entscheidenden Übergang in seiner Verkündigungstätigkeit markiert. Bis dahin hatte er sie im östlichen Teil des Reiches wahrgenommen, und nun wartet Rom auf ihn, mit all dem, was es in den Augen der Welt darstellt: eine große Herausforderung, der er sich zur Verkündigung des Evangeliums stellen muss, die keine Schranken oder Grenzen kennt. Die Kirche von Rom wurde nicht von Paulus gegründet, und er verspürt den brennenden Wunsch, sie bald zu besuchen, um zu allen das Evangelium von Jesus Christus, der gestorben und auferstanden ist, zu bringen, als Botschaft der Hoffnung, die die Verheißungen erfüllt, zur Herrlichkeit führt und, auf der Liebe gegründet, nicht enttäuscht.

3. Die Hoffnung wird nämlich aus der Liebe geboren und gründet sich auf die Liebe, die aus dem am Kreuz durchbohrten Herzen Jesu fließt: »Da wir mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Gottes Feinde waren, werden wir erst recht, nachdem wir versöhnt sind, gerettet werden durch sein Leben« (Röm 5,10). Und sein Leben zeigt sich in unserem Glaubensleben, das mit der Taufe beginnt, sich in der Fügsamkeit gegenüber der Gnade Gottes entwickelt und deshalb von der Hoffnung beseelt ist, die durch das Wirken des Heiligen Geistes immer wieder erneuert und unerschütterlich wird.

Es ist nämlich der Heilige Geist, der mit seiner beständigen Gegenwart in der pilgernden Kirche das Licht der Hoffnung in den Gläubigen verbreitet. Er lässt es brennen wie eine Fackel, die nie erlischt, um unserem Leben Halt und Kraft zu geben. Tatsächlich täuscht die christliche Hoffnung nicht und sie enttäuscht nicht, denn sie gründet sich auf die Gewissheit, dass nichts und niemand uns jemals von der göttlichen Liebe trennen kann: »Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? [...] Doch in alldem tragen wir einen glänzenden Sieg davon durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe oder Tiefe noch

irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn« (Röm 8,35.37-39). Deshalb bricht diese Hoffnung angesichts von Schwierigkeiten nicht zusammen. Sie gründet sich auf den Glauben und wird von der Liebe genährt und ermöglicht es so, im Leben weiterzugehen. Der heilige Augustinus schreibt dazu: »Niemand lebt was für ein Leben auch immer ohne diese drei Neigungen der Seele: glauben, hoffen und lieben«. [1]

4. Der heilige Paulus ist sehr realistisch. Er weiß, dass das Leben aus Freud und Leid besteht, dass die Liebe auf die Probe gestellt wird, wenn die Schwierigkeiten zunehmen, und dass die Hoffnung angesichts des Leidens zu zerbrechen scheint. Dennoch schreibt er: »Wir rühmen uns ebenso der Bedrängnisse; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung« (Röm 5,3-4). Für den Apostel sind Bedrängnis und Leid die typischen Bedingungen für diejenigen, die das Evangelium in einem Klima des Unverständnisses und der Verfolgung verkünden (vgl. 2 Kor 6,3-10). Aber in solchen Situationen erblickt man durch die Dunkelheit hindurch ein Licht. Man entdeckt, wie die Verkündigung von der Kraft getragen wird, die aus dem Kreuz und der Auferstehung Christi strömt. Und dies führt zur Entwicklung einer Tugend, die eng mit der Hoffnung verbunden ist: der Geduld. Wir haben uns mittlerweile daran gewöhnt, alles sofort zu wollen, in einer Welt, in der die Eile eine Konstante geworden ist. Man hat keine Zeit mehr, sich zu treffen, und selbst in den Familien wird es oft schwierig, zusammenzukommen und in Ruhe miteinander zu reden. Die Geduld ist durch die Eile vertrieben worden und das fügt den Menschen großen Schaden zu. In der Folge haben Ungeduld, Nervosität und manchmal auch grundlose Gewalt Einzug gehalten, die zu Unzufriedenheit und Verslossenheit führen.

Außerdem ist die Geduld im Zeitalter des Internets, in dem Raum und Zeit vom „Hier und Jetzt“ verdrängt werden, nicht wirklich heimisch. Wenn wir noch in der Lage wären, die Schöpfung zu bestaunen, könnten wir verstehen, wie entscheidend die Geduld ist. Den Wechsel der Jahreszeiten mit ihren jeweiligen Früchten abwarten; das Leben der Tiere und ihre Entwicklungszyklen beobachten; den schlichten Blick des heiligen Franziskus besitzen, der in seinem vor genau

800 Jahren verfassten Sonnengesang die Schöpfung als eine große Familie wahrnahm und Sonne und Mond „Bruder“ und „Schwester“ [2] nannte. Die Geduld wiederzuentdecken ist gut für uns selbst und für die anderen. Der heilige Paulus spricht oft von der Geduld, um die Bedeutung der Ausdauer und des Vertrauens auf Gottes Verheißung hervorzuheben, aber vor allem bezeugt er, dass Gott mit uns geduldig ist, er, »der Gott der Geduld und des Trostes« (Röm 15,5). Die Geduld, ebenfalls eine Frucht des Heiligen Geistes, erhält die Hoffnung am Leben und konsolidiert sie als Tugend und Lebensweise. Lernen wir also, oft um die Gnade der Geduld zu bitten, die eine Tochter der Hoffnung ist und sie zugleich nährt.

Ein Weg der Hoffnung

5. Aus dieser inneren Verbindung von Hoffnung und Geduld wird deutlich, dass das christliche Leben ein Weg ist, der auch starke Momente braucht, um die Hoffnung zu nähren und zu stärken, die unersetzliche Begleiterin, die das Ziel erahnen lässt: die Begegnung mit unserem Herrn Jesus Christus. Gern denke ich daran, dass der Verkündigung des ersten Heiligen Jahres im Jahr 1300 ein von der Volksfrömmigkeit getragener Weg der Gnade vorausging. In der Tat dürfen wir die verschiedenen Formen nicht vergessen, in denen die Gnade der Vergebung über das heilige, gläubige Gottesvolk in reichem Maße ausgegossen wurde. Erinnern wir uns zum Beispiel an die große „Vergebungsfeier“, die der heilige Coelestin V. denjenigen gewährte, die sich am 28. und 29. August 1294 in die Basilika Santa Maria von Collemaggio in L'Aquila begaben, sechs Jahre bevor Papst Bonifatius VIII. das Heilige Jahr einführte. Die Kirche erlebte also bereits die Jubiläumsgnade der Barmherzigkeit. Und noch davor, im Jahr 1216, hatte Papst Honorius III. der Bitte des heiligen Franziskus entsprochen, denjenigen einen Ablass zu gewähren, die die Portiuncula in den ersten beiden Augusttagen besuchen würden. Das Gleiche gilt für die Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela: Papst Calixtus II. erlaubte 1122, dass in dieser Wallfahrtskirche jedes Mal ein Heiliges Jahr gefeiert werden durfte, wenn das Fest des Apostels Jakobus auf einen Sonntag fiel. Es ist gut, dass diese „verbreitete“ Form von Jubiläumsfeiern fortgesetzt wird, damit die Kraft der Vergebung Gottes den Weg der Gemeinschaften und der Einzelnen stützen und begleiten kann.

Es ist kein Zufall, dass das Pilgern ein wesentliches Element eines jeden Heiligen Jahres darstellt. Sich auf einen Weg zu begeben, ist typisch für diejenigen, die sich auf die Suche nach dem Sinn des Lebens machen. Eine Fußwallfahrt trägt sehr dazu bei, den Wert der Stille, der Anstrengung und der Konzentration auf das Wesentliche wiederzuentdecken. Auch im kommenden Jahr werden die Pilger der Hoffnung es nicht versäumen, alte und neue Wege zu gehen, um das Heilige Jahr intensiv zu erleben. In der Stadt Rom selbst wird es neben den traditionellen Pilgerwegen zu den Katakomben und den Sieben Kirchen weitere Wege des Glaubens geben. Wenn man von einem Land in ein anderes reist, als wären die Grenzen überwunden, wenn man im Betrachten der Schöpfung und der Kunstwerke von einer Stadt zur anderen reist, wird man verschiedene Erfahrungen und Kulturen aufnehmen können, um die Schönheit in sich zu tragen, die durch das Gebet in Einklang gebracht, dazu führt, dass man Gott für die von ihm vollbrachten Wunder dankt. Die Jubiläumskirchen entlang der Pilger Routen und in der Stadt Rom können zu geistlichen Oasen werden, wo man auf dem Glaubensweg Stärkung erfährt und aus den Quellen der Hoffnung trinkt, vor allem durch den Empfang des Bußsakraments, dem unverzichtbaren Ausgangspunkt eines echten Weges der Umkehr. In den Teilkirchen richte man besonderes Augenmerk auf die Vorbereitung der Priester und der Gläubigen auf die Beichte und achte darauf, dass die Gelegenheit zur Einzelbeichte besteht.

Zu dieser Pilgerschaft möchte ich den Gläubigen der Ostkirchen eine besondere Einladung aussprechen, besonders denjenigen, die bereits in voller Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri stehen. Sie, die so viel, oft bis zum Tod, für ihre Treue zu Christus und zur Kirche gelitten haben, sollen sich in diesem Rom besonders willkommen fühlen, das auch ihnen Mutter ist und viele Erinnerungen an ihre Anwesenheit birgt. Die katholische Kirche, die durch ihre uralten Liturgien, durch die Theologie und die Spiritualität der Väter – Mönche und Theologen – Bereicherung erfährt, möchte sie und ihre orthodoxen Brüder und Schwestern symbolisch willkommen heißen, in einer Zeit, in der sie bereits die Pilgerschaft des Kreuzweges durchleben und oft gezwungen sind, ihre Herkunftsländer, ihre heiligen Länder zu verlassen, aus denen sie vor Gewalt und Instabilität in sicherere Staaten flüchten. Ihre

Erfahrung, von der Kirche geliebt zu sein, die sie nicht im Stich lässt, sondern ihnen überallhin folgt, wohin sie auch gehen, lässt für sie das Zeichen des Heiligen Jahres noch stärker werden.

6. Das Heilige Jahr 2025 steht in Kontinuität mit den vorangegangenen Gnadenjahren. Im letzten Ordentlichen Heiligen Jahr wurde die Schwelle zum zweitausendsten Jahrestag der Geburt Jesu Christi überschritten. Danach habe ich am 13. März 2015 ein außerordentliches Heiliges Jahr ausgerufen mit dem Ziel, den Menschen das »Antlitz der Barmherzigkeit« Gottes [3], die zentrale Botschaft des Evangeliums für alle Menschen zu allen Zeiten, vor Augen zu stellen und die Begegnung mit diesem Antlitz zu ermöglichen. Nun ist die Zeit für ein neues Heiliges Jahr gekommen, in dem die Heilige Pforte wiederum weit geöffnet wird, um die lebendige Erfahrung der Liebe Gottes zu ermöglichen, die im Herzen die sichere Hoffnung auf Rettung in Christus weckt. Zugleich wird dieses Heilige Jahr den Weg zu einem weiteren grundlegenden Ereignis für alle Christen weisen: Im Jahr 2033 feiern wir die Erlösung durch Leiden, Tod und Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus vor 2000 Jahren. Wir stehen also vor einem durch große Etappen gekennzeichneten Weg, auf denen die Gnade Gottes dem Volk, das eifrig im Glauben, tätig in der Nächstenliebe und standhaft in der Hoffnung wandelt, zuvorkommt und es begleitet (vgl. 1 Thess 1,3).

Gestützt auf eine so lange Tradition und in der Gewissheit, dass dieses Heilige Jahr für die ganze Kirche eine intensive Erfahrung der Gnade und der Hoffnung sein wird, lege ich fest, dass die Heilige Pforte des Petersdoms im Vatikan am 24. Dezember des Jahres 2024 geöffnet wird und damit das Ordentliche Heilige Jahr beginnt. Am darauffolgenden Sonntag, dem 29. Dezember 2024, werde ich die Heilige Pforte meiner Kathedrale, Sankt Johannes im Lateran, öffnen, deren Weihe sich am 9. November dieses Jahres zum 1700. Mal jährt. Am 1. Januar 2025, dem Hochfest der Gottesmutter Maria, wird die Heilige Pforte der päpstlichen Basilika Santa Maria Maggiore geöffnet werden. Am Sonntag, dem 5. Januar, wird schließlich die Heilige Pforte der päpstlichen Basilika Sankt Paul vor den Mauern geöffnet. Die letztgenannten drei Heiligen Pforten werden am Sonntag, dem 28. Dezember desselben Jahres, wieder geschlossen.

Ich verfüge ferner, dass die Diözesanbischöfe am Sonntag, dem 29. Dezember 2024, in allen Kathedralen und Konkathedralen zur feierlichen Eröffnung des Jubiläumsjahres die Heilige Eucharistie nach dem zu diesem Anlass zu erstellenden Rituale feiern. Für die Feier in der Konkathedrale kann der Bischof durch einen eigens bestimmten Delegaten vertreten werden. Der Pilgerweg von einer für die collectio ausgewählten Kirche zur Kathedrale möge ein Zeichen des Weges der Hoffnung sein, der, erleuchtet vom Wort Gottes, die Gläubigen vereint. Bei dieser Wallfahrt sollen Ausschnitte aus diesem Dokument verlesen und der Jubiläumsablass verkündet werden, den man nach den Vorschriften desselben Rituale für die Feier des Heiligen Jahres in den Teilkirchen erlangen kann. Während des Heiligen Jahres, das in den Ortskirchen am Sonntag, dem 28. Dezember 2025, endet, soll darauf geachtet werden, dass das Volk Gottes sowohl die Botschaft der Hoffnung auf Gottes Gnade als auch die Zeichen, die deren Wirksamkeit bezeugen, mit voller Anteilnahme empfangen kann.

Das Ordentliche Heilige Jahr wird mit der Schließung der Heiligen Pforte des Petersdoms im Vatikan am 6. Januar 2026, dem Fest der Erscheinung des Herrn, enden. Möge das Licht der christlichen Hoffnung jeden Menschen erreichen, als eine Botschaft der Liebe Gottes, die sich an alle richtet! Und möge die Kirche in allen Teilen der Welt eine treue Zeugin dieser Botschaft sein!

Zeichen der Hoffnung

7. Wir schöpfen die Hoffnung aus der Gnade Gottes, darüber hinaus dürfen wir sie aber auch in den Zeichen der Zeit wiederentdecken, die der Herr uns schenkt. Wie das Zweite Vatikanische Konzil feststellt, »obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben«. [4] Wir müssen daher auf das viele Gute in der Welt achten, um nicht in die Versuchung zu geraten, das Böse und die Gewalt für übermächtig zu halten. Aber die Zeichen der Zeit, die die Sehnsucht des menschlichen Herzens einschließen, das der rettenden Gegenwart Gottes bedarf, verlangen danach, in Zeichen der Hoffnung verwandelt zu werden.

8. Das erste Zeichen der Hoffnung möge sich als Frieden für die Welt verwirklichen, die sich wieder einmal inmitten der Tragödie des Krieges befindet. Weil die Menschheit die Dramen der Vergangenheit vergisst, wird sie von einer neuen, schwierigen Prüfung heimgesucht, bei der viele Völker von der Brutalität der Gewalt getroffen werden. Was steht diesen Völkern denn noch bevor, was sie nicht schon erlitten hätten? Wie ist es möglich, dass ihr verzweifelter Hilfescrei die Verantwortlichen der Nationen nicht dazu bewegt, den allzu vielen regionalen Konflikten ein Ende zu setzen, wohl wissend um die Folgen, die sich weltweit aus ihnen ergeben könnten? Ist es ein zu großer Traum, dass die Waffen schweigen und aufhören, Zerstörung und Tod zu bringen? Das Heilige Jahr möge uns daran erinnern, dass man diejenigen, die »Frieden stiften«, »Kinder Gottes« wird nennen können (Mt 5,9). Die Dringlichkeit des Friedens fordert uns alle heraus und verlangt von uns konkrete Projekte. Die Diplomatie darf in ihrem Bemühen nicht nachlassen, mutig und kreativ Verhandlungsräume für einen dauerhaften Frieden zu schaffen.

9. Hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken, bedeutet auch eine begeisterte Lebenseinstellung zu haben, die es weiterzugeben gilt. Leider müssen wir mit Bedauern feststellen, dass es in vielen Situationen an einer solchen Sichtweise mangelt. Die erste Folge ist der Verlust des Wunsches, das Leben weiterzugeben. Aufgrund hektischer Lebensrhythmen, Zukunftsängste, fehlender Garantien für einen Arbeitsplatz und eine angemessene soziale Absicherung sowie aufgrund von Gesellschaftsmodellen, in denen statt der Pflege menschlicher Beziehungen das Streben nach Profit die Agenda bestimmt, erleben wir in verschiedenen Ländern einen besorgniserregenden Rückgang der Geburtenrate. Dementgegen in anderen Zusammenhängen »die Schuld dem Bevölkerungszuwachs und nicht dem extremen und selektiven Konsumverhalten einiger anzulasten, eine Art [ist], sich den Problemen nicht zu stellen«. [5]

Die Offenheit für das Leben durch eine verantwortliche Elternschaft ist der Plan, den der Schöpfer in die Herzen und Körper von Mann und Frau eingeschrieben hat; das ist eine Aufgabe, die der Herr den Eheleuten und ihrer Liebe anvertraut. Es ist dringend notwendig, dass es über die legislativen Bemühungen der Staaten hinaus nicht an einer entschiedenen Unterstützung der

Glaubensgemeinschaften und der gesamten Zivilgesellschaft in all ihren Gliedern mangelt. Denn der Wunsch junger Menschen als Ausdruck der Fruchtbarkeit ihrer Liebe neue Söhne und Töchter zu zeugen, verleiht jeder Gesellschaft eine Zukunft und ist eine Frage der Hoffnung: Er hängt von der Hoffnung ab und bringt Hoffnung hervor.

Die christliche Gemeinschaft darf also niemandem nachstehen, wenn es darum geht, für ein notwendiges soziales Bündnis für die Hoffnung einzutreten, das inklusiv und nicht ideologisch ist und sich für eine Zukunft einsetzt, die gekennzeichnet ist vom Lächeln vieler Jungen und Mädchen, welche die mittlerweile viel zu vielen leeren Wiegen in zahlreichen Teilen der Welt füllen mögen. Aber eigentlich müssen alle die Freude am Leben zurückgewinnen, denn der Mensch, der nach dem Bild Gottes und ihm ähnlich geschaffen ist (vgl. Gen 1,26), kann sich nicht damit begnügen, nur zu überleben oder sich irgendwie durchzuschlagen, sich an die Gegenwart anzupassen und sich allein mit materiellen Gütern zufriedenzugeben. Das schließt den Menschen ein im Individualismus und zersetzt die Hoffnung, es erzeugt eine Traurigkeit, die sich im Herzen einnistet und den Menschen verbittert und unduldsam werden lässt.

10. Im Heiligen Jahr sind wir aufgerufen, zu greifbaren Zeichen der Hoffnung für viele Brüder und Schwestern zu werden, die unter schwierigen Bedingungen leben. Ich denke dabei an die Gefangenen, die bei Entzug ihrer Freiheit, jeden Tag neben der Härte der Haft auch die emotionale Leere, die auferlegten Einschränkungen und in nicht wenigen Fällen einen Mangel an Respekt erleben. Ich schlage den Regierungen vor, im Heiligen Jahr Initiativen zu ergreifen, die Hoffnung zurückgeben; Formen der Amnestie oder des Straferlasses, um den Menschen zu helfen, das Vertrauen in sich selbst und in die Gesellschaft zurückzugewinnen; Wege der Wiedereingliederung in die Gemeinschaft, denen eine konkrete Verpflichtung zur Einhaltung der Gesetze entsprechen möge.

Diese Aufforderung ist sehr alt, sie kommt aus dem Wort Gottes und ruft in seiner ganzen weisheitlichen Bedeutung auch weiter zu Akten der Begnadigung und der Befreiung auf, welche einen Neubeginn ermöglichen: »Erklärt dieses fünfzigste Jahr für heilig und ruft Freiheit für alle Bewohner des Landes aus« (Lev 25,10). Was durch das mosaische Gesetz festgelegt wurde, wird

vom Propheten Jesaja aufgegriffen: Der Herr »hat mich gesandt, um den Armen frohe Botschaft zu bringen, um die zu heilen, die gebrochenen Herzen sind, um den Gefangenen Freilassung auszurufen und den Gefesselten Befreiung, um ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen« (Jes 61,1-2). Dies sind die Worte, die sich Jesus zu Beginn seines Wirkens zu eigen gemacht hat, indem er in sich selbst als die Erfüllung des „Gnadenjahrs des Herrn“ bezeichnete (vgl. Lk 4,18-19). Mögen die Gläubigen, vor allem die Hirten, sich für diese Anliegen in allen Teilen der Welt einsetzen und mit vereinter Stimme mutig für menschenwürdige Bedingungen für Gefangene, die Achtung der Menschenrechte und vor allem die Abschaffung der Todesstrafe eintreten, welche eine Maßnahme darstellt, die dem christlichen Glauben entgegensteht und jegliche Hoffnung auf Vergebung und Erneuerung zunichtemacht. [6] Um den Häftlingen ein konkretes Zeichen der Nähe zu geben, möchte ich selbst in einem Gefängnis eine Heilige Pforte öffnen. Sie möge für sie ein Symbol sein, das einlädt hoffnungsvoll und mit erneuerter Lebensaufgabe in die Zukunft zu blicken.

11. Zeichen der Hoffnung müssen den Kranken gegeben werden, die sich zu Hause oder im Krankenhaus befinden. Mögen ihre Leiden durch die Nähe von Menschen, die sie besuchen, und durch die Zuwendung, die sie erhalten, gelindert werden. Die Werke der Barmherzigkeit sind auch Werke der Hoffnung, die in den Herzen Dankbarkeit wachrufen. Und die Dankbarkeit soll alle Mitarbeiter des Gesundheitswesens erreichen, die unter oftmals schwierigen Bedingungen ihren Dienst mit liebevoller Fürsorge für die Kranken und Schwächsten ausüben.

Es darf nicht an umfassender Aufmerksamkeit für diejenigen fehlen, die unter besonders schwierigen Lebensbedingungen die eigene Schwäche erfahren, insbesondere, wenn sie an Krankheiten oder Behinderungen leiden, die ihre persönliche Autonomie stark einschränken. Für sie zu sorgen ist wie ein Lobgesang auf die Menschenwürde, ein Lied der Hoffnung, das das Zusammenspiel der gesamten Gesellschaft erfordert.

12. Zeichen der Hoffnung benötigen auch diejenigen, die selbst die Hoffnung versinnbildlichen: die jungen Menschen. Sie erleben leider oft, wie ihre Träume zerbrechen. Wir dürfen sie nicht enttäuschen,

denn auf ihrer Begeisterung gründet die Zukunft. Es ist schön zu sehen, wie sie Energien freisetzen, beispielsweise wenn sie die Ärmel hochkrempeln und sich freiwillig in Katastrophensituationen und sozialen Notlagen engagieren. Doch es ist traurig, junge Menschen ohne Hoffnung zu sehen. Allerdings ist es unvermeidlich, dass man die Gegenwart mit Melancholie und Langeweile lebt, wenn die Zukunft ungewiss ist und kein Träumen erlaubt, wenn das Studium keine Perspektiven bietet und das Fehlen einer Arbeit oder einer ausreichend festen Beschäftigung die Wünsche zunichte zu machen droht. Die Illusion der Drogen, das Risiko der Grenzüberschreitung und das Streben nach dem Kurzlebigen sorgen bei ihnen für mehr Verwirrung als bei anderen und verdecken die Schönheit und den Sinn des Lebens, sie lassen sie in dunkle Abgründe abgleiten und verleiten sie zu selbstzerstörerischen Handlungen. Deshalb möge das Heilige Jahr in der Kirche auch zu einem neuen Elan ihnen gegenüber führen: Nehmen wir uns mit neuer Leidenschaft der jungen Menschen an, der Studenten, der Verlobten, der jungen Generationen! Nähe zu den jungen Menschen – sie sind eine Freude und Hoffnung für die Kirche und für die Welt!

13. Es darf nicht an Zeichen der Hoffnung für Migranten fehlen, die ihr Land auf der Suche nach einem besseren Leben für sich und ihre Familien verlassen. Ihre Erwartungen dürfen nicht durch Vorurteile und Abschottung zunichtegemacht werden. Ein Empfang mit weit geöffneten Armen, wie es der Würde eines jeden entspricht, muss mit Verantwortungsbewusstsein einhergehen, damit niemandem das Recht verwehrt wird, sich eine bessere Zukunft aufzubauen. Den vielen Exilanten, Flüchtlingen und Vertriebenen, die durch die internationalen Konflikte zur Flucht gezwungen sind, um Kriegen, Gewalt und Diskriminierung zu entgehen, mögen Sicherheit und ein Zugang zu Arbeitsplätzen und Bildung garantiert werden, was notwendig ist für ihre Eingliederung in das neue soziale Umfeld.

Die christliche Gemeinschaft möge stets bereit sein, das Recht der Schwächsten zu verteidigen. Sie soll die Türen der Gastfreundschaft weit öffnen, damit niemandem die Hoffnung auf ein besseres Leben verloren geht. In den Herzen möge das Wort des Herrn widerhallen, der im großen Gleichnis vom Jüngsten Gericht sagte: »Ich war fremd und ihr habt mich

aufgenommen«, denn »was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,35.40).

14. Zeichen der Hoffnung verdienen die älteren Menschen, die oft Einsamkeit und Verlassenheit erfahren. Die christliche Gemeinschaft und die Zivilgesellschaft sind verpflichtet, den Schatz, den sie darstellen, ihre Lebenserfahrung, die Weisheit, die sie besitzen, und den Beitrag, den sie leisten können, zur Geltung zu bringen und für ein Bündnis zwischen den Generationen zusammenzuarbeiten.

Besonders denke ich an die Großväter und Großmütter, die für die Weitergabe des Glaubens und der Lebensweisheit an die jüngeren Generationen stehen. Mögen sie Halt erfahren in der Dankbarkeit ihrer Kinder und in der Liebe ihrer Enkelkinder, die in ihnen wiederum Verwurzelung, Verständnis und Ermutigung finden.

15. Um Hoffnung bitte ich eindringlich für die Milliarden von Armen, denen oft das Lebensnotwendige fehlt. Angesichts immer neuer Wellen der Verarmung besteht die Gefahr der Gewöhnung und Resignation. Aber wir dürfen unseren Blick nicht von solch dramatischen Situationen abwenden, die inzwischen überall anzutreffen sind, nicht nur in bestimmten Gegenden der Welt. Wir begegnen jeden Tag armen oder verarmten Menschen, bisweilen können das gar unsere Nachbarn sein. Sie haben oft weder ein Zuhause noch ausreichend Nahrung für den Tag. Sie leiden unter der Ausgrenzung und der Gleichgültigkeit von vielen. Es ist ein Skandal, dass in einer Welt, die über enorme Ressourcen verfügt, von denen ein Großteil in Rüstungsgüter fließt, die Armen »der größte Teil [sind], Milliarden von Menschen. Heute kommen sie in den internationalen politischen und wirtschaftlichen Debatten vor, doch oft scheint es, dass ihre Probleme gleichsam als ein Anhängsel angegangen werden, wie eine Frage, die man fast pflichtgemäß oder ganz am Rande anfügt, wenn man sie nicht als bloßen Kollateralschaden betrachtet. Tatsächlich bleiben sie im Moment der konkreten Verwirklichung oft auf dem letzten Platz«. [7] Vergessen wir nicht: Die Armen sind fast immer Opfer, nicht Täter.

Appelle für die Hoffnung

16. Ein altes Prophetenwort aufgreifend erinnert uns das Heilige Jahr daran, dass die Güter der Erde nicht für einige wenige Privilegierte, sondern für alle bestimmt sind. Es ist nötig, dass diejenigen, die Reichtümer besitzen, großzügig werden und das Gesicht ihrer Geschwister in Not wahrnehmen. Ich denke dabei insbesondere an diejenigen, denen es an Wasser und Nahrung fehlt: Der Hunger ist eine skandalöse Plage unserer Menschheit und lädt uns alle ein, unser Gewissen aufrütteln zu lassen. Ich erneuere meinen Appell: »Mit dem Geld, das für Waffen und andere Militärausgaben verwendet wird, richten wir einen Weltfonds ein, um dem Hunger ein für alle Mal ein Ende zu setzen und die Entwicklung der ärmsten Länder zu fördern, damit ihre Bewohner nicht zu gewaltsamen oder trügerischen Lösungen greifen oder ihre Länder verlassen müssen, um ein menschenwürdiges Leben zu suchen«. [8]

Im Hinblick auf das Heilige Jahr möchte ich einen weiteren eindringlichen Appell aussprechen: Er richtet sich an die reicheren Nationen, damit sie das Ausmaß vieler getroffener Entscheidungen erkennen und sich entschließen, denjenigen Ländern die Schulden zu erlassen, die sie niemals zurückzahlen könnten. Dabei handelt es sich nicht so sehr um eine Frage der Großmut, sondern der Gerechtigkeit, die heute durch eine neue Form der Ungerechtigkeit verschärft wird, derer wir uns bewusst geworden sind: »Denn es gibt eine wirkliche „ökologische Schuld“ – besonders zwischen dem Norden und dem Süden – im Zusammenhang mit Ungleichgewichten im Handel und deren Konsequenzen im ökologischen Bereich wie auch mit dem im Laufe der Geschichte von einigen Ländern praktizierten unproportionierten Verbrauch der natürlichen Ressourcen«. [9] Wie die Heilige Schrift lehrt, gehört die Erde Gott und wir alle wohnen auf ihr als »Fremde und Beisassen« (Lev 25,23). Wenn wir wirklich den Weg für den Frieden in der Welt ebnen wollen, sollten wir uns dafür einsetzen, die Grundursachen der Ungerechtigkeit zu beseitigen, ungerechte und nicht zurückzahlbare Schulden erlassen und die Hungernden sättigen.

17. In das kommende Heilige Jahr fällt ein für alle Christen sehr bedeutsames Jubiläum. Es sind dann nämlich 1700 Jahre vergangen, seit das erste große ökumenische Konzil, das

Konzil von Nizäa, stattgefunden hat. Es lohnt sich, daran zu erinnern, dass sich die Hirten seit den Zeiten der Apostel zu verschiedenen Gelegenheiten versammelt haben, um Lehrfragen und Disziplinarangelegenheiten zu behandeln. In den ersten Jahrhunderten des Glaubens häuften sich die Synoden sowohl im christlichen Osten als auch im Westen und zeigten damit, wie wichtig es ist, die Einheit des Volkes Gottes und die treue Verkündigung des Evangeliums zu bewahren. Das Heilige Jahr wird eine wichtige Gelegenheit sein, um diese synodale Form zu konkretisieren, die die christliche Gemeinschaft heute als eine immer notwendigerweise Ausdrucksweise wahrnimmt, um der Dringlichkeit der Evangelisierung besser zu entsprechen: Alle Getauften, jeder mit seinem eigenen Charisma und Dienst, sind mitverantwortlich, dass vielfältige Zeichen der Hoffnung die Gegenwart Gottes in der Welt bezeugen.

Das Konzil von Nizäa hatte die Aufgabe, die Einheit zu bewahren, die durch die Leugnung der Göttlichkeit Jesu Christi und seiner Wesensgleichheit mit dem Vater ernsthaft bedroht war. Es versammelten sich etwa dreihundert Bischöfe im kaiserlichen Palast, die von Kaiser Konstantin für den 20. Mai 325 zusammengerufen worden waren. Nach zahlreichen Debatten erkannten sie sich mit der Gnade des Heiligen Geistes alle in dem Glaubensbekenntnis wieder, das wir heute noch in der sonntäglichen Eucharistiefeyer ablegen. Die Konzilsväter wollten dieses Bekenntnis erstmals mit dem Ausdruck »Wir glauben« [10] einleiten, um zu bezeugen, dass sich alle Kirchen in diesem „Wir“ in Einheit befanden und alle Christen denselben Glauben bekannten.

Das Konzil von Nizäa ist ein Meilenstein in der Kirchengeschichte. Sein Jahrestag lädt die Christen dazu ein, der Heiligen Dreifaltigkeit gemeinsam Lob und Dank zu singen, insbesondere Jesus Christus, dem Sohn Gottes, der »wesensgleich dem Vater« [11] ist und uns dieses Geheimnis der Liebe offenbart hat. Nizäa ist aber auch eine Einladung an alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, auf dem Weg zur sichtbaren Einheit weiterzugehen und nicht müde zu werden, nach angemessenen Formen zu suchen, um dem Gebet Jesu vollumfänglich zu entsprechen: »Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast« (Joh 17,21).

Beim Konzil von Nizäa ging es auch um den Termin des Osterfestes. Diesbezüglich gibt es auch heute noch unterschiedliche Positionen, die verhindern, dass das glaubensbe gründende Ereignis an ein und demselben Tag gefeiert wird. Doch wie es die Vorsehung so will, wird dies gerade im Jahr 2025 geschehen. Möge dies ein Aufruf an alle Christen in Ost und West verstanden werden, einen entscheidenden Schritt hin zu einer Einigung bezüglich eines gemeinsamen Osterdatums zu tun. Man tut gut daran, sich zu erinnern, dass viele die Diatriben der Vergangenheit nicht mehr kennen und nicht verstehen, wie es diesbezüglich weiterhin eine Spaltung geben kann.

In der Hoffnung verankert

18. Die Hoffnung bildet zusammen mit dem Glauben und der Liebe das Triptychon der „göttlichen Tugenden“, die das Wesen des christlichen Lebens zum Ausdruck bringen (vgl. 1 Kor 13,13; 1 Thess 1,3). Innerhalb deren unauflöslicher Dynamik ist die Hoffnung die Tugend, die sozusagen die Orientierung prägt, die die Richtung und das Ziel des Glaubenslebens anzeigt. Deshalb fordert uns der Apostel Paulus auf: »Freut euch in der Hoffnung, seid geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet« (Röm 12,12). Ja, wir müssen „reich an Hoffnung“ sein (vgl. Röm 15,13), damit wir ein glaubwürdiges und attraktives Zeugnis für den Glauben und die Liebe ablegen, die wir in unseren Herzen tragen; damit der Glaube freudig und die Liebe leidenschaftlich ist; damit jeder in der Lage ist, auch nur ein Lächeln, eine Geste der Freundschaft, einen geschwisterlichen Blick, ein aufrichtiges Zuhören, einen kostenlosen Dienst zu schenken, in dem Wissen, dass dies im Geist Jesu für diejenigen, die es empfangen, zu einem fruchtbaren Samen der Hoffnung werden kann. Aber worauf gründet sich unser Hoffen? Um dies zu verstehen, ist es hilfreich, sich mit den Gründen unserer Hoffnung zu befassen (vgl. 1 Petr 3,15).

19. Ich glaube an »das ewige Leben« [12]: So bekennt unser Glaube und die christliche Hoffnung findet in diesen Worten einen grundlegenden Pfeiler. Sie ist in der Tat jene »göttliche Tugend, durch die wir uns [...] nach dem ewigen Leben als unserem Glück sehnen.« [13]Das Zweite Vatikanische Konzil erklärt: »Wenn dagegen das göttliche Fundament und die Hoffnung auf das ewige Leben schwinden, wird die Würde des Menschen aufs schwerste verletzt, wie sich

heute oft bestätigt, und die Rätsel von Leben und Tod, Schuld und Schmerz bleiben ohne Lösung, so dass die Menschen nicht selten in Verzweiflung stürzen.« [14] Wir hingegen haben aufgrund der Hoffnung, in der wir gerettet wurden, und mit Blick auf den Lauf der Zeit die Gewissheit, dass die Geschichte der Menschheit und die eines jeden von uns nicht auf einen blinden Fleck oder einen dunklen Abgrund zuläuft, sondern auf die Begegnung mit dem Herrn der Herrlichkeit ausgerichtet ist. Leben wir also in der Erwartung seiner Wiederkunft und in der Hoffnung, für immer in ihm zu leben: In diesem Geist machen wir uns die innige Anrufung der ersten Christen zu eigen, mit der die Heilige Schrift endet: »Komm, Herr Jesus!« (Offb 22,20).

20. Der gestorbene und auferstandene Jesus ist die Mitte unseres Glaubens. Indem der heilige Paulus diesen Inhalt in wenigen Worten und mit nur vier Verben ausdrückt, vermittelt er uns den „Kern“ unserer Hoffnung: »Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf« (1 Kor 15,3-5). Christus ist gestorben, begraben worden, auferstanden und erschienen. Er ist für uns durch das Dunkel des Todes gegangen. Die Liebe des Vaters hat ihn in der Kraft des Heiligen Geistes auferweckt und zu unserem Heil sein Menschsein zur Erstlingsgabe der Ewigkeit gemacht. Die christliche Hoffnung besteht genau darin: Im Angesicht des Todes, wo scheinbar alles endet, erhalten wir die Gewissheit, dass uns dank Christus, dank seiner Gnade, die uns in der Taufe mitgeteilt worden ist, „das Leben nicht genommen, sondern gewandelt wird“ [15], und zwar für immer. In der Taufe werden wir nämlich zusammen mit Christus begraben und empfangen in ihm, dem Auferstandenen, das Geschenk eines neuen Lebens, das die Mauer des Todes niederreißt und ihn zu einem Übergang in die Ewigkeit macht.

Und wenn im Angesicht des Todes, der schmerzhaften Trennung, die dazu zwingt, sich von allem Liebgewordenen zu trennen, keine Phrasen erlaubt sind, bietet uns das Heilige Jahr die Gelegenheit, mit großer Dankbarkeit das Geschenk des neuen Lebens wiederzuentdecken, das wir in der Taufe empfangen haben und das in der Lage ist, sein Dunkel zu verwandeln. Es ist wichtig, sich

im Zusammenhang mit dem Jubiläum daran zu erinnern, wie dieses Geheimnis von den ersten Jahrhunderten des Glaubens an verstanden wurde. Lange Zeit bauten die Christen zum Beispiel das Taufbecken in einer achteckigen Form, und noch heute können wir viele alte Baptisterien bewundern, die diese Form beibehalten haben, wie in Rom in Sankt Johannes im Lateran. Sie weist darauf hin, dass im Taufbrunnen der achte Tag anbricht, d.h. der Tag der Auferstehung, der Tag, der über den üblichen Wochenrhythmus hinausgeht und so den Zyklus der Zeit für die Dimension der Ewigkeit öffnet, für ein Leben, das ewig währt: Das ist das Ziel, auf das wir auf unserer irdischen Pilgerreise zustreben (vgl. Röm 6,22).

Das glaubwürdigste Zeugnis für diese Hoffnung geben uns die Märtyrer, die in ihrem festen Glauben an den auferstandenen Christus in der Lage waren, sogar auf ihr irdisches Leben zu verzichten, um ihren Herrn nicht zu verraten. Es gibt sie in allen Zeiten, und in unseren Tagen sind sie vielleicht zahlreicher denn je, als Bekenner eines Lebens, das kein Ende kennt. Wir müssen ihr Zeugnis in Ehren halten, um unsere Hoffnung fruchtbar zu machen.

Diese Märtyrer, die verschiedenen christlichen Traditionen angehören, sind auch Samen der Einheit, weil sie die Ökumene des Blutes verkörpern. Daher ist es mein sehnlicher Wunsch, dass es in diesem Heiligen Jahr auch eine ökumenische Feier geben wird, so dass der Reichtum des Zeugnisses dieser Märtyrer deutlich wird.

21. Was wird also nach dem Tod aus uns werden? Mit Jesus gibt es jenseits dieser Schwelle das ewige Leben, das in der vollen Gemeinschaft mit Gott, in der Schau und in der Teilhabe an seiner unendlichen Liebe besteht. Was wir jetzt in diesem Leben hoffen, werden wir dann in Wirklichkeit sehen. Der heilige Augustinus schrieb in diesem Zusammenhang: »Wenn ich erst einmal dir ganz anhangen werde mit meinem ganzen Ich, dann wird mich kein Schmerz, keine Mühsal mehr bedrücken, und mein Leben, ganz von dir erfüllt, wird erst dann wahres Leben sein.« [16] Was wird dann diese Fülle der Gemeinschaft kennzeichnen? Das Glücklichein. Die Glückseligkeit ist die Berufung des Menschen, ein Ziel, das alle betrifft.

Aber was ist die Glückseligkeit? Welches Glück erwarten und ersehnen wir? Nicht eine vorübergehende Freude, eine flüchtige

Befriedigung, die, einmal erreicht, immer mehr verlangt, in einer Spirale der Gier, in der die menschliche Seele nie gesättigt, sondern immer leerer wird. Wir brauchen ein Glück, das sich endgültig erfüllt in dem, womit wir uns selbst verwirklichen, nämlich in der Liebe, damit wir schon jetzt sagen können: Ich bin geliebt, also bin ich; und ich werde für immer in jener Liebe existieren, die mich nicht enttäuscht und von der mich nichts und niemand jemals wird trennen können. Erinnern wir uns noch einmal an die Worte des Apostels: »Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn« (Röm 8,38-39).

22. Etwas anderes, das mit dem ewigen Leben zusammenhängt, ist das Gericht Gottes, sowohl am Ende unseres Lebens als auch am Ende der Zeiten. Die Kunst hat oft versucht, dies darzustellen – man denke nur an Michelangelos Meisterwerk in der Sixtinischen Kapelle –, indem sie die theologische Vorstellung der Zeit aufgreift und dem Betrachter ein Gefühl der Furcht vermittelt. Wenn es auch richtig ist, sich mit allem Bewusstsein und allem Ernst auf den Moment vorzubereiten, der das Leben noch einmal rekapituliert, so müssen wir dies doch immer in der Hoffnung tun, der göttlichen Tugend, die das Leben stärkt und uns nicht in Angst verfallen lässt. Das Gericht Gottes, der die Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,8.16), kann sich nur auf die Liebe stützen, vor allem darauf, ob wir sie gegenüber den Bedürftigsten, in denen Christus, der Richter selbst, gegenwärtig ist, praktiziert haben oder nicht (vgl. Mt 25,31-46). Es ist also ein anderes Urteil als das von Menschen und irdischen Gerichten; es ist zu verstehen als eine Beziehung der Wahrheit: mit Gott, der Liebe ist, und mit sich selbst im Innern des unergründlichen Geheimnisses der göttlichen Barmherzigkeit. In der Heiligen Schrift heißt es dazu: Du hast »dein Volk gelehrt, dass der Gerechte menschenfreundlich sein muss, und hast deinen Söhnen und Töchtern die Hoffnung geschenkt, dass du den Sündern die Umkehr gewährst [...] und [wir] auf Erbarmen hoffen, wenn wir selber vor dem Gericht stehen« (Weish 12,19.22). Benedikt XVI. schrieb: »Im Augenblick des Gerichts erfahren und empfangen wir dieses Übergewicht seiner Liebe über alles Böse in der Welt und in uns. Der Schmerz der Liebe wird unsere Rettung und unsere Freude«. [17]

Das Gericht betrifft also die Erlösung, auf die wir hoffen und die Jesus durch seinen Tod und seine Auferstehung für uns erlangt hat. Es soll uns also für die endgültige Begegnung mit ihm öffnen. Und da man in diesem Zusammenhang nicht denken kann, dass das begangene Böse verborgen bleibt, muss es gereinigt werden, um uns den endgültigen Übergang in Gottes Liebe zu ermöglichen. In diesem Sinne versteht man die Notwendigkeit, für diejenigen zu beten, die ihren irdischen Weg vollendet haben, diese Solidarität im Fürbittgebet, das seine Wirksamkeit in der Gemeinschaft der Heiligen findet, in dem gemeinsamen Band, das uns in Christus, dem Erstgeborenen der Schöpfung, vereint. So ist der Jubiläumsablass kraft des Gebets in besonderer Weise für diejenigen bestimmt, die uns vorausgegangen sind, damit ihnen die volle Barmherzigkeit zuteil wird.

23. Der Ablass lässt uns nämlich entdecken, wie grenzenlos Gottes Barmherzigkeit ist. Es ist kein Zufall, dass einst die Begriffe „Barmherzigkeit“ und „Ablass“ austauschbar waren, eben weil dieser die Fülle der Vergebung Gottes ausdrücken soll, die keine Grenzen kennt.

Das Sakrament der Buße gibt uns die Gewissheit, dass Gott unsere Sünden vergibt. Und wieder sind die Worte des Psalms voller Trost: »Der dir all deine Schuld und all deine Gebrechen heilt, der dein Leben vor dem Untergang rettet und dich mit Huld und Erbarmen krönt [...]. Der Herr ist barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Huld. [...] Er handelt an uns nicht nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unser Schuld. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, so mächtig ist seine Huld über denen, die ihn fürchten. So weit der Aufgang entfernt ist vom Untergang, so weit entfernt er von uns unsere Frevel« (Ps 103,3-4.8.10-12). Die sakramentale Vergebung ist nicht nur eine schöne geistliche Chance, sondern ein entscheidender, wesentlicher und unverzichtbarer Schritt für den Glaubensweg eines jeden Menschen. Dort erlauben wir dem Herrn, unsere Sünden zu vernichten, unsere Herzen zu erneuern, uns wieder aufzurichten und uns zu umarmen, und uns sein zärtliches und barmherziges Gesicht zu zeigen. Es gibt in der Tat keinen besseren Weg, Gott kennenzulernen, als sich von ihm versöhnen zu lassen (vgl. 2 Kor 5,20) und seine Vergebung zu erfahren. Verzichten wir also nicht auf die Beichte, sondern entdecken wir wieder neu die Schönheit des Sakraments

der Heilung und der Freude, die Schönheit der Vergebung der Sünden!

Wie wir jedoch aus eigener Erfahrung wissen, „hinterlässt die Sünde Spuren“, sie hat Folgen: nicht nur äußere, im Sinne von Folgen des begangenen Bösen, sondern auch innere, insofern als »jede Sünde, selbst eine geringfügige, eine schädliche Bindung an die Geschöpfe nach sich [zieht], was der Läuterung bedarf, sei es hier auf Erden, sei es nach dem Tod im sogenannten Purgatorium« [18]. Daher bleiben in unserem schwachen, vom Bösen verführten Menschsein „Folgen der Sünde“. Diese werden durch den Ablass beseitigt, und zwar immer durch die Gnade Christi, der, wie der heilige Paul VI. schrieb, »unser „Ablass“« ist. [19] Die Apostolische Pönitentiarie wird die Bestimmungen erlassen, die erforderlich sind, um den Jubiläumsablass zu erlangen und diese Praxis fruchtbar zu gestalten.

Eine solche intensive Erfahrung der Vergebung öffnet unweigerlich das Herz und den Verstand für die Vergebung. Das Vergeben ändert nicht die Vergangenheit, es kann nicht ändern, was bereits geschehen ist; und doch kann Vergebung es ermöglichen, die Zukunft zu verändern und anders zu leben, ohne Groll, Verbitterung und Rache. Die Zukunft, die durch Vergebung erhellt wird, erlaubt es, die Vergangenheit mit anderen, gelasseneren Augen zu sehen, auch wenn sie immer noch mit Tränen benetzt sind.

Anlässlich des letzten außerordentlichen Heiligen Jahres habe ich Missionare der Barmherzigkeit eingesetzt, die weiterhin eine wichtige Sendung haben. Sie mögen auch während des kommenden Jubeljahres ihren Dienst ausüben indem sie wieder Hoffnung schenken und jedes Mal vergeben, wenn sich ein Sünder mit offenem Herzen und reumütigem Sinn an sie wendet. Mögen sie weiterhin Werkzeuge der Versöhnung sein und helfen, mit der Hoffnung des Herzens, die aus der Barmherzigkeit des Vaters kommt, in die Zukunft zu blicken. Ich hoffe, dass die Bischöfe von ihrem wertvollen Dienst Gebrauch machen und sie vor allem an Orte schicken, an denen die Hoffnung auf eine harte Probe gestellt wird, wie z. B. in Gefängnisse, Krankenhäuser und Orte, an denen die Würde des Menschen mit Füßen getreten wird, in Situationen größter Entbehrung und Erniedrigung, damit jeder die Möglichkeit hat, Gottes Vergebung und Trost zu empfangen.

24. Die höchste Zeugin der Hoffnung ist die Mutter Gottes. An ihr sehen wir, dass Hoffnung kein törichter Optimismus ist, sondern ein Geschenk der Gnade in der Wirklichkeit des Lebens. Wie jede Mutter dachte sie jedes Mal, wenn sie ihren Sohn ansah, an seine Zukunft, und sicherlich blieben ihr jene Worte im Herzen eingepägt, die Simeon im Tempel zu ihr gesagt hatte: »Siehe, dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele zu Fall kommen und aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird, – und deine Seele wird ein Schwert durchdringen« (Lk 2,34-35). Und am Fuße des Kreuzes, als sie den unschuldigen Jesus leiden und sterben sah, wiederholte sie, obwohl sie unerträgliche Schmerzen litt, ihr „Ja“, ohne die Hoffnung und das Vertrauen auf den Herrn zu verlieren. Auf diese Weise wirkte sie für uns an der Erfüllung dessen mit, was ihr Sohn angekündigt hatte, nämlich dass er »viele erleiden und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden« muss; »er muss getötet werden und nach drei Tagen auferstehen« (Mk 8,31). So wurde sie unter den Schmerzen, die sie aus Liebe aufopferte, zu unserer Mutter, zur Mutter der Hoffnung. Es ist kein Zufall, dass die Volksfrömmigkeit die Heilige Jungfrau auch weiterhin als Stella Maris anruft, mit einem Titel, der die sichere Hoffnung zum Ausdruck bringt, dass die Mutter Gottes uns in den stürmischen Wechselfällen des Lebens zu Hilfe kommt, uns stärkt und uns einlädt, zu vertrauen und weiter zu hoffen.

In diesem Zusammenhang möchte ich gern daran erinnern, dass das Heiligtum Unserer Lieben Frau von Guadalupe in Mexiko-Stadt sich darauf vorbereitet, im Jahr 2031 den 500. Jahrestag der ersten Erscheinung der Jungfrau zu feiern. Durch den jungen Juan Diego sandte die Mutter Gottes eine revolutionäre Botschaft der Hoffnung, die sie auch heute noch an alle Pilger und Gläubigen richtet: »Bin ich nicht hier, die ich deine Mutter bin?«. [20] Von ähnlichen Botschaften sind die vielen marianischen Heiligtümer auf der ganzen Welt geprägt, die Ziel vieler Pilger sind, welche der Mutter Gottes ihre Sorgen, ihren Kummer und ihre Wünsche anvertrauen. Mögen die Wallfahrtsorte in diesem Jubiläumsjahr heilige Orte der Gastfreundschaft und besondere Orte der Hoffnung sein. Ich lade die Pilger, die nach Rom kommen, ein, in den Marienheiligümern der Stadt innezuhalten, um die Jungfrau Maria zu verehren und ihren

Schutz zu erleben. Ich bin zuversichtlich, dass alle, vor allem die Leidenden und Bedrängten, die Nähe der liebevollsten aller Mütter erfahren können, die ihre Kinder niemals verlässt, die für das heilige Volk Gottes ein »Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes« ist. [21]

25. Auf dem Weg zum Heiligen Jahr wenden wir uns wieder der Heiligen Schrift zu und hören diese Worte als an uns gerichtet: So sollten wir »einen kräftigen Ansporn haben, wir, die wir unsere Zuflucht dazu genommen haben, die dargebotene Hoffnung zu ergreifen. In ihr haben wir einen sicheren und festen Anker der Seele, der hineinreicht in das Innere hinter dem Vorhang; dorthin ist Jesus für uns als Vorläufer hineingegangen« (Hebr 6,18-20). Das ist eine starke Einladung, die Hoffnung, die uns geschenkt wurde, niemals zu verlieren, sondern an ihr festzuhalten, indem wir Zuflucht bei Gott finden.

Das Bild des Ankers verweist auf die Stabilität und Sicherheit, die uns inmitten der unruhigen Gewässer des Lebens gegeben ist, wenn wir auf Jesus, den Herrn, vertrauen. Die Unwetter werden uns niemals etwas anhaben können, denn wir sind verankert in der Hoffnung auf die Gnade, die uns zu einem Leben in Christus befähigt und uns Sünde, Angst und Tod überwinden lässt. Diese Hoffnung, die weitaus größer ist als die alltäglichen Genugtuungen und Verbesserungen der Lebensumstände, lässt uns über die Prüfungen hinauswachsen und ermutigt uns, weiterzugehen, ohne die Größe des Ziels aus den Augen zu verlieren, zu dem wir berufen sind: den Himmel.

Das kommende Heilige Jahr wird also von der Hoffnung geprägt sein, die nicht schwindet, der Hoffnung auf Gott. Es helfe uns, das nötige Vertrauen wiederzufinden, in der Kirche wie in der Gesellschaft, in den zwischenmenschlichen Beziehungen, in den internationalen Beziehungen, in der Förderung der Würde eines jeden Menschen und in der Achtung der Schöpfung. Möge unser gläubiges Zeugnis in der Welt ein Sauerteig echter Hoffnung sein, die Verkündigung eines neuen Himmels und einer neuen Erde (vgl. 2 Petr 3,13), in der wir in Gerechtigkeit und Eintracht zwischen den Völkern leben können und die Erfüllung der Verheißung des Herrn erwarten.

Lassen wir uns fortan von der Hoffnung anziehen und lassen wir zu, dass sie durch uns auf jene überspringt, die sich nach ihr sehnen. Möge unser Leben ihnen sagen: »Hoffe auf den Herrn, sei stark und fest sei dein Herz! Und hoffe auf den Herrn!« (Ps 27,14). Möge die Kraft der Hoffnung unsere Gegenwart erfüllen, während wir zuversichtlich auf die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus warten, dem jetzt und in aller Zukunft Lob und Herrlichkeit gebührt.

Gegeben zu Rom, bei Sankt Johannes im Lateran, am 9. Mai, dem Hochfest der Himmelfahrt unseres Herrn Jesus Christus, im Jahr 2024, dem zwölften meines Pontifikats.

FRANZISKUS

- [1] Sermones, 198 augm., 2.
- [2] Vgl. Fontes Franciscani, Nr. 263, 6.10.
- [3] Vgl. Misericordiae vultus, Verkündigungsbulle des Außerordentlichen Jubiläums der Barmherzigkeit, Nr. 1-3.
- [4] Pastorale Konstitution Gaudium et spes, Nr. 4.
- [5] Enzyklika Laudato si', Nr. 50.
- [6] Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 2267.
- [7] Enzyklika Laudato si', Nr. 49.
- [8] Enzyklika Fratelli tutti, Nr. 262.
- [9] Enzyklika Laudato si', Nr. 51.
- [10] Nizänisches Glaubensbekenntnis: H. Denzinger – A. Schönmetzer, Enchiridion Symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum, Nr. 125.
- [11] Ebd.
- [12] Apostolisches Glaubensbekenntnis: H. Denzinger – A. Schönmetzer, Enchiridion Symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum, Nr. 30.
- [13] Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1817.
- [14] Pastoralkonstitution Gaudium et spes, Nr. 21.
- [15] Vgl. Römisches Messbuch, Präfation von den Verstorbenen I.
- [16] Bekenntnisse, X, 28.
- [17] Enzyklika Spe salvi, Nr. 47.
- [18] Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1472.
- [19] Apostolisches Schreiben Apostolorum limina, 23. Mai 1974, II.
- [20] Nican Mopohua, Nr. 119.
- [21] Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution Lumen Gentium, Nr. 68.

2.

Brief des Heiligen Vaters an die Pfarrer (2. Mai 2024)

Liebe Brüder Pfarrer!

Das internationale Treffen der „Pfarrer für die Synode“ und der Dialog mit denen, die daran teilgenommen haben, sind für mich Anlass, aller Pfarrer auf der Welt im Gebet zu gedenken, an die ich diese Worte mit großer Zuneigung richte.

Es ist so offensichtlich, dass es fast schon banal klingt, aber das macht es nicht weniger wahr: Die Kirche könnte ohne euer Engagement und euren Dienst nicht fortbestehen. Deshalb möchte ich vor allem meine Dankbarkeit und Wertschätzung für die großzügige Arbeit zum Ausdruck bringen, die ihr jeden Tag leistet, indem ihr das Evangelium in alle möglichen Böden sät (vgl. Mk 4,1-25).

Wie ihr in diesen Tagen des Austauschs feststellen könnt, befinden sich die Gemeinden, in denen Ihr Euren Dienst verrichtet, in sehr unterschiedlichen Situationen: angefangen bei Gemeinden in der Peripherie von Megastädten – ich habe sie in Buenos Aires unmittelbar kennengelernt – bis hin zu solchen, die so groß sind wie Provinzen in weniger dicht besiedelten Regionen; von Gemeinden in den urbanen Zentren vieler europäischer Länder, in denen alte Basiliken immer kleinere und ältere Gemeinden beherbergen, bis hin zu solchen, in denen man unter einem großen Baum feiert und sich der Gesang der Vögel mit den Stimmen der vielen Kinder vermischt.

Die Pfarrer wissen das alles sehr gut, sie kennen das Leben des Volkes Gottes von innen heraus, seine Mühen und Freuden, seine Bedürfnisse und Reichtümer. Deshalb braucht eine synodale Kirche ihre Pfarrer: Ohne sie werden wir nie lernen können, gemeinsam unterwegs zu sein, wir werden nie in der Lage sein, den Weg der Synodalität einzuschlagen, der »das [ist], was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet« [1].

Wir werden nie eine synodale missionarische Kirche werden, wenn die Pfarrgemeinden die Beteiligung aller Getauften an der einen Mission der Verkündigung des Evangeliums nicht zum Kennzeichen ihres Lebens machen.

Wenn die Pfarreien nicht synodal und missionarisch sind, wird es auch die Kirche nicht sein. Der Synthese-Bericht der Ersten Sitzung der Sechzehnten Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode ist diesbezüglich sehr deutlich: Ausgehend von ihren Strukturen und der Organisation ihres Alltags, sind die Pfarreien aufgerufen, sich »in erster Linie im Dienst der Sendung [zu] verstehen, die die Gläubigen in der Gesellschaft, in der Familie und im Berufsleben ausüben, ohne sich ausschließlich auf die Aktivitäten zu konzentrieren, die in ihnen stattfinden, und auf ihre organisatorischen Bedürfnisse« (8, 1). Deshalb ist es notwendig, dass die Pfarrgemeinden immer mehr zu Orten werden, von denen die Getauften als missionarische Jüngerinnen und Jünger ausziehen und zu denen sie voller Freude zurückkehren, um von den Wundern zu erzählen, die der Herr durch ihr Zeugnis gewirkt hat (vgl. Lk 10,17).

Als Hirten sind wir gerufen, die Gemeinden, denen wir dienen, auf diesem Weg zu begleiten und uns zugleich mit Gebet, Unterscheidungsvermögen und apostolischem Eifer darum zu bemühen, dass unser Dienst den Anforderungen einer synodalen missionarischen Kirche gerecht wird. Diese Herausforderung betrifft den Papst, die Bischöfe und die Römische Kurie, und sie betrifft auch euch Pfarrer. Er, der uns berufen und geweiht hat, lädt uns heute ein, auf die Stimme seines Geistes zu hören und in die von ihm gewiesene Richtung zu gehen. In einem Punkt können wir sicher sein: Er wird es uns nicht an seiner Gnade fehlen lassen. Entlang des Weges werden wir auch entdecken, wie wir unseren Dienst von all dem befreien können, was ihn ermüdend macht, und wie wir seinen wahren Kern wiederentdecken können: Das Wort zu verkünden und die die Gemeinde im Brechen des Brotes zu vereinen.

Ich fordere euch daher auf, diesen Ruf des Herrn anzunehmen und als Pfarrer Bauleute einer synodalen missionarischen Kirche zu sein und euch mit Begeisterung für diesen Weg einzusetzen. Zu diesem Zweck möchte ich drei Vorschläge machen, die für den Lebensstil und für das Handeln der Hirten inspirierend sein können.

1. Ich lade euch ein, euer spezifisches Charisma immer mehr im Dienst der vielfältigen Gaben zu leben, die der Heilige Geist im Volk Gottes verbreitet. Es ist nämlich

dringend notwendig, »die vielfältigen Charismen der Laien, schlichte wie bedeutendere, mit Glaubenssinn« aufzuspüren, zu bestärken und hervorzuheben (Zweites Vatikanisches Konzil, Dekret Presbyterorum Ordinis, 9), die für die Evangelisierung der Lebenswirklichkeit der Menschen unverzichtbar sind. Ich bin überzeugt, dass ihr auf diese Weise viele verborgene Schätze zum Vorschein bringen und euch bei der großen Aufgabe der Evangelisierung weniger allein gelassen fühlen werdet, da ihr die Freude einer echten Väterlichkeit erlebt, die nicht den ersten Platz beansprucht, sondern in den anderen, Männern und Frauen, viel wertvolles Potenzial zutage fördert.

2. Ich empfehle euch von ganzem Herzen, die Kunst der gemeinschaftlichen Unterscheidung zu erlernen und zu praktizieren und dafür die Methode des „Gesprächs im Heiligen Geist“ zu nutzen, die uns im Verlauf der Synode und bei der Durchführung der Vollversammlung selbst so hilfreich war. Ich bin sicher, dass ihr damit nicht nur in den Gemeinschaftsstrukturen, wie dem Pastoralrat der Pfarrei, sondern auch in zahlreichen anderen Bereichen viele Früchte ernten könnt. Wie der Synthese-Bericht in Erinnerung ruft, ist die Unterscheidung ein Schlüsselement des pastoralen Wirkens einer synodalen Kirche: »Es ist wichtig, dass die Praxis der Unterscheidung auch im pastoralen Bereich in einer den jeweiligen Kontexten angemessenen Weise umgesetzt wird, um die Konkretheit des kirchlichen Lebens zu erhellen. Sie wird es ermöglichen, die in der Gemeinschaft vorhandenen Charismen besser zu erkennen, Aufgaben und Ämter weise zu übertragen und pastorale Wege im Licht des Geistes zu planen, die über die bloße Planung von Aktivitäten hinausgehen« (2, 1).

3. Und schließlich möchte ich euch empfehlen, den Austausch und die Brüderlichkeit unter euch und mit euren Bischöfen zur Grundlage von allem zu machen. Dieses Anliegen wurde mit Nachdruck vertreten auf der Internationalen Konferenz für die Weiterbildung von Priestern zum Thema »Entfachte die Gnade Gottes wieder, die dir [...] zuteilgeworden ist« (2 Tim 1,6), die im vergangenen Februar hier in Rom stattgefunden hat, mit über achthundert Bischöfen, Priestern, gottgeweihten Männern und Frauen, die in diesem Bereich tätig sind und achtzig Länder repräsentiert haben. Wir können keine

wahren Väter sein, wenn wir nicht vor allem Söhne und Brüder sind. Und wir sind nicht in der Lage, Gemeinschaft und Beteiligung in den uns anvertrauten Gemeinden zu fördern, wenn wir sie nicht zuallererst unter uns selbst leben. Ich weiß wohl, dass ein solches Engagement angesichts der vielen pastoralen Aufgaben als Zugabe oder gar als Zeitverschwendung erscheinen könnte, aber in Wirklichkeit ist das Gegenteil der Fall: Nur so sind wir glaubwürdig und macht unser Tun nicht das zunichte, was andere bereits aufgebaut haben.

Nicht nur die synodale missionarische Kirche braucht Pfarrer, sondern auch der besondere Weg der Synode 2021-2024, „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung“, im Hinblick auf die Zweite Sitzung der XVI. Ordentlichen Bischofssynode, die im kommenden Oktober stattfinden wird. Um sie vorzubereiten, müssen wir auf eure Stimme hören.

Aus diesem Grund lade ich diejenigen, die am Internationalen Treffen der „Pfarrer für die Synode“ teilgenommen haben, ein, nach ihrer Rückkehr auch euch gegenüber, ihren Mitbrüdern, Missionare der Synodalität zu sein und die Reflexion über die Erneuerung des Pfarrerdienstes in einem synodalen und missionarischen Sinne anzuregen und gleichzeitig dem Generalsekretariat der Synode zu ermöglichen, euren unersetzlichen Beitrag für das Verfassen des Instrumentum laboris mitaufzunehmen. Den Pfarrern zuzuhören war das Ziel dieses Internationalen Treffens, aber das darf nicht heute enden: Wir haben es nötig, auch weiterhin auf euch zu hören.

Liebe Brüder, ich bin an eurer Seite auf diesem Weg, den auch ich zu gehen versuche. Ich segne euch alle von Herzen und brauche auch meinerseits eure Nähe und die Unterstützung eures Gebets. Vertrauen wir uns der seligen Jungfrau Maria Hodegetria an: Sie ist diejenige, die den Weg weist, diejenige, die zum Weg, zur Wahrheit und zum Leben führt.

Rom, Sankt Johannes im Lateran, 2. Mai 2024.

FRANZISKUS

[1] Ansprache von Papst Franziskus zur 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode, 17. Oktober 2015.

3.

Botschaft zum 61. Weltgebetstag für die geistlichen Berufungen am 21. April 2024

Berufen, Hoffnung zu säen und Frieden zu schaffen

Liebe Brüder und Schwestern!

Der Weltgebetstag um geistliche Berufungen lädt uns jedes Jahr dazu ein, über das kostbare Geschenk des Rufs nachzudenken, den der Herr an einen jeden von uns richtet, an sein gläubiges Volk, das sich auf dem Weg befindet, damit wir an seinem Plan der Liebe teilhaben und die Schönheit des Evangeliums in den verschiedenen Lebensständen Gestalt annehmen lassen können. Auf den göttlichen Ruf zu hören, ist keineswegs eine von außen auferlegte Pflicht, vielleicht im Namen eines religiösen Ideals, es ist vielmehr der sicherste Weg, den wir haben, um die Sehnsucht nach Glück zu nähren, die wir in uns tragen: Unser Leben verwirklicht und erfüllt sich, wenn wir entdecken, wer wir sind, welches unsere Stärken sind, in welchem Bereich wir sie fruchtbar werden lassen können, welchen Weg wir gehen können, um in unserem jeweiligen Lebensumfeld ein Zeichen und ein Werkzeug der Liebe, der Gastfreundschaft, der Schönheit und des Friedens zu werden.

So ist dieser Tag stets eine schöne Gelegenheit, sich vor dem Herrn mit Dankbarkeit an das treue, tägliche und oft verborgene Engagement derjenigen zu erinnern, die eine Berufung angenommen haben, die ihr ganzes Leben einbezieht. Ich denke an die Mütter und Väter, die nicht in erster Linie auf sich selbst schauen und nicht dem Strom eines oberflächlichen Stils folgen, sondern ihr Leben darauf ausrichten, sich mit Liebe und Selbstlosigkeit um Beziehungen zu kümmern, indem sie sich dem Geschenk des Lebens öffnen und sich in den Dienst ihrer Kinder und deren Heranwachsenden stellen. Ich denke an all diejenigen, die ihre Arbeit mit Hingabe und im Geiste der Zusammenarbeit verrichten; an diejenigen, die sich in verschiedenen Bereichen und auf unterschiedliche Weise für den Aufbau einer gerechteren Welt, einer solidarischeren Wirtschaft, einer faireren Politik und einer menschlicheren Gesellschaft einsetzen: an alle Männer und Frauen guten Willens, die sich dem Gemeinwohl verschrieben haben. Ich denke an die Personen des geweihten Lebens, die ihr Leben dem Herrn in der Stille

des Gebets wie auch im apostolischen Wirken hingeben, manchmal in Randgebieten und ohne sich zu schonen, indem sie ihr Charisma kreativ entfalten und es jenen zur Verfügung stellen, denen sie begegnen. Und ich denke an diejenigen, die die Berufung zum Weihenpriestertum angenommen haben und sich der Verkündigung des Evangeliums widmen und ihr Leben zusammen mit dem eucharistischen Brot für ihre Brüder und Schwestern hingeben, indem sie Hoffnung säen und allen die Schönheit des Reiches Gottes aufzeigen.

Den jungen Menschen, vor allem denjenigen, die der Kirche fernstehen oder Misstrauen gegen sie hegen, möchte ich sagen: Lasst euch von Jesus faszinieren, stellt ihm durch die Seiten des Evangeliums eure wichtigen Fragen, lasst euch von seiner Gegenwart aufrütteln, die uns immer in wohlthuender Weise in Frage stellt. Er respektiert unsere Freiheit mehr als jeder andere, er drängt sich nicht auf, sondern bietet sich selbst an: Gebt ihm Raum und ihr werdet euer Glück darin finden, ihm zu folgen und, falls er euch darum bittet, euch ihm ganz hinzugeben.

Ein Volk auf dem Weg

Die Vielstimmigkeit der Charismen und Berufungen, die die christliche Gemeinschaft anerkennt und unterstützt, hilft uns, unsere Identität als Christen voll und ganz zu verstehen: Als Volk Gottes, das auf den Straßen der Welt unterwegs ist, beseelt vom Heiligen Geist und als lebendige Steine in den Leib Christi eingefügt, entdeckt sich ein jeder von uns als Mitglied einer großen Familie, als Kind des Vaters und als Bruder und Schwester unserer Mitmenschen. Wir sind keine in sich selbst verschlossene Einheiten, sondern Teile des Ganzen. Deshalb trägt der Weltgebetstag um geistliche Berufungen den Stempel der Synodalität: Es gibt viele Charismen und wir sind aufgerufen, einander zuzuhören und gemeinsam unterwegs zu sein, um sie zu entdecken und zu unterscheiden, wozu der Geist uns zum Wohle aller ruft.

In diesem Augenblick der Geschichte führt uns der gemeinsame Weg ferner auf das Jubiläumsjahr 2025 hin. Gehen wir auf das Heilige Jahr als Pilger der Hoffnung zu, damit wir – indem wir unsere eigene Berufung wiederentdecken und die verschiedenen Gaben des Geistes miteinander in Beziehung setzen – in der Welt Mittler und Zeugen des Traums Jesu sein können: eine einzige

Familie zu bilden, die in der Liebe Gottes vereint und durch das Band der Nächstenliebe, des Teilens und der Geschwisterlichkeit verbunden ist.

Dieser Tag ist insbesondere dem Gebet gewidmet, um vom Vater die Gabe geistlicher Berufungen für den Aufbau seines Reiches zu erbitten: »Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden!« (Lk 10,2). Und das Gebet – das wissen wir – besteht mehr aus Zuhören als aus an Gott gerichteten Worten. Der Herr spricht zu unserem Herzen und möchte es offen, aufrichtig und großzügig vorfinden. Sein Wort ist in Jesus Christus Fleisch geworden, der uns den ganzen Willen des Vaters offenbart und mitteilt. In diesem Jahr 2024, das eben dem Gebet zur Vorbereitung des Jubiläums gewidmet ist, sind wir aufgerufen, das unschätzbare Geschenk wiederzuentdecken, mit dem Herrn von Herz zu Herz in Dialog treten zu können und so zu Pilgern der Hoffnung zu werden, denn »das Gebet ist die erste Kraft der Hoffnung. Du betest, und die Hoffnung wächst, sie geht voran. Ich würde sagen, dass das Gebet die Tür zur Hoffnung öffnet. Die Hoffnung ist da, aber mit meinem Gebet öffne ich die Tür.« (Katechese, 20. Mai 2020).

Pilger der Hoffnung und Friedensstifter

Aber was bedeutet es, Pilger zu sein? Wer eine Pilgerreise unternimmt, sucht zuerst das Ziel zu klären und trägt es immer im Kopf und im Herzen. Um jenes Ziel zu erreichen, muss man sich jedoch gleichzeitig auf die gegenwärtige Etappe konzentrieren. Um diese anzugehen, darf man nicht schwer beladen sein, muss sich von unnötigen Lasten befreien, das Wesentliche mitnehmen und jeden Tag kämpfen, damit Müdigkeit, Angst, Unsicherheit und Dunkelheit den begonnenen Weg nicht verstellen. Pilger zu sein bedeutet also, jeden Tag neu aufzubrechen, immer wieder neu anzufangen, den Enthusiasmus und die Kraft wiederzuentdecken, die verschiedenen Etappen des Weges zurückzulegen, die trotz der Müdigkeit und der Schwierigkeiten immer wieder neue Horizonte und unbekannte Ausblicke vor uns eröffnen.

Der Sinn des christlichen Pilgerns ist eben dies: Wir befinden uns auf einem Weg, um Gottes Liebe zu entdecken und zugleich uns selbst zu entdecken, durch eine innere Reise, die aber immer durch die Vielfalt der Beziehungen angeregt wird. Wir sind also

Pilger, weil wir berufen sind: berufen, Gott zu lieben und uns gegenseitig zu lieben. So endet unser Weg auf dieser Erde niemals in sinnloser Mühe oder ziellosem Umherirren. Indem wir unserer Berufung folgen, versuchen wir jeden Tag vielmehr die möglichen Schritte auf eine neue Welt hin zu gehen, in der wir in Frieden, Gerechtigkeit und Liebe leben. Wir sind Pilger der Hoffnung, weil wir nach einer besseren Zukunft streben und uns bemühen, sie entlang des Weges aufzubauen.

Dies ist letztlich das Ziel jeder Berufung: Männer und Frauen der Hoffnung zu werden. Als Einzelne und als Gemeinschaft, in der Vielfalt der Charismen und der Dienste, sind wir alle aufgerufen, der Hoffnung des Evangeliums „Leib und Herz zu geben“ in einer Welt, die von epochalen Herausforderungen geprägt ist: dem bedrohlichen Voranschreiten eines dritten Weltkriegs in Stücken; den Scharen von Migranten, die auf der Suche nach einer besseren Zukunft aus ihren Heimatländern fliehen; der ständig wachsenden Zahl von Armen; der Gefahr, das Wohlergehen unseres Planeten unwiderlich zu beeinträchtigen. Und zu all dem kommen noch die Schwierigkeiten hinzu, denen wir tagtäglich begegnen und die uns manchmal in Resignation oder Defätismus zu stürzen drohen.

In dieser unserer Zeit ist es für uns Christen also entscheidend, einen hoffnungsvollen Blick zu pflegen, um entsprechend der uns anvertrauten Berufung im Dienst des Reiches Gottes, eines Reiches der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens, fruchtbar arbeiten zu können. Diese Hoffnung – so versichert uns der heilige Paulus – »lässt nicht zugrunde gehen« (Röm 5,5), denn es handelt sich um das Versprechen, das unser Herr Jesus uns gegeben hat, immer bei uns zu bleiben und uns in das Erlösungswerk einzubeziehen, das er im Herzen eines jeden Menschen und im „Herzen“ der Schöpfung vollenden will. Diese Hoffnung findet ihre treibende Mitte in der Auferstehung Christi, die »eine Lebenskraft [beinhaltet], die die Welt durchdrungen hat. Wo alles tot zu sein scheint, sprießen wieder überall Anzeichen der Auferstehung hervor. Es ist eine unvergleichliche Kraft. Es ist wahr, dass es oft so scheint, als existiere Gott nicht: Wir sehen Ungerechtigkeit, Bosheit, Gleichgültigkeit und Grausamkeit, die nicht aufhören. Es ist aber auch gewiss, dass mitten in der Dunkelheit immer etwas Neues aufkeimt, das früher oder später Frucht bringt«

(Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 276). Auch der Apostel Paulus erklärt, dass wir »auf Hoffnung hin« gerettet sind (Röm 8,24). Die zu Ostern vollbrachte Erlösung schenkt Hoffnung, eine sichere, verlässliche Hoffnung, mit der wir die Herausforderungen der Gegenwart angehen können.

Pilger der Hoffnung und Friedensstifter zu sein, bedeutet also, die eigene Existenz auf den Felsen der Auferstehung Christi zu gründen und zu wissen, dass keine unserer Mühen vergeblich ist, die wir in der Berufung erbringen, die wir angenommen haben und fortführen. Trotz Misserfolgen und Stillständen wächst das Gute, das wir säen, in aller Stille, und nichts kann uns von unserem letzten Ziel trennen: der Begegnung mit Christus und der Freude, auf ewig in Geschwisterlichkeit miteinander zu leben. Diese letztgültige Berufung müssen wir jeden Tag vorwegnehmen: Denn die Beziehung der Liebe zu Gott und zu unseren Brüdern und Schwestern beginnt schon jetzt, den Traum Gottes zu verwirklichen, den Traum von Einheit, Frieden und Geschwisterlichkeit. Niemand soll sich von diesem Ruf ausgeschlossen fühlen! Ein jeder von uns kann in seinem Umfeld, in seinem Lebensstand, mit der Hilfe des Heiligen Geistes ein Sämann der Hoffnung und des Friedens sein.

Der Mut, sich einzubringen

Aus all diesen Gründen sage ich noch einmal, wie beim Weltjugendtag in Lissabon: „Rise up! – Erhebt euch!“ Wachen wir aus dem Schlaf auf, kommen wir aus der Gleichgültigkeit heraus, öffnen wir die Gitter des Gefängnisses, in das wir uns manchmal eingeschlossen haben, damit ein jeder von uns seine Berufung in der Kirche und in der Welt entdecken und Pilger der Hoffnung und Friedensstifter werden kann! Lasst uns Leidenschaft für das Leben empfinden und uns für die liebevolle Fürsorge für die Menschen um uns herum und die Umwelt, in der wir leben, einsetzen. Ich wiederhole es: Habt den Mut, euch einzubringen! Don Oreste Benzi, ein unermüdlicher Apostel der Nächstenliebe, der immer auf der Seite der Letzten und Wehrlosen stand, pflegte zu wiederholen, dass niemand so arm ist, als dass er nicht etwas zu geben hätte, und niemand so reich ist, als dass er nicht etwas erhalten müsste.

Erheben wir uns also und machen wir uns auf den Weg als Pilger der Hoffnung, damit auch wir, wie es Maria der heiligen Elisabet gegenüber getan hat, die Freude verkünden, neues Leben hervorbringen und Baumeister der Geschwisterlichkeit und des Friedens sein können.

Rom, Sankt Johannes im Lateran, 21. April 2024, Vierter Sonntag der Osterzeit.

FRANZISKUS

4.

**Botschaft von Papst Franziskus
an die Teilnehmer eines von der
Päpstlichen Akademie für
Sozialwissenschaften veranstalteten
Studientagung aus Anlass des
750. Todestages des heiligen Thomas
von Aquin (7. März 2024)**

Ich habe mich gefreut zu erfahren, dass die Päpstliche Akademie für Sozialwissenschaften beschlossen hat, den 750. Todestag des heiligen Thomas von Aquin mit der Veranstaltung eines Workshops zum Thema »Die Sozialontologie und das Naturrecht Thomas von Aquins im Fokus. Einblicke für die und von den Sozialwissenschaften« zu begehen. Ich danke allen, die an diesem wichtigen Treffen teilnehmen und entbiete Ihnen meine mit dem Gebet verbundenen guten Wünsche für ertragreiche Diskussionen.

Sicherlich hat der heilige Thomas nicht Sozialwissenschaften in dem Sinn betrieben, wie wir sie heute verstehen. Dennoch kann man sagen, dass sein gründliches Studium der philosophischen und theologischen Implikationen des biblischen Faktums, dass der Mensch »als das Bild Gottes« (Gen 1,27) erschaffen wurde – das in seinen verschiedenen Schriften Ausdruck gefunden hat –, dazu beigetragen hat, den Weg für die Entwicklung dieser modernen Wissenschaften zu bereiten. Das Werk des heiligen Thomas zeigt seinen Einsatz, das offenbarte Wort Gottes in all seinen Dimensionen zu verstehen, und zugleich auch seine bemerkenswerte Offenheit für jede dem menschlichen Verstand zugängliche Wahrheit. Der »Doctor Angelicus« war der festen Überzeugung, dass es keinen ultimativen Widerspruch zwischen der

offenbarten Wahrheit und den von der Vernunft erkannten Wahrheiten geben kann, da Gott die Wahrheit und das Licht ist, das alles Verstehen erleuchtet. Zentral für sein Verständnis der Beziehung zwischen Glauben und Vernunft war die Überzeugung, dass die Macht der von Gott geschenkten Gnade die von der Sünde geschwächte menschliche Natur zu heilen sowie den Geist durch die Teilhabe an Gottes eigenem Wissen und seiner Liebe zu erheben vermag, so dass wir dadurch fähig werden, unser Leben als Individuen und als Gesellschaft zu verstehen und in rechter Weise zu ordnen.

Die zeitgenössischen Sozialwissenschaften behandeln die Themen der menschlichen Angelegenheiten und das Streben nach menschlicher Entfaltung mit einer Reihe von unterschiedlichen Ansätzen und Methoden, die auf die irreduzible Realität und Würde der menschlichen Person gegründet sein sollten. Der Aquinate konnte sich auf ein reiches philosophisches Erbe stützen, das er aus dem Blickwinkel des Evangeliums sah, um zu unterstreichen, dass die »Person« als das, »was im Bereiche aller Natur am vollkommensten ist« (ST I, q. 29, a. 3), die Säule der sozialen Ordnung ist. Geschaffen nach dem Bild des dreifaltigen Gottes und ihm ähnlich, sind die Individuen dazu bestimmt, in persönlichen und zwischenmenschlichen Beziehungen zu leben, zu wachsen und sich innerhalb von Gemeinschaften zu entwickeln. Aus diesem Grund »ist es natürlich, dass die Menschen in Gemeinschaft mit vielen anderen leben, um sich durch ihrer Hände und des Leibes Arbeit, erleuchtet durch das Licht ihrer Intelligenz und die Stärke ihres Willens, die materiellen und geistigen Güter für ihr Wohlergehen und gutes Leben, für ihr Glück zu erwerben« (De regno, B. I. c. 1).

Thomas stützt sich auf die bereits von Aristoteles erarbeiteten Grundsätze, wenn er sagt, dass die geistigen Güter Vorrang haben vor den materiellen Gütern und dass das Gemeinwohl der Gesellschaft wichtiger ist als das Wohl der Individuen, da der Mensch von Natur aus ein »Zoon politikon« ist. Seine Anknüpfung an die ethischen und politischen Werke der großen antiken Denker wird aus seinen Kommentaren ersichtlich und spiegelt sich besonders in den Fragen, die der Gerechtigkeit gewidmet sind, vor allem in seinem berühmten Gesetzestraktat (ST I-II, qq. 90-108). Während sein Einfluss auf die Entwicklung des modernen moralischen und juristischen Denkens nicht zu bezweifeln ist,

könnte es sich für unser systematisches Nachdenken über die dringenden sozialen Fragen unserer Zeit als vielversprechend erweisen, die philosophische und theologische Perspektive, die sein Werk geprägt haben, aufzugreifen.

Thomas von Aquin verteidigt die Würde und Einheit, die dem Menschen innewohnt, der durch seinen Leib sowohl zur physischen Welt als auch durch seine vernunftbegabte Seele zur geistigen Welt gehört: er ist ein Geschöpf, das in der Lage ist, auf der Grundlage des Nicht-Widerspruch-Prinzips zwischen dem Wahren und dem Falschen, aber auch das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Diese angeborene Gabe der Unterscheidung und der Ordnung oder Hinordnung der Handlungen auf ihr letztes Ziel durch die Liebe, die traditionell als »Naturgesetz« bezeichnet werden, ist, wie der Katechismus der Katholischen Kirche mit einem Zitat von Thomas sagt, »nichts anderes als das von Gott in uns hineingelegte Licht der Vernunft. Durch es erkennen wir, was zu tun und was zu meiden ist. Dieses Licht und dieses Gesetz hat Gott dem Menschen in der Schöpfung gegeben« (Nr. 1955).

Eine neue Wertschätzung dieses »naturnatürlichen Strebens, Wahrheitserkenntnis über Gott zu gewinnen, sowie in die Gesellschaft integriert zu sein« (ST I-II, q. 94, a. 2), ist unbedingt notwendig, um das soziale Denken und die Politik so zu gestalten, dass sie das wahre menschliche Gedeihen des Einzelnen und der Völker fördern und nicht behindern. Aus diesem Grund haben meine Vorgänger und ich die Bedeutung des Naturrechts in den Diskussionen über die ethischen und politischen Herausforderungen unserer Zeit immer wieder bekräftigt. So sagt Benedikt XVI: »Ein solches universales Sittengesetz ist die feste Grundlage eines jeden kulturellen, religiösen und politischen Dialogs und erlaubt dem vielfältigen Pluralismus der verschiedenen Kulturen, sich nicht von der gemeinsamen Suche nach dem Wahren und Guten und nach Gott zu lösen« (Caritas in veritate, 59).

Das Vertrauen des heiligen Thomas in ein Naturgesetz, das dem Herzen des Menschen eingeschrieben ist, kann somit unserer globalisierten Welt, in der Rechtspositivismus und Kasuistik vorherrschen, neue und gültige Einsichten bieten, gerade im Hinblick auf die Suche nach soliden Grundlagen für eine gerechte und humane soziale Ordnung. In der Tat war sich Thomas im Anschluss an

Aristoteles der Komplexität der Anwendung des Gesetzes auf konkrete Handlungen durchaus bewusst und betonte daher die Bedeutung der Tugend der »epikeia«.

Nach seinen Worten, »tragen die menschlichen Handlungen, über welche Gesetze erlassen werden, den Charakter des Einzelnen und Zufälligen, das sich in unbegrenztem Maße wandeln kann [...] In Einzelfällen verstößt jedoch die Beobachtung dieses Gesetzes gegen die gerechte Gleichheit und gegen das vom Gesetz bezweckte Gemeingut.« Folglich »ist es richtig, ohne Beachtung des Gesetzeswortlautes dem zu folgen, was die Natur der Gerechtigkeit und der allgemeine Nutzen fordern« (ST II-II, q. 120, a. 1).

Der »Doctor angelicus« gründet sein Verständnis von der Würde des Menschen und den Erfordernissen einer »Sozialontologie« auf die menschliche Natur und damit auf die Schöpfungsordnung, und als christlicher Denker fügt er notwendigerweise hinzu, dass unsere menschliche, von der Sünde verwundete Natur durch die Gnade als Frucht der von Christus vollbrachten Erlösung geheilt und erhoben wird. Am Anfang seiner großen Christologie, dem dritten Teil der Summa Theologiae, unterstreicht Thomas in Übereinstimmung mit der Lehre der Heiligen Schrift und der Kirchenväter, dass die Menschwerdung des Gottessohnes die höchste Würde der menschlichen Natur offenbart. Diese Überzeugung wurde in unserer Zeit durch die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils anschaulich zum Ausdruck gebracht: »Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung« (Gaudium et spes, 22). Die in der Menschheit des Erlösers gegenwärtige Fülle der Gnade wird dann den Gliedern seines Leibes, der Kirche, mitgeteilt, zu der die gesamte Menschheit berufen ist. Als Haupt dieses Leibes teilt Christus seine Gnade jedem Glied auf unterschiedliche Weise mit, je nach den jeweiligen einzigartigen Gaben und Berufungen.

Thomas' Erkenntnisse hinsichtlich dieser Ausgießung der erlösenden Gnade und der Vielfalt der Wege, auf denen diese Gnade zum Aufbau des Leibes mitgeteilt wird, hat eine tiefe Bedeutung für das Verständnis der Dynamik einer gesunden, auf Versöhnung, Solidarität, Gerechtigkeit und gegenseitiger

Sorge beruhenden sozialen Ordnung. In diesem Sinne konnte Benedikt XVI. sagen, dass Männer und Frauen gerade als Empfänger der Liebe Gottes selbst Träger der Nächstenliebe werden, und dazu berufen sind, selbst Werkzeuge der Gnade zu werden, um diese Liebe Gottes widerzuspiegeln und im Dienst der Gerechtigkeit und des Gemeinwohls Netze der Nächstenliebe zu knüpfen (vgl. Caritas in veritate, 5).

Diese größere Dynamik der empfangenen und geschenkten Liebe hat zur Soziallehre der Kirche geführt (vgl. ebd.), die sich bemüht zu untersuchen, wie das von der Erlösung gewirkte soziale Wohl im Leben der Männer und Frauen sichtbar und wirksam werden kann, insofern sie soziale Wesen sind, deren Individualität unausweichlich in eine größere Geschichte, Kultur und Tradition eingebettet ist. Thomas weist darauf hin, dass wir hier den Kern des christlichen Lebens erkennen als Akt des priesterlichen Gottesdienstes, der auf die Verherrlichung Gottes und die Heiligung unserer Welt abzielt. In diesem Zusammenhang hält der »Doctor angelicus« entschieden an der Priorität der Werke der Barmherzigkeit fest. Er sagt: »Wir ehren Gott durch die äußeren Opfer und Geschenke nicht seinetwegen, sondern unseretwegen und des Nächsten wegen; denn er bedarf unserer Opfer nicht, sondern will, dass sie ihm dargebracht werden um unserer Hingabe und um des Nutzens des Nächsten willen. Deshalb ist das Erbarmen [...] ein Opfer, das ihm wohlgefälliger ist, weil es dem Nutzen des Nächsten näher kommt« (ST II-II, q. 30, a. 4, ad 1).

Liebe Freunde, in diesen Jahren meines Pontifikats habe ich mich bemüht, die Geste der Fußwaschung zu betonen, dem Beispiel Jesu folgend, der beim Letzten Abendmahl sein Gewand abgelegt und seinen Jüngern, einem nach dem anderen, die Füße gewaschen hat. Die Fußwaschung ist zweifellos ein beredtes Symbol für die Seligpreisungen, die der Herr in der Bergpredigt verkündet hat, und für deren konkreten Ausdruck in Werken der Barmherzigkeit. Mit dieser Geste wollte der Herr uns ein Beispiel geben, »damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe« (Joh 13,15). Denn wie der Aquinate lehrt, zeigte Christus durch dieses außerordentliche Tun »alle Werke der Barmherzigkeit« (In Ioan. XIII). Jesus wusste, dass Beispiele wichtiger sind als eine Flut von Worten, wenn es darum geht, menschliches Handeln zu inspirieren.

Ich bin zuversichtlich, dass Sie in diesen Tagen, in denen Sie sich mit dem reichen Erbe des religiösen, ethischen und sozialen Denkens befassen, das uns der heilige Thomas von Aquin hinterlassen hat, Inspiration und Erleuchtung für Ihre eigenen Beiträge zu den verschiedenen Sozialwissenschaften finden werden, unter voller Achtung der jeweiligen Methoden und Ziele. Ich bringe Ihnen erneut meine guten Wünsche für die Diskussion Ihrer Überlegungen zum Ausdruck und bete, dass jeder von Ihnen in seiner Arbeit und in seinem Leben Erfüllung finden möge in unserer gemeinsamen Verpflichtung, zu einer Zukunft der Geschwisterlichkeit, der Gerechtigkeit und des Friedens für alle Mitglieder unserer Menschheitsfamilie beizutragen. Für jeden von Ihnen und Ihre Angehörigen erbitte ich von Herzen den reichen Segen des Herrn.

Aus dem Vatikan, 7. März 2024.

FRANZISKUS

b) Verlautbarungen der römischen Kurie

5.

Dikasterium für die Glaubenslehre: Note Gestis verbisque über die Gültigkeit der Sakramente

Präsentation

Bereits anlässlich der Vollversammlung des Dikasteriums im Januar 2022 hatten dessen Mitglieder – Kardinäle und Bischöfe – ihre Besorgnis über die Vermehrung von Situationen zum Ausdruck gebracht, in denen man gezwungen war, die Ungültigkeit der gefeierten Sakramente festzustellen. Die gravierenden Änderungen in der Materie oder in der Form der Sakramente, die ihre Feier ungültig machten, führten dann dazu, dass die betroffenen Personen ausfindig gemacht werden mussten, um den Ritus der Taufe oder Firmung zu wiederholen, und eine beträchtliche Anzahl von Gläubigen hat zu Recht ihre Verwirrung hierüber zum Ausdruck gebracht. Anstelle der etablierten Formel für die Taufe wurden beispielsweise Formeln wie die folgenden verwendet: „Ich taufe dich im

Namen des Schöpfers...“ und „Im Namen deines Vaters und deiner Mutter... taufen wir dich“. Auch einige Priester befanden sich in einer so gravierenden Situation. Letztere mussten, nachdem sie mit Formeln dieser Art getauft worden waren, schmerzlich die Ungültigkeit ihrer Weihe und der bis zu diesem Zeitpunkt von ihnen gefeierten Sakramente feststellen.

Während in anderen Bereichen des pastoralen Handelns der Kirche reichlich Raum für Kreativität besteht, verwandelt sich dieser Einfallsreichtum im Rahmen der Feier der Sakramente eher in einen „manipulativen Willen“ und man kann sich nicht darauf berufen.[1] Daher ist die Änderung der Form eines Sakraments oder seiner Materie immer eine schwere unerlaubte Handlung und verdient eine exemplarische Strafe, gerade weil solche willkürlichen Gesten dem gläubigen Volk Gottes schweren Schaden zufügen können.

In der Ansprache an unser Dikasterium anlässlich der jüngsten Vollversammlung am 26. Januar 2024 erinnerte der Heilige Vater daran, dass „die Gläubigen durch die Sakramente zur Prophetie und zum Zeugnis fähig werden. Und unsere Zeit braucht besonders dringend Propheten des neuen Lebens und Zeugen der Nächstenliebe: Lieben wir also die Schönheit und die heilbringende Kraft der Sakramente und machen wir sie beliebt!“ In diesem Zusammenhang wies er auch darauf hin, dass „von den Amtsträgern besondere Sorgfalt bei der Spendung der Sakramente und bei der Offenlegung der Gnadenschätze, die sie den Gläubigen vermitteln, erforderlich ist“.[2]

Auf diese Weise lädt uns der Heilige Vater einerseits dazu ein, so zu handeln, dass die Gläubigen fruchtbar zu den Sakramenten hinzutreten können, andererseits unterstreicht er nachdrücklich die Forderung nach „besonderer Sorgfalt“ bei ihrer Spendung.

Deshalb müssen wir geistliche Amtsträger die Kraft haben, der Versuchung zu widerstehen, uns als Eigentümer der Kirche zu fühlen. Im Gegenteil, wir müssen sehr empfänglich für ein Geschenk werden, das uns vorausliegt: nicht nur für das Geschenk des Lebens oder der Gnade, sondern auch für die Schätze der Sakramente, die uns von Mutter Kirche anvertraut wurden. Sie gehören nicht uns! Und die Gläubigen wiederum haben das Recht, sie so zu empfangen, wie es die Kirche vorsieht: Auf diese Weise entspricht ihre Feier der Absicht Jesu und macht das

österliche Heilsereignis aktuell und wirksam.

Mit unserem religiösen Respekt als geistliche Amtsträger gegenüber dem, was die Kirche in Bezug auf Materie und Form jedes Sakraments festgelegt hat, machen wir vor der Gemeinschaft die Wahrheit deutlich, dass „das Oberhaupt der Kirche und daher der wahre Vorsteher der Feier allein Christus ist“.[3]

Die Note, die wir hier präsentieren, befasst sich daher nicht mit einem rein technischen oder gar „rigoristischen“ Problem. Mit der Veröffentlichung möchte das Dikasterium in erster Linie die Priorität des Handelns Gottes deutlich zum Ausdruck bringen und die Einheit des Leibes Christi, der die Kirche in ihren heiligsten Zeichen ist, demütig schützen.

Möge dieses Dokument, das am 25. Januar 2024 von den in der Vollversammlung versammelten Mitgliedern des Dikasteriums und dann vom Heiligen Vater Franziskus selbst einstimmig angenommen wurde, in allen Amtsträgern der Kirche das volle Bewusstsein dessen erneuern, was Christus uns gesagt hat: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh 15,16).

Víctor Manuel Kard. FERNÁNDEZ, Präfekt

[1] Kongregation für die Glaubenslehre, Lehrmäßige Note über die Änderung der Taufformel (24. Juni 2020), Anm. 2: L'Osservatore Romano, 7. August 2020, S. 8 (deutsche Ausgabe).

[2] Franziskus, Ansprache an die Teilnehmer der Vollversammlung des Dikasteriums für die Glaubenslehre, Sala Clementina (26. Januar 2024): L'Osservatore Romano, 26. Januar 2024, S. 7.

[3] Dikasterium für die Glaubenslehre, Note Gestis verbisque über die Gültigkeit der Sakramente (2. Februar 2024), Nr. 24.

Einführung

1. In engstens verbundenen Taten und Worten offenbart und verwirklicht Gott seinen Heilsplan für jeden Mann und jede Frau, die zur Gemeinschaft mit ihm bestimmt sind.[1] Diese Heilsbeziehung wird in der liturgischen Handlung in wirksamer Weise verwirklicht, wo die im verkündeten Wort widerhallende Heilsverkündigung in den sakramentalen Zeichenhandlungen ihre Umsetzung findet. Diese nämlich machen das

Heilshandeln Gottes in der Geschichte der Menschheit gegenwärtig, die im Pascha Christi ihren Höhepunkt findet. Die erlösende Kraft dieser Handlungen verleiht der Heilsgeschichte, die Gott im Laufe der Zeit schafft, Kontinuität.

Von Christus gestiftet, sind die Sakramente daher Handlungen, die durch spürbare Zeichen die lebendige Erfahrung des Heilsgeheimnisses verwirklichen und die Teilnahme des Menschen am göttlichen Leben ermöglichen. Sie sind die „Meisterwerke Gottes“ im neuen und ewigen Bund, Kräfte, die aus dem Leib Christi hervorgehen, Taten des Geistes, der in seinem Leibe, der Kirche, wirkt.[2]

Aus diesem Grund feiert die Kirche in der Liturgie mit treuer Liebe und Verehrung die Sakramente, die Christus selbst ihr anvertraut hat, damit die Kirche sie als kostbares Erbe und Quelle ihres Lebens und ihrer Sendung bewahre.

2. Leider muss festgestellt werden, dass die liturgische Feier, insbesondere die der Sakramente, nicht immer in voller Treue zu den von der Kirche vorgeschriebenen Riten erfolgt. Dieses Dikasterium hat mehrfach interveniert, um Zweifel (dubia) an der Gültigkeit der im Bereich des Römischen Ritus unter Nichtbeachtung der liturgischen Normen gespendeten Sakramente auszuräumen, wobei es manchmal mit einer bedauerlichen negativen Antwort zum Abschluss kommen musste und man in diesen Fällen feststellte, dass die Gläubigen dessen beraubt wurden, was ihnen zusteht, „nämlich d[e]s Pascha-Mysterium[s], das in der von der Kirche festgelegten rituellen Form gefeiert wird“.[3] Beispielhaft könnte auf Tauffeiern verwiesen werden, bei denen die sakramentale Formel in einem ihrer wesentlichen Elemente abgeändert wurde, wodurch das Sakrament ungültig wurde und somit der zukünftige sakramentale Weg derjenigen Gläubigen kompromittiert wurde, für die, verbunden mit schwerwiegenden Unannehmlichkeiten, notwendig wurde, die Feier nicht nur der Taufe, sondern auch der später empfangenen Sakramente zu wiederholen.[4]

3. In einigen Fällen kann man den guten Glauben einiger geistlicher Amtsträger beobachten, die versehentlich oder aus aufrichtigen pastoralen Motiven heraus die Sakramente feiern, indem sie die von der Kirche festgelegten wesentlichen Formeln und Riten ändern, vielleicht um sie ihrer

Meinung nach geeigneter und verständlicher zu machen. Häufig jedoch „verbirgt sich hinter dem Rückgriff auf pastorale Beweggründe, auch unbewusst, ein subjektives Abdriften und ein manipulativer Wille“.[5] Auf diese Weise zeigt sich auch eine Ausbildungslücke, insbesondere in Bezug auf das Bewusstsein für den Wert symbolischer Handlung, einem wesentlichen Merkmal des liturgisch-sakramentalen Aktes.

4. Um den Bischöfen bei ihrer Aufgabe als Förderer und Hüter des liturgischen Lebens der ihnen anvertrauten Teilkirchen zu helfen, möchte das Dikasterium für die Glaubenslehre in dieser Note einige lehrmäßige Elemente zur Beurteilung der Gültigkeit der Feier der Sakramente anbieten, wobei auch einige disziplinarische und pastorale Implikationen berücksichtigt werden.

5. Darüber hinaus gilt der Zweck dieses Dokuments für die katholische Kirche als Ganzes. Allerdings greifen die theologischen Argumente, die ihm zugrunde liegen, manchmal auf Kategorien zurück, die für die lateinische Tradition spezifisch sind. Daher wird der Synode oder dem Rat der Hierarchen jeder katholischen Ostkirche die Aufgabe anvertraut, die Anweisungen dieses Dokuments wo nötig anzupassen und dabei ihre eigene theologische Sprache zu verwenden, sofern sie von der im Text verwendeten Sprache abweicht. Das Ergebnis möge dann vor der Veröffentlichung dem Dikasterium für die Glaubenslehre zur Genehmigung vorgelegt werden.

I. Die Kirche empfängt sich und drückt sich in den Sakramenten aus

6. Das Zweite Vatikanische Konzil bezieht den Begriff des Sakraments analog auf die gesamte Kirche. Insbesondere wenn es in der Konstitution über die Heilige Liturgie heißt: „aus der Seite des am Kreuz entschlafenen Christus ist das wunderbare Sakrament der ganzen Kirche hervorgegangen“[6], ist dies mit der typologischen Lesart verbunden, die den Kirchenvätern am Herzen liegt: der Beziehung zwischen Christus und Adam.[7] Der Konzilstext erinnert an die bekannte Aussage des heiligen Augustinus[8], der erklärt: „Adam schläft, damit Eva gebildet werde; Christus stirbt, damit die Kirche gebildet werde. Eva wurde aus der Seite des schlafenden Adam geformt; aus der Seite Christi, der am Kreuz starb und von der Lanze getroffen wurde, entspringen die

Sakramente, aus denen die Kirche geformt wird.“[9]

7. Die Dogmatische Konstitution über die Kirche bekräftigt, dass diese „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ ist.[10] Und dies geschieht hauptsächlich durch die Sakramente, in denen jedes auf seine eigene Weise den sakramentalen Charakter der Kirche, des Leibes Christi, verwirklicht. Die Konnotation der Kirche als universales Heilssakrament „zeigt, wie die sakramentale ‚Ökonomie‘ letztlich die Art bestimmt, in der Christus, der einzige Retter, durch den Geist unser Leben in den Besonderheiten seiner Umstände erreicht. Die Kirche empfängt sich selbst und drückt sich zugleich aus in den sieben Sakramenten, durch die die Gnade Gottes konkret auf das Sein der Gläubigen einwirkt, damit das ganze, von Christus erlöste Leben ein Gott wohlgefälliger Kult werde.“[11]

8. Gerade dadurch, dass Christus die Kirche als seinen mystischen Leib konstituiert, lässt er die Gläubigen an seinem eigenen Leben teilhaben und verbindet sie auf reale und geheimnisvolle Weise durch die Sakramente mit seinem Tod und seiner Auferstehung.[12] Die heiligende Kraft des Heiligen Geistes wirkt tatsächlich in den Gläubigen durch die sakramentalen Zeichen[13] und macht sie zu lebendigen Steinen eines geistlichen Gebäudes, das auf dem Eckstein Christus, dem Herrn, gründet[14], und macht sie zu einem priesterlichen Volk, das an dem einen Priestertum Christi teilhat.[15]

9. Die sieben lebenswichtigen Handlungen, die das Konzil von Trient feierlich als göttlich eingesetzt erklärt hat[16], bilden somit einen bevorzugten Ort der Begegnung mit Christus, dem Herrn, der seine Gnade schenkt und der mit den Worten und rituellen Handlungen der Kirche, den Glauben nährt und stärkt.[17] Es ist gerade in der Eucharistie und in all den anderen Sakramenten, dass „uns die Möglichkeit garantiert [wird], dem Herrn Jesus zu begegnen und von der Kraft seines Pascha erreicht zu werden“.[18]

10. Im Bewusstsein dessen achtet die Kirche seit ihren Anfängen besonders auf die Quellen, aus denen sie die Lebenskraft für ihre Existenz und ihr Zeugnis schöpft: das Wort Gottes, bezeugt durch die Heilige Schrift und die Tradition, und die in der Liturgie gefeierten Sakramente, durch die sie

immer wieder auf das Geheimnis des Pascha Christi zurückgeführt wird.[19]

Die Interventionen des Lehramtes in sakramentalen Angelegenheiten waren stets von der grundlegenden Sorge um die Treue zum gefeierten Mysterium motiviert. Die Kirche hat in der Tat die Pflicht, den Vorrang des Handelns Gottes sicherzustellen und die Einheit des Leibes Christi in jenen Handlungen zu schützen, die ihresgleichen suchen, weil sie „par excellence“ heilig sind mit einer Wirksamkeit, die durch das priesterliche Handeln Christi garantiert wird.[20]

II. Die Kirche wacht über die Sakramente und wird von ihnen bewahrt

11. Die Kirche ist die „Dienerin“ der Sakramente, nicht ihre Herrin.[21] Indem sie diese feiert, empfängt sie davon selbst die Gnade, behütet sie die Sakramente und wird wiederum von ihnen beschützt. Die potestas, die sie in Bezug auf die Sakramente ausüben kann, ähnelt derjenigen, die sie in Bezug auf die Heilige Schrift besitzt. In letzterer erkennt die Kirche das Wort Gottes an, das unter der Inspiration des Heiligen Geistes niedergeschrieben wurde, und legt den Kanon der heiligen Bücher fest. Zugleich aber unterwirft sie sich diesem Wort, das sie „voll Ehrfurcht hört, heilig bewahrt und treu auslegt“.[22] In ähnlicher Weise erkennt die Kirche, unterstützt vom Heiligen Geist, jene heiligen Zeichen an, durch die Christus die vom Pascha ausgehende Gnade spendet, und dabei bestimmt sie ihre Zahl und gibt für jedes von ihnen die wesentlichen Elemente an.

Indem sie dies tut, ist sich die Kirche bewusst, dass das Verwalten der Gnade Gottes nicht bedeutet, sie sich anzueignen, sondern sich zum Werkzeug des Geistes bei der Weitergabe der Gabe des österlichen Christus zu machen. Sie weiß insbesondere, dass ihre potestas bezüglich der Sakramente vor deren Substanz halt machen muss.[23] So wie die Kirche in der Verkündigung stets treu das Evangelium vom gestorbenen und auferstandenen Christus verkünden muss, so muss sie in den sakramentalen Handlungen die Heilszeichen bewahren, die Jesus ihr anvertraut hat.

12. Es ist auch wahr, dass die Kirche nicht immer in einheitlicher Weise die Zeichen und Worte angegeben hat, in denen diese göttlich eingesetzte (divinitus instituta) Substanz besteht. Für alle Sakramente scheinen auf

jeden Fall jene Elemente grundlegend zu sein, die das kirchliche Lehramt im Hören auf den *sensus fidei* des Volkes Gottes und im Dialog mit der Theologie als Materie und Form bezeichnet hat, zu denen noch die Intention des Spenders hinzukommt.

13. Die Materie des Sakraments besteht im menschlichen Handeln, durch das Christus handelt. Dazu gehört manchmal ein materielles Element (Wasser, Brot, Wein, Öl), manchmal eine besonders sprechende Geste (Kreuzzeichen, Handauflegen, Eintauchen, Eingießen, Ehekonsens, Salbung). Diese Körperhaftigkeit erscheint unverzichtbar, weil sie das Sakrament nicht nur in der Geschichte der Menschheit, sondern noch grundlegender in der symbolischen Ordnung der Schöpfung verwurzelt und es auf das Geheimnis der Menschwerdung des Wortes und der von Ihm bewirkten Erlösung zurückführt.[24]

14. Die Form des Sakraments besteht aus dem Wort, das der Materie eine transzendente Bedeutung verleiht und die gewöhnliche Bedeutung des materiellen Elements und die rein menschliche Bedeutung der durchgeführten Handlung verwandelt. Dieses Wort ist immer in unterschiedlichem Maße von der Heiligen Schrift inspiriert,[25] hat seine Wurzeln in der lebendigen kirchlichen Tradition und wurde vom Lehramt der Kirche durch sorgfältige Unterscheidung autoritativ definiert.[26]

15. Materie und Form waren aufgrund ihrer Verwurzelung in der Heiligen Schrift und der Tradition nie vom Willen des einzelnen Individuums oder der einzelnen Gemeinschaft abhängig und können es auch nicht sein. Tatsächlich besteht die Aufgabe der Kirche in dieser Hinsicht nicht darin, sie je nach Gefallen oder eigenem Dafürhalten irgendeines Menschen festzulegen, sondern sie unter Wahrung der Substanz der Sakramente (*salva illorum substantia*)[27] mit Autorität und in Fügsamkeit gegenüber dem Wirken des Geistes zu bestimmen.

Bei einigen Sakramenten scheinen Materie und Form im Wesentlichen seit den Ursprüngen definiert zu sein, so dass ihre Stiftung durch Christus unmittelbar gilt; für andere ist die Definition der wesentlichen Elemente erst im Laufe einer komplexen Geschichte, manchmal nicht ohne bedeutende Entwicklung, präziser geworden.

16. In diesem Zusammenhang darf nicht

außer Acht gelassen werden, dass die Kirche, wenn sie in die Festlegung der konstitutiven Elemente des Sakraments eingreift, immer in der Tradition verwurzelt handelt, um die durch das Sakrament verliehene Gnade noch besser zum Ausdruck zu bringen.

Es ist in diesem Zusammenhang, dass die liturgische Reform der Sakramente, die nach den Grundsätzen des Zweiten Vatikanischen Konzils erfolgte, eine Überarbeitung der Riten verlangte, damit diese noch klarer die heiligen Wirklichkeiten, die sie bedeuten und hervorbringen, zum Ausdruck brächten.[28] Die Kirche übt mit ihrem Lehramt bezüglich der Sakramente ihre *potestas* in derselben Spur jener lebendigen Tradition aus, „die von den Aposteln ausgeht und sich in der Kirche mit der Hilfe des Heiligen Geistes fortsetzt“.[29]

Wenn also die Kirche den sakramentalen Charakter einiger Riten unter dem Wirken des Heiligen Geistes anerkannte, so betrachtete sie diese als der Absicht Jesu entsprechend, das Osterereignis aktuell und partizipativ zu gestalten.[30]

17. Bei allen Sakramenten ist für die Gültigkeit der Feier auf jeden Fall immer die Beachtung von Materie und Form erforderlich gewesen, in dem Bewusstsein, dass willkürliche Änderungen an der einen und/oder der anderen – wobei deren Schwere und beeinträchtigende Wirkung von Fall zu Fall zu überprüfen wäre – die wirksame Gewährung der sakramentalen Gnade gefährden, zum offensichtlichlichen Schaden für die Gläubigen.[31] Sowohl die Materie als auch die Form, zusammengefasst im Codex des kanonischen Rechts,[32] sind in den von der zuständigen Autorität promulgierten liturgischen Büchern festgelegt, und sie müssen daher treu eingehalten werden, ohne „etwas hin[zuzufügen, weg[zunehmen oder [zu] ändern“.[33]

18. Gebunden an Materie und Form ist die Intention des geistlichen Amtsträgers, der das Sakrament feiert. Es dürfte klar sein, dass hier das Thema der Intention wohl unterschieden werden muss von der Frage des persönlichen Glaubens und der moralischen Verfassung des Amtsträgers, die keinen Einfluss auf die Gültigkeit der Gnadengabe haben.[34] Er muss tatsächlich die „Absicht (*intentio*) [haben] [...], wenigstens das zu tun, was die Kirche tut“[35], und die sakramentale Handlung zu einem wahrhaft menschlichen Akt, frei von jedem Automatismus, und zu

einem völlig kirchlichen Akt, fern jeder Ermessensentscheidung eines Einzelnen, zu machen. Da darüber hinaus das, was die Kirche tut, nichts anderes ist als das, was Christus eingesetzt hat,[36] trägt auch die Absicht, zusammen mit der Materie und der Form, dazu bei, dass die sakramentale Handlung eine Verlängerung des Heilswerks des Herrn darstellt.

Materie, Form und Intention sind untrennbar miteinander verbunden: Sie fügen sich so in die sakramentale Handlung ein, dass die Intention zum verbindenden Prinzip von Materie und Form wird und sie zu einem heiligen Zeichen macht, durch das die Gnade ex opere operato verliehen wird.[37]

19. Im Gegensatz zu Materie und Form, die das wahrnehmbare und objektive Element des Sakraments darstellen, stellt die Absicht des Spenders – zusammen mit der Disposition des Empfängers – sein inneres und subjektives Element dar. Es liegt jedoch in ihrer Natur, dass sie sich auch äußerlich durch die Einhaltung des von der Kirche festgelegten Ritus manifestiert, so dass die schwerwiegende Änderung der wesentlichen Elemente auch Zweifel an der wahren Intention des Spenders hervorruft und die Gültigkeit des gefeierten Sakraments beeinträchtigt. [38] Im Prinzip kommt die Absicht, das zu tun, was die Kirche tut, tatsächlich in der Verwendung der Materie und der Form zum Ausdruck, die die Kirche festgesetzt hat.[39]

20. Materie, Form und Intention sind immer in den Kontext der liturgischen Feier eingefügt, die weder eine zeremonielle Ausschmückung (ornatus) der Sakramente darstellt und schon gar nicht eine didaktische Einführung in die stattfindende Wirklichkeit, sondern die als Ganzes das Ereignis ist, in dem sich die persönliche und gemeinschaftliche Begegnung zwischen Gott und uns fortwährend verwirklicht, in Christus und im Heiligen Geist; eine Begegnung, in der durch die Vermittlung spürbarer Zeichen „Gott vollkommen verherrlicht und die Menschen geheiligt werden“.[40]

Die notwendige Sorge um die wesentlichen Elemente der Sakramente, von denen ihre Gültigkeit abhängt, muss daher mit der Sorgfalt und dem Respekt gegenüber der gesamten Feier einhergehen, in der die Bedeutung und Wirkung der Sakramente durch eine Vielzahl von Handlungen und Worten vollständig verständlich gemacht werden, und fördert so die *actuosa participatio* der Gläubigen.[41]

21. Die Liturgie selbst erlaubt jene Vielfalt, die die Kirche vor einer „starren Einheitlichkeit“ bewahrt.[42] Aus diesem Grund hat das Zweite Vatikanische Konzil festgelegt, dass „unbeschadet der wesentlichen Einheit des römischen Ritus auch bei der Überarbeitung der liturgischen Bücher Raum für legitime Vielfalt und legitime Anpassungen an die verschiedenen ethnischen Gruppen, Regionen und Völker, vor allem in den Missionen, gelassen werden sollte“.[43]

Aufgrund dessen ermächtigte die vom Zweiten Vatikanischen Konzil angestrebte Liturgiereform nicht nur die Bischofskonferenzen, allgemeine Anpassungen in der lateinischen *editio typica* vorzunehmen, sondern sah auch die Möglichkeit besonderer Anpassungen durch den der Feier vorstehenden geistlichen Amtsträger vor, mit dem einzigen Ziel, den pastoralen und geistlichen Bedürfnissen der Gläubigen gerecht zu werden.

22. Damit diese Vielfalt jedoch „der Einheit nicht nur nicht schade[t], sondern ihr vielmehr dien[t]“[44], bleibt klar, dass, abgesehen von den in den liturgischen Büchern ausdrücklich genannten Fällen, „das Recht, die heilige Liturgie zu ordnen, [...] einzig der Autorität der Kirche zu[steht]“[45], das je nach den Umständen beim Bischof, bei der territorialen Bischofskonferenz oder beim Apostolischen Stuhl liegt.

Es gilt also festzuhalten: „Das Modifizieren der Form der Feier eines Sakramentes aus eigener Initiative stellt nicht einfach einen liturgischen Missbrauch als Überschreitung einer positiven Norm dar. Ein solcher Eingriff ist ein der kirchlichen Gemeinschaft als auch der Erkennbarkeit des Handelns Christi zugefügter Schaden (*vulnus*), der in den schwerwiegendsten Fällen das Sakrament selbst ungültig macht, weil das Wesen der sakramentalen Handlung das treue Weitergeben des vom Herrn Empfangenen verlangt (vgl. 1 Kor 15,3).“[46]

III. Der liturgische Vorsitz und die *ars celebrandi*

23. Das Zweite Vatikanische Konzil und das darauffolgende Lehramt ermöglichen es, den Dienst des liturgischen Vorsitzes in seine korrekte theologische Bedeutung einzuordnen. Der Bischof und die Priester als seine Mitarbeiter stehen den liturgischen Feiern, vor allem und zuerst der Eucharistie, „[die]

Quelle und [der] Höhepunkt allen christlichen Lebens“ ist,[47] in persona Christi (Capitis) und nomine Ecclesiae vor. In beiden Fällen handelt es sich um Formeln, die – wenn auch mit einigen Variationen – durch die Tradition gut belegt sind.[48]

24. Die Formel in persona Christi[49] bedeutet, dass der Priester bei der Feier Christus selbst repräsentiert. Dies wird auf höchstem Niveau dann verwirklicht, wenn er bei der Wandlung in der Eucharistie die Worte des Herrn mit der gleichen Wirksamkeit ausspricht und kraft des Heiligen Geistes sein Ich mit dem Ich Christi identifiziert. Wenn das Konzil dann festlegt, dass die Presbyter die Eucharistie in persona Christi Capitis leiten,[50] will es damit nicht ein Konzept unterstützen, nach dem der geistliche Amtsträger als „Haupt“ eine willkürlich auszuübende Macht habe. Das Haupt der Kirche und damit der wahre Vorsteher der Feier ist alleine Christus. Er ist „das Haupt des Leibes, das heißt der Kirche“ (Kol 1,18), indem er sie aus seiner Seite hervorgehen lässt, sie nährt und pflegt und sie liebt, so dass er sich selbst für sie hingibt (vgl. Eph 5,25.29; Joh 10, 11). Die potestas des geistlichen Amtsträgers ist eine diaconia, wie Christus selbst die Jünger im Kontext des Letzten Abendmahls lehrt (vgl. Lk 22,25-27; Joh 13,1-20). Diejenigen, die kraft der sakramentalen Gnade ihm gleichgestaltet werden und an der Autorität teilhaben, mit der er sein Volk führt und heiligt, sind daher aufgerufen, in der Liturgie und im gesamten pastoralen Dienst der gleichen Logik zu folgen, sind sie doch als Hirten eingesetzt, nicht um über die Herde zu herrschen, sondern um ihr nach dem Vorbild Christi, des guten Hirten der Schafe, zu dienen (vgl. 1 Petr 5,3; Joh 10,11.14).[51]

25. Gleichermaßen handelt der geistliche Amtsträger, der der Feier vorsteht, nomine Ecclesiae,[52] eine Formel, die klarstellt, dass er, während er Christus als Haupt vor seinem Leib, der Kirche, repräsentiert, ebenso diesen Leib, mehr noch diese Braut, auch vor dem eigentlichen Haupt gegenwärtig macht als ganzheitliches Subjekt dieser Feier, als ganz und gar priesterliches Volk, in dessen Namen der Amtsträger spricht und handelt.[53] Wenn es darüber hinaus zutrifft, dass „wenn immer einer tauft, dann Christus selber tauft“[54], so ist es ebenso wahr, dass „die Kirche in der Feier der Sakramente als der von ihrem Haupt untrennbare Leib [handelt], da Christus das Haupt im von ihm durch das Ostergeheimnis hervorgebrachten Leib der

Kirche wirkt.“[55] Dies unterstreicht die gegenseitige Hinordnung zwischen dem Taufpriestertum und dem Amtspriestertum,[56] und erlaubt uns zu verstehen, dass das letztere im Dienst des ersteren steht, und gerade aus diesem Grund darf – wie wir gesehen haben – im Priester, der die Sakramente feiert, niemals die Absicht fehlen, das zu tun, was die Kirche tut.

26. Die doppelte und kombinierte Funktion, die durch die Formeln in persona Christi – nomine Ecclesiae ausgedrückt wird, und die gegenseitige fruchtbare Beziehung zwischen dem Taufpriestertum und dem Amtspriestertum, verbunden mit dem Bewusstsein, dass die für die Gültigkeit der Sakramente wesentlichen Elemente in dem ihnen eigenen Kontext, nämlich dem des liturgischen Handelns, berücksichtigt werden müssen, werden es dem geistlichen Amtsträger mehr und mehr bewusst machen, dass „die liturgischen Handlungen nicht privater Natur, sondern Feiern der Kirche“ sind, Handlungen, die bei aller „Verschiedenheit von Stand, Aufgabe und tätiger Teilnahme“ „den ganzen mystischen Leib der Kirche an[gehen], machen ihn sichtbar und wirken auf ihn ein“[57]. Gerade aus diesem Grund muss der geistliche Amtsträger verstehen, dass die authentische ars celebrandi jene ist, die den Primat Christi und die actiosa participatio der gesamten liturgischen Versammlung achtet und wertschätzt, auch durch demütigen Gehorsam gegenüber den liturgischen Normen.[58]

27. Es erscheint immer dringlicher, eine ‚Kunst der Zelebration‘ (ars celebrandi) zu entwickeln, die sich sowohl von einem starren Rubrizismus als auch von einer ausschweifenden Phantasie distanziert und zu einer zu einer respektierenden Disziplin führt, gerade um authentische Jünger zu sein: „Es geht nicht darum, eine liturgischen Etikette zu befolgen: Es geht vielmehr um eine ‚Zucht‘ – im Sinne Guardinis –, die uns, wenn sie authentisch befolgt wird, formt: Es sind Gesten und Worte, die unsere innere Welt in Ordnung bringen, indem sie uns Gefühle, Einstellungen und Verhaltensweisen erleben lassen. Sie sind nicht die Äußerung eines Ideals, um uns zu inspirieren, sondern sie sind eine Handlung, die den Körper in seiner Gesamtheit einbezieht, d. h. in seinem Wesen als Einheit von Seele und Körper“.[59]

Schluss

28. „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen, so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt“ (2 Kor 4,7). Diese Antithese, die der Apostel verwendet, um zu unterstreichen, wie die Erhabenheit der Macht Gottes in der Schwäche seines Amtes als Verkünder offenbar wird, beschreibt auch gut, was in den Sakramenten geschieht. Die ganze Kirche ist aufgerufen, den in ihnen enthaltenen Reichtum zu bewahren, damit der Vorrang des Heilshandelns Gottes in der Geschichte, wenn auch in der fragilen Vermittlung von Zeichen und Handlungen, die der menschlichen Natur eigen sind, niemals verdunkelt wird.

29. Die in den Sakramenten wirkende Kraft (virtus) prägt das Gesicht der Kirche und ermöglicht es ihr, das Geschenk des Heils weiterzugeben, das Christus, gestorben und auferstanden, in seinem Geist mit jedem Menschen teilen möchte. In der Kirche, insbesondere ihren geistlichen Amtsträgern, ist dieser große Schatz anvertraut, damit sie als „fürsorgliche Diener“ des Volkes Gottes dieses mit der Fülle des Wortes nähren und mit der Gnade der Sakramente heiligen. Ihnen kommt es zuallererst zu, dafür zu sorgen, dass „die Schönheit des christlichen Feierns“ lebendig bleibt und nicht „durch ein oberflächliches und verkürztes Verständnis ihres Wertes oder, was noch schlimmer ist, durch ihre Instrumentalisierung im Dienste einer ideologischen Vision, wie immer sie aussieht, entstellt wird“. [60]

Nur so kann die Kirche Tag für Tag „in der Erkenntnis des Geheimnisses Christi [...] wachsen, indem wir das Leben in das Geheimnis seines Pascha-Mysteriums eintauchen, während wir seine Wiederkunft erwarten“.[61]

Papst Franziskus hat in der dem unterzeichneten Präfekten des Dikasteriums für die Glaubenslehre am 31. Januar 2024 gewährten Audienz die vorliegende Note gebilligt, die in der Plenarsitzung dieses Dikasteriums beschlossen worden war, und hat ihre Veröffentlichung angeordnet.

Gegeben in Rom, am Sitz des Dikasteriums für die Glaubenslehre, am 2. Februar 2024, am Fest der Darstellung des Herrn.

Víctor Manuel Kard. Fernández
Präfekt

Msgr. Armando Matteo
Sekretär für die doktrinaire Sektion

Ex Audientia Diei 31.1.2024
FRANZISKUS

[1] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Dogm. Konst. Dei Verbum (18. November 1965), Nr. 2: AAS 58 (1966), S. 818.

[2] Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1116.

[3] Franziskus, Apost. Schreiben Desiderio desideravi (29. Juni 2022), Nr. 23: L'Osservatore Romano, 30. Juni 2022, S. 9.

[4] Einige Priester mussten die Ungültigkeit ihrer Weihe und der von ihnen gefeierten Sakramente eben wegen des Fehlens der gültigen Taufe feststellen (vgl. can. 842 CIC), was der Nachlässigkeit derer zuzuschreiben ist, die ihnen das Sakrament in willkürlicher Weise spendeten.

[5] Kongregation für die Glaubenslehre, Lehrmäßige Note über die Änderung der Taufformel (24. Juni 2020), Anm. 2: L'Osservatore Romano, 7. August 2020, S. 8.

[6] II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution Sacrosanctum Concilium (4. Dezember 1963), Nrn. 5, 26: AAS 56 (1964), S. 99, 107.

[7] Dies kommentiert Papst Franziskus so: „Die Parallele zwischen dem ersten und dem neuen Adam ist überraschend: So wie Gott aus dem ersten Adam, nachdem er ihn in einen tiefen Schlaf versetzt hatte, Eva schuf, so wird aus dem neuen Adam, der im Schlaf des Todes liegt, die neue Eva, die Kirche, geboren. Wir staunen über die Worte, die sich der neue Adam zu eigen macht, wenn er die Kirche betrachtet: ‚Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch.‘ (Gen 2,23). Weil wir dem Wort geglaubt haben und in das Wasser der Taufe hinabgestiegen sind, sind wir Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch geworden“: Franziskus, Apost. Schreiben Desiderio desideravi (29. Juni 2022), Nr. 14, in: L'Osservatore Romano, 30. Juni 2022, S. 9.

[8] Vgl. Hl. Augustinus, Enarrationes in Psalmos 138, 2: CCL 40, 1991: „Eva entstand aus der Seite des schlafenden [Adam], die Kirche aus der Seite des leidenden [Christus]“.

[9] Ders., In Johannis Evangelium tractatus 9, 10: PL 35, 1463.

[10] II. Vatikanisches Konzil, Dogm. Konst. Lumen gentium (21. November 1964), Nr. 1: AAS 57 (1965), S. 5. Vgl. ebd., Nrn. 9, 48: AAS 57 (1965), S. 12–14, 53–54; Dass., Pastoralkonstitution Gaudium et spes (7. Dezember 1965), Nrn. 5, 26, in: AAS 58 (1966), S. 1028–1029, 1046–1047.

[11] Benedikt XVI., Nachsynodales Apost. Schreiben Sacramentum caritatis (22. Februar 2007), Nr. 16: AAS 99 (2007), S. 118.

[12] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Dogm. Konst. Lumen gentium (21. November 1964), Nr. 7: AAS 57 (1965), S. 9–11.

[13] Vgl. ebd. Nr. 50: AAS 57 (1965), S. 55–57.

[14] Vgl. 1 Petr 2,5; Eph 2,20; II. Vatikanisches Konzil, Dogm. Konst. Lumen gentium (21. November 1964), Nr. 6: AAS 57 (1965), S. 8–9.

[15] Vgl. 1 Petr 2,9; Apg 1,6; 5,10; II. Vatikanisches Konzil, Dogm. Konst. Lumen gentium (21. November 1964), Nrn. 7–11: AAS 57 (1965), S. 9–16.

[16] Vgl. Konzil von Trient, Decretum de sacramentis, can. 1: DH 1601.

[17] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution

Sacrosanctum Concilium (4. Dezember 1963), Nr. 59: AAS 56 (1964), S. 116.

[18] Franziskus, Apost. Schreiben *Desiderio desideravi* (29. Juni 2022), Nr. 11: *L'Osservatore Romano*, 30. Juni 2022, S. 8.

[19] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Dogm. Konst. *Dei Verbum* (18. November 1965), Nr. 9: AAS 58 (1966), S. 821.

[20] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dezember 1963), Nr. 5, 7: AAS 56 (1964) 99, S. 100–101.

[21] Vgl. 1 Kor 4,1.

[22] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Dogm. Konst. *Dei Verbum* (18. November 1965), Nr. 10: AAS 58 (1966), S. 822.

[23] Vgl. Konzil von Trient, Sessio XXI, cap. 2: DH 1728: „Außerdem erklärt [das Konzil]: Stets lag bei der Kirche die Vollmacht, bei der Verwaltung der Sakramente – unbeschadet ihrer Substanz – das festzulegen oder zu verändern, was nach ihrem Urteil dem Nutzen derer, die sie empfangen, bzw. der Verehrung der Sakramente selbst entsprechend der Verschiedenartigkeit von Umständen, Zeiten und Gegenden zuträglicher ist“; II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dezember 1963), Nr. 21: AAS 56 (1964), S. 105–106.

[24] Vgl. Franziskus, Enzyklika *Laudato si'* (24. Mai 2015), Nr. 235–236: AAS 107 (2015), S. 939–940; Ders., Apost. Schreiben *Desiderio desideravi* (29. Juni 2022), Nr. 46: *L'Osservatore Romano*, 30. Juni 2022, S. 10; Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1152.

[25] Gerade in den Sakramenten und vor allem in der Eucharistie erreicht das Wort Gottes seine höchste Wirksamkeit.

[26] Vgl. Joh 14,26; 16,13.

[27] Konzil von Trient, Sessio XXI, cap. 2: DH 1728. Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dezember 1963), Nr. 38: AAS 56 (1964), S. 110.

[28] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dezember 1963), Nr. 21: AAS 56 (1964) 105–106. Die Kirche trug immer Sorge darum, die gesunde Tradition zu bewahren und dabei den Weg für einen rechtmäßigen Fortschritt zu eröffnen. Darum ist sie bei der Reform von Riten der Regel gefolgt, dass „die neuen Formen aus den schon bestehenden gewissermaßen organisch herauswachsen“: ebd., Nr. 23: AAS 56 (1964), S. 106. Zum Beweis dessen siehe: Paul VI., Apost. Konst. *Pontificalis Romani* (18. Juni 1968): AAS 60 (1968), S. 369–373; Ders., Apost. Konst. *Missale Romanum* (3. April 1969): AAS 61 (1969), S. 217–222; Ders., Apost. Konst. *Divinae consortium naturae* (15. August 1971): AAS 63 (1971), S. 657–664; Ders., Apost. Konst. *Sacram unctioem infirmorum* (30. November 1972): AAS 65 (1973), S. 5–9.

[29] II. Vatikanisches Konzil, Dogm. Konst. *Dei Verbum* (18. November 1965), Nr. 8: AAS 58 (1966), S. 821.

[30] Vgl. Benedikt XVI, Nachsynodales Apost. Schreiben *Sacramentum caritatis* (22. Februar 2007), Nr. 12: AAS 99 (2007), S. 113; can. 841 CIC.

[31] Es muss der Unterschied zwischen Erlaubtheit und Gültigkeit hervorgehoben werden, wie auch in Erinnerung gerufen werden muss, dass jegliche Veränderung in der sakramentalen Formel immer einen schwerwiegenden unerlaubten Akt darstellt. Auch wenn man meint, dass eine kleine Veränderung nicht die ursprüngliche Bedeutung eines Sakramentes verändere und es folglich nicht ungültig mache, so bleibt diese doch unerlaubt. In Zweifelsfällen, wo es eine Veränderung der Form oder der Materie eines Sakramentes gab, fällt die Entscheidung über seine Gültigkeit in die Zuständigkeit

dieses Dikasteriums für die Glaubenslehre.

[32] Beispielhaft siehe CIC: can. 849 für die Taufe; can. 880 § 1–2 für die Firmung; can. 900 § 1, 924 und 928 für die Eucharistie; can. 960, 962 § 1, 965 und 987 für die Buße; der can. 998 für die Krankensalbung; can. 1009 § 2, 1012 und 1024 für das Weihesakrament; can. 1055 und 1057 für die Ehe; can. 847 § 1 für den Gebrauch der hl. Öle.

[33] II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dezember 1963), Nr. 22: AAS 56 (1964) 106. Vgl. can. 846 § 1 CIC.

[34] Vgl. Konzil von Trient, *Decretum de Sacramentis*, can. 12: DH 1612; *Canones de sacramento baptismi*, can. 4: DH 1617. Im Schreiben an den Kaiser im Jahre 496 sagte Papst Anastasius II.: «Denn wenn die Strahlen dieser sichtbaren Sonne, obwohl sie durch die stinkendsten Orte hindurchgehen, von keiner Verunreinigung durch Berührung befleckt werden, so wird noch viel mehr die Kraft jener [Sonne], die diese sichtbare gemacht hat, durch keine Unwürdigkeit des Spenders eingeschränkt»: DH 356.

[35] Konzil von Trient, *Decretum de Sacramentis*, can. 11: DH 1611. Vgl. Konzil von Konstanz, *Bulle Inter cunctas*, 22: DH 1262; Konzil von Florenz, *Bulle Exsultate Deo*: DH 1312; can. 861 § 2, 869 § 2 CIC; Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1256.

[36] Vgl. Hl. Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, III, q. 64, a. 8; Benedikt XIV., *De Synodo dioecessana*, lib. VII, cap. 6, Nr. 9, 204.

[37] Konzil von Trient, *Decretum de Sacramentis*, can. 8: DH 1608.

[38] Vgl. Leo XIII., Apost. Schreiben *Apostolicae curae*: DH 3318.

[39] Es ist durchaus möglich, dass, auch wenn man äußerlich den vorgeschriebenen Ritus beachtet, die Absicht des geistlichen Amtsträgers von jener der Kirche abweicht. Dies ist es, was innerhalb jener Kirchlichen Gemeinschaften geschieht, die, indem sie den kirchlichen Glauben in einem wesentlichen Element verändert haben, dadurch selbst die Absicht ihrer Amtsträger korrumpieren, weil sie sie daran hindern, die Absicht zu haben, das zu tun, was die Kirche tut – und nicht ihre Gemeinschaft –, wenn sie die Sakramente feiert. Dies ist zum Beispiel der Grund für die Ungültigkeit der von den Mormonen (*Church of Jesus Christ of Latter-day Saints*) gespendeten Taufe: Weil der Vater, der Sohn und der Heilige Geist für sie etwas wesentlich anderes sind im Vergleich zu dem, was die Kirche bekennt, ist die von ihnen gespendete Taufe, mag sie auch mit derselben trinitarischen Formel gespendet sein, fehlerhaft aufgrund eines *error in fide*, der die Absicht des Amtsträgers überwiegt. Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, *Resp. ad propositum dubium de validitate Baptismatis* (5. Juni 2001): AAS 93 (2001), S. 476.

[40] II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dezember 1963), Nr. 7: AAS 56 (1964), S. 101.

[41] Diesbezüglich ermahnt der II. Vatikanische Konzil die Hirten, darüber zu wachen, dass „bei liturgischen Handlungen [...] nicht bloß die Gesetze des gültigen und erlaubten Vollzugs beachtet werden, sondern auch daß die Gläubigen bewußt, tätig und mit geistlichem Gewinn daran teilnehmen“: II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dezember 1963), Nr. 11: AAS 56 (1964), S. 103.

[42] Ebd., Nr. 37: AAS 56 (1964), S. 110.

[43] Ebd., Nr. 38: AAS 56 (1964), S. 110.

[44] II. Vatikanisches Konzil, Dogm. Konst. *Lumen gentium* (21. November 1964), Nr. 13: AAS 57 (1965), S. 18.

[45] II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dezember 1963), Nr. 22 §

1: AAS 56 (1964), S. 106.

[46] Kongregation für die Glaubenslehre, Lehrmäßige Note über die Änderung der Taufformel (24. Juni 2020): *L'Osservatore Romano*, 7. August 2020, S. 8.

[47] II. Vatikanisches Konzil, Dogm. Konst. *Lumen gentium* (21. November 1964), Nr. 11: AAS 57 (1965), S. 15.

[48] Vgl. besonders zur Formel in persona Christi (oder ex persona Christi), hl. Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, III, q. 22 c; q. 78, a. 1 c; a. 4 c; q. 82, a. 1 c; zur Formel in persona Ecclesiae (die in der Folge dazu neigen wird, von der Formel [in] nomine Ecclesiae ersetzt zu werden), Ders., *Summa Theologiae*, III, q. 64, a. 8; ad 2; a. 9, ad 1; q. 82, a. 6 c. In der *Summa Theologiae*, III, q. 82, a. 7, ad 3, sieht Thomas darauf, die beiden Ausdrücke zu verbinden: „... sacerdos in missa in orationibus quidem loquitur in persona Ecclesiae in cuius unitate consistit. Sed in consecratione sacramenti loquitur in persona Christi cuius vicem in hoc gerit per ordinis potestatem“.

[49] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dezember 1963), Nr. 33: AAS 56 (1964), S. 108–109; Dass., Dogm. Konstitution *Lumen gentium* (21. November 1964), Nrn. 10, 21, 28: AAS 57 (1965), S. 14–15, 24–25, 33–36; Paul VI., Enzyklika *Sacerdotalis caelibatus* (24. Juni 1967), Nr. 29: AAS 59 (1967), S. 668–669; Ders., Apost. Schreiben *Evangelii nuntiandi* (8. Dezember 1975), Nr. 68: AAS 68 (1976), S. 57–58; Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Dominicae Cenae* (24. Februar 1980), Nr. 8: AAS 72 (1980), S. 127–130; Ders., Nachsynodales Apost. Schreiben *Reconciliatio et poenitentia* (2. Dezember 1984), Nrn. 8, 29: AAS 77 (1985), S. 200–202, 252–256; Ders., Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* (17. April 2003), Nr. 29: AAS 95 (2003), S. 452–453; Ders., Nachsynodales Apost. Schreiben *Pastores gregis* (16. Oktober 2003), Nrn. 7, 10, 16: AAS 96 (2004), S. 832–833, 837–839, 848; can. 899 § 2, 900 § 1 CIC.

[50] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Dekret *Presbyterorum Ordinis* (7. Dezember 1965), Nr. 2: AAS 58 (1966), S. 991–993. Vgl. auch Johannes Paul II., Nachsynodales Apost. Schreiben *Christifideles laici* (30. Dezember 1988), Nr. 22: AAS 81 (1989) 428–429; Ders., Nachsynodales Apost. Schreiben *Pastores dabo vobis* (25. März 1992), Nrn. 3, 12, 15–18, 21–27, 29–31, 35, 61, 70, 72: AAS 84 (1992) 660–662, 675–677, 679–686, 688–701, 703–709, 714–715, 765–766, 778–782, 783–787; can. 1009 § 3 CIC; Katechismus der Katholischen Kirche, Nrn. 875; 1548–1550; 1581; 1591.

[51] Es ist das, was auch die Allgemeine Einführung ins Römische Messbuch, Nr. 93, sagt: „Wenn [der Priester] also die Eucharistie feiert, muss er Gott und dem Volk würdig und demütig dienen und [...] den Gläubigen die lebendige Gegenwart Christi nahe bringen“.

[52] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dezember 1963), Nr. 33: AAS 56 (1964), S. 108–109; Dass., Dogm. Konst. *Lumen gentium* (21. November 1964), Nr. 10: AAS 57 (1965), S. 14–15; Dass., Dekret *Presbyterorum Ordinis* (7. Dezember 1965), Nr. 2: AAS 58 (1966), S. 991–993.

[53] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Dogm. Konst. *Lumen gentium* (21. November 1964), Nr. 10: AAS 57 (1965), S. 14–15.

[54] II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dezember 1963), Nr. 7: AAS 56 (1964), S. 101.

[55] Kongregation für die Glaubenslehre, Lehrmäßige Note über die Änderung der Taufformel (24. Juni 2020): *L'Osservatore Romano*, 7. August 2020, S. 8.

[56] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Dogm. Konst. *Lumen gentium* (21. November 1964), Nr. 10: AAS 57 (1965), S. 14–15.

[57] II. Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dezember 1963), Nr. 26: AAS 56 (1964), S. 107. Vgl. auch ebd., Nr. 7: AAS 56 (1964), S. 100–101; Katechismus der Katholischen Kirche, Nrn. 1140–1141.

[58] Vgl. Allgemeine Einführung ins Römische Messbuch, Nr. 24.

[59] Franziskus, Apost. Schreiben *Desiderio desideravi* (29. Juni 2022), Nr. 51: *L'Osservatore Romano*, 30. Juni 2022, S. 11.

[60] Ebd., Nr. 16: *L'Osservatore Romano*, 30. Juni 2022, S. 9.

[61] Ebd., Nr. 64: *L'Osservatore Romano*, 30. Juni 2022, S. 12.

6.

Dikasterium für die Glaubenslehre: Erklärung *Fiducia supplicans* über die pastorale Sinngebung von Segnungen

Präsentation

Diese Erklärung berücksichtigt verschiedene Anfragen, die sowohl in den vergangenen Jahren als auch in jüngster Zeit an das Dikasterium herangetragen wurden. Für ihre Ausarbeitung wurden, wie üblich, Experten konsultiert, ein sorgsamer Redaktionsprozess durchgeführt und der Entwurf auf dem Kongress der doktrinären Sektion des Dikasteriums diskutiert. Während der Ausarbeitung des Dokuments fehlte nicht der Austausch mit dem Heiligen Vater. Die Erklärung wurde schlussendlich dem Heiligen Vater vorgelegt, der dieser mit seiner Unterschrift die Approbation gewährt hat.

Im Laufe der Untersuchung des Behandlungsgegenstandes dieses vorliegenden Dokuments wurde die Antwort des Heiligen Vaters auf die *Dubia* einiger Kardinäle bekannt, die wichtige Klarstellungen für die hier vorgelegten Überlegungen dargeboten hat und die zugleich ein entscheidender Faktor für die Arbeit des Dikasteriums darstellt. Da „die Römische Kurie in erster Linie ein Instrument des Dienstes für den Nachfolger Petri ist“ (Apost. Konst. *Praedicate Evangelium*, II, 1), muss unsere Arbeit neben dem Verständnis der beständigen Lehre der Kirche die Rezeption der Lehre des Heiligen Vaters fördern.

Wie in der bereits erwähnten Antwort des Heiligen Vaters auf die *Dubia* zweier Kardinäle bleibt diese Erklärung fest bei der überlieferten Lehre der Kirche über die Ehe stehen und lässt keine Art von liturgischem Ritus oder diesem ähnliche Segnungen zu, die Verwirrung stiften könnten. Der Wert dieses Dokuments besteht jedoch darin, einen

spezifischen und innovativen Beitrag zur pastoralen Bedeutung von Segnungen zu bieten, der es in enger Verbindung mit einer liturgischen Perspektive ermöglicht, das klassische Verständnis von Segnungen zu erweitern und zu bereichern. Diese theologische Reflexion, die sich auf die pastorale Vision von Papst Franziskus stützt, beinhaltet eine wirkliche Weiterentwicklung über das hinaus, was vom Lehramt und in den offiziellen Texten der Kirche über die Segnungen gesagt wurde. Dies erklärt, warum der Text die Form einer „Erklärung“ angenommen hat.

Und gerade in diesem Zusammenhang wird es verständlich, Paare in irregulären Situationen und gleichgeschlechtliche Paare segnen zu können, ohne deren Status offiziell zu konvalidieren oder die beständige Lehre der Kirche über die Ehe in irgendeiner Weise zu verändern.

Diese Erklärung soll auch ein Geschenk an das gläubige Volk Gottes sein, das den Herrn mit so vielen Gesten des tiefen Vertrauens in seine Barmherzigkeit anbetet und mit dieser Haltung immer wieder die Mutter Kirche um den Segen bittet.

*Víctor Manuel Card. FERNÁNDEZ
Präfekt*

Einführung

1. Das flehende Vertrauen des gläubigen Gottesvolkes empfängt das Geschenk des Segens, der aus dem Herzen Christi durch seine Kirche fließt. Papst Franziskus erinnert uns mit Nachdruck daran: „Gottes großer Segen ist Jesus Christus, er ist das große Geschenk Gottes, sein Sohn. Er ist ein Segen für die ganze Menschheit, er ist ein Segen, der uns alle gerettet hat. Er ist das ewige Wort, mit dem uns der Vater gesegnet hat, ‚als wir noch Sünder waren‘ (Röm 5,8), so sagt der heilige Paulus: ‚Das Wort, das Fleisch geworden ist und für uns am Kreuz geopfert wurde‘“[1].

2. Gestützt auf diese große und tröstliche Wahrheit hat dieses Dikasterium mehrere formelle und informelle Fragen über die Möglichkeit der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare sowie die Möglichkeit geprüft, angesichts der väterlichen und pastoralen Haltung von Papst Franziskus neue Klarstellungen zum Responsum ad dubium[2] vorzunehmen, das von der

vormaligen Glaubenskongregation formuliert und am 22. Februar 2021 veröffentlicht worden ist.

3. Das oben erwähnte Responsum hat zahlreiche und unterschiedliche Reaktionen hervorgerufen. Einige haben die Klarheit dieses Dokuments und seine Übereinstimmung mit der beständigen Lehre der Kirche gelobt; andere waren damit nicht einverstanden oder hielten es in seiner Formulierung und den in der begleitenden Erläuterung angeführten Gründen nicht für klargenug. Um letzteren in brüderlicher Liebe zu begegnen, scheint es angebracht, das Thema erneut aufzugreifen und einen Einblick darzulegen, der lehrmäßige Aspekte mit pastoralen Aspekten kohärent verbindet, denn „jede Unterweisung in der Lehre muss in einer Haltung der Evangelisierung geschehen, die durch die Nähe, die Liebe und das Zeugnis die Zustimmung des Herzens weckt“[3].

I. Der Segen in Verbindung mit dem Sakrament der Ehe

4. Die jüngste Antwort von Papst Franziskus auf die zweite der fünf Fragen, die von zwei Kardinälen[4] gestellt wurden, bietet die Gelegenheit, diese Frage, insbesondere ihre pastoralen Aspekte, näher zu beleuchten. Es geht darum zu vermeiden, „dass etwas, was nicht der Fall ist, als Ehe anerkannt wird“[5]. Daher sind Riten und Gebete, die Verwirrung stiften könnten zwischen dem, was für die Ehe konstitutiv ist, nämlich die „ausschließliche, dauerhafte und unauflösbare Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau, die von Natur aus offen ist für die Zeugung von Kindern“[6], und dem, was dem widerspricht, unzulässig. Diese Überzeugung gründet sich auf die beständige katholische Lehre von der Ehe. Nur in diesem Zusammenhang finden die sexuellen Beziehungen ihren natürlichen, angemessenen und vollständig menschlichen Sinn. Die Lehre der Kirche hält an diesem Punkt unverändert fest.

5. Dies entspricht dem Verständnis der Ehe, das das Evangelium vorlegt. Deshalb hat die Kirche das Recht und die Pflicht, in Bezug auf Segnungen jede Art von Formen zu vermeiden, die dieser Überzeugung widersprechen oder zu Verwirrung führen könnten. Dies ist auch der Sinn des Responsums der vormaligen Glaubenskongregation, in dem es heißt, dass die Kirche nicht befugt ist, gleichgeschlechtlichen Verbindungen den Segen zu erteilen.

6. Es gilt zu betonen, dass es sich gerade bei der Feier des Ehesakraments nicht um irgendeinen Segen handelt, sondern um einen dem geweihten Amtsträger vorbehaltenen Gestus handelt. In diesem Fall ist der Segen des geweihten Amtsträgers unmittelbar mit der besonderen Verbindung eines Mannes und einer Frau verbunden, die durch ihren gegenseitig erklärten Ehemillen einen ausschließlichen und unauflösbaren Bund schließen. Auf diese Weise lässt sich die Gefahr einer Verwechslung zwischen dem Segen für eine beliebige andere Verbindung und dem dem Ehesakrament eigenen Ritus besser verdeutlichen.

II. Die Bedeutung der verschiedenen Segnungen

7. Die oben erwähnte Antwort des Heiligen Vaters lädt uns hingegen ein, uns zu bemühen, die Bedeutung der Segnungen weiter zu fassen und zu bereichern.

8. Die Segnungen können als eines der am weitesten verbreiteten und sich ständig weiterentwickelnden Sakramentalien betrachtet werden. Sie laden nämlich dazu ein, die Gegenwart Gottes in allen Ereignissen des Lebens zu erfassen, und erinnern daran, dass der Mensch auch im Gebrauch der geschaffenen Dinge aufgefordert ist, Gott zu suchen, ihn zu lieben und ihm treu zu dienen[7]. Aus diesem Grund richten sich Segnungen an Menschen, Gegenstände für Gottesdienst und Andacht, sakrale Bilder, Orte des täglichen Lebens, der Arbeit und des Leidens, die Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit sowie an alle geschaffenen Wirklichkeiten, die auf den Schöpfer verweisen und ihn mit ihrer Schönheit loben und preisen.

Die liturgische Bedeutung der Segnungen

9. In streng liturgischer Sicht erfordert die Segnung, dass das, was gesegnet wird, dem Willen Gottes entspricht, wie dies in der Lehre der Kirche zum Ausdruck kommt.

10. Segnungen werden in der Tat kraft des Glaubens gefeiert und sind hingeordnet auf das Lob Gottes und den geistlichen Nutzen seines Volkes. Wie das Rituale Romanum erklärt, „damit dies deutlicher zum Ausdruck kommt, haben gemäß alter Tradition die Segensformeln als Bestimmung, Gott für seine Gaben zu preisen, seine Wohltaten zu erbitten und die Macht des Bösen in der Welt zu besiegen“[8]. Diejenigen, die durch die

Kirche den Segen Gottes erleben, sind daher eingeladen, „ihre Gesinnung durch den Glauben zu stärken, durch den alles möglich ist“ und auf „die Liebe zu vertrauen, die zur Einhaltung der Gebote Gottes antreibt“[9]. Deshalb besteht einerseits „immer und überall die Möglichkeit, Gott durch Christus im Heiligen Geist zu loben, anzurufen und ihm zu danken“, andererseits gilt es darauf zu achten, „dass es sich nicht um Dinge, Orte oder Zufälligkeiten handelt, die dem Gesetz oder dem Geist des Evangeliums widersprechen“[10]. Dies ist ein liturgisches Verständnis von Segnungen, insoweit sie zu offiziellen von der Kirche vorgelegten Feiern werden.

11. Ausgehend von diesen Überlegungen erinnert die Nota explicativa zum oben genannten Responsum der vormaligen Glaubenskongregation daran, dass, wenn bestimmte menschliche Beziehungen durch einen besonderen liturgischen Ritus gesegnet werden, das, was gesegnet wird, den in die Schöpfung eingeschriebenen und von Christus, dem Herrn, vollständig geoffenbarten Plänen Gottes entsprechen muss. Da die Kirche seit jeher nur solche sexuellen Beziehungen als sittlich erlaubt ansieht, die innerhalb der Ehe gelebt werden, ist sie nicht befugt, ihren liturgischen Segen zu erteilen, wenn dieser in irgendeiner Weise einer Verbindung, die sich als Ehe oder außereheliche sexuelle Praxis ausbildet, eine Form der sittlichen Legitimität verleihen könnte. Der Inhalt dieser Erklärung wurde vom Heiligen Vater in seiner Antwort auf die Dubia von zwei Kardinälen bekräftigt.

12. Wir müssen zugleich die Gefahr vermeiden, die Bedeutung des Segens allein auf diesen Gesichtspunkt zu reduzieren, denn das würde dazu führen zu beanspruchen, für einen einfachen Segen dieselben moralischen Bedingungen zu verlangen, wie sie für den Empfang der Sakramente gefordert werden. Dieses Risiko verlangt ein Ausweiten dieser Perspektive. Es besteht nämlich die Gefahr, dass eine so geliebte und weit verbreitete seelsorgerliche Geste allzu vielen Voraussetzungen moralischer Art unterworfen wird, die unter dem Vorwand von Kontrolle die bedingungslose Kraft der Liebe Gottes in den Schatten stellen könnten, auf der jedoch die Geste des Segens beruht.

13. Gerade in dieser Hinsicht fordert Papst Franziskus uns auf, „die pastorale Fürsorge nicht zu vernachlässigen, die alle unsere Entscheidungen und Haltungen durchdringen

muss“ und zu vermeiden, „Richter zu sein, die nur verneinen, ablehnen und ausgrenzen“[11]. Antworten wir also auf seinen Vorschlag, indem wir ein umfassenderes Verständnis der Segnungen entwickeln.

Segnungen in der Heiligen Schrift

14. Um über die Segnungen nachzudenken und verschiedene Gesichtspunkte zu sammeln, müssen wir uns vor allem von der Stimme der Heiligen Schrift erleuchten lassen.

15. „Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Frieden“ (Num 6,24-26). Dieser „priesterliche Segen“, den wir im Alten Testament, insbesondere im Buch Numeri, finden, hat einen „absteigenden“ Charakter, denn er stellt die Anrufung des Segens dar, der von Gott auf den Menschen herabkommt: Er ist einer der ältesten Texte über den göttlichen Segen. Dann gibt es noch eine zweite Art von Segen, die wir in der Bibel finden, nämlich den, der von der Erde zum Himmel, zu Gott „aufsteigt“. Segnen ist demnach gleichbedeutend, mit Gott zu loben, zu feiern, ihm zu danken für seine Barmherzigkeit und Treue, für die Wunder, die er geschaffen hat, und für alles, was durch seinen Willen geschehen ist: „Preise den Herrn, meine Seele, und alles in mir seinen heiligen Namen“ (Ps 103,1).

16. Gott, der segnet, ihm antworten auch wir mit einem Segnen. Melchisedek, der König von Salem, segnete Abraham (vgl. Gen 14,19); Rebekka wird von ihren Familienangehörigen gesegnet, kurz bevor sie die Frau Isaaks wird (vgl. Gen 24,60), der seinerseits seinen Sohn Jakob segnete (vgl. Gen 27,27). Jakob segnete den Pharao (vgl. Gen 47,10), seine Enkel Efraim und Manasse (vgl. Gen 48,20) und alle seine zwölf Söhne (vgl. Gen 49,28). Mose und Aaron segneten die Gemeinde (vgl. Ex 39,43; Lev 9,22). Die Familienoberhäupter segnen ihre Kinder bei der Hochzeit, vor einer Reise oder bei einem bevorstehenden Todesfall. Diese Segnungen erscheinen somit als ein überreiches und bedingungsloses Geschenk.

17. Der Segen im Neuen Testament hat im Wesentlichen die gleiche Bedeutung wie im Alten Testament. Wir finden wieder die

göttliche Gabe, die „herabsteigt“, die Danksagung des Menschen, die „aufsteigt“, und den Segen, der vom Menschen ausgeht und sich auf seine Mitmenschen „erstreckt“. Zacharias, der seine Sprache wiedererlangt hat, preist den Herrn für seine wunderbaren Taten (vgl. Lk 1,64). Der alte Simeon, der den neugeborenen Jesus in seinen Armen hält, segnet Gott dafür, dass er ihm die Gnade gewährt hat, den rettenden Messias zu betrachten, und segnet dann seine Eltern Maria und Josef (vgl. Lk 2,34). Jesus segnet den Vater in dem berühmten, an ihn gerichteten Lob- und Jubelgesang: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde“ (Mt 11,25).

18. In Kontinuität mit dem Alten Testament ist der Segen bei Jesus nicht nur aufsteigend und bezieht sich auf den Vater, sondern auch absteigend und wird als Geste der Gnade, des Schutzes und der Güte auf andere ausgegossen. Jesus selbst hat diese Praxis umgesetzt und gefördert. Er segnete zum Beispiel die Kinder: „Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie“ (Mk 10,16). Und das irdische Leben Jesu endet genau mit einem letzten Segen, der den Elf vorbehalten ist, kurz bevor er zum Vater aufsteigt: „Dort erhob er seine Hände und segnete sie. Und es geschah, während er sie segnete, verließ er sie und wurde zum Himmel emporgehoben“ (Lk 24,50-51). Das letzte Bild Jesu auf Erden sind seine erhobenen Hände beim Segnen.

19. In seinem Mysterium der Liebe teilt Gott seiner Kirche durch Christus die Segensvollmacht mit. Der Segen, den Gott den Menschen gewährt und der von ihnen an ihre Nächsten weitergegeben wird, verwandelt sich in Integration, Solidarität und Stiftung von Frieden. Er ist eine positive Botschaft des Trostes, der Fürsorge und der Ermutigung. Der Segen drückt die barmherzige Umarmung Gottes und das Muttersein der Kirche aus, die die Gläubigen einlädt, ihren Brüdern und Schwestern gegenüber die gleichen Herzenshaltung wie Gott zu haben.

Ein pastoraltheologisches Verständnis von Segnungen

20. Wer um den Segen bittet, zeigt, dass er der heilbringenden Gegenwart Gottes in seiner Geschichte bedarf, und wer die Kirche um den Segen bittet, erkennt die Kirche als ein Sakrament jenes Heils, das Gott darbietet. Das Verlangen nach einem Segen seitens der

Kirche bedeutet anzuerkennen, dass das kirchliche Leben dem Schoß der Barmherzigkeit Gottes entspringt und uns hilft, vorwärts zu gehen, besser zu leben, und um dem Willen des Herrn zu entsprechen.

21. Um uns zu helfen, den Wert eines eher pastoralen Ansatzes im Umgang mit dem Segnungen zu verstehen, hat Papst Franziskus uns aufgefordert, mit einer Haltung des Glaubens und väterlicher Barmherzigkeit die Tatsache zu betrachten, dass „wenn um einen Segen gebeten wird, drückt man eine Bitte um Gottes Hilfe aus, eine Bitte, besser leben zu können, das Vertrauen auf einen Vater, der uns helfen kann, besser zu leben“[12]. Diese Bitte sollte in jeder Hinsicht wertgeschätzt, begleitet und mit Dankbarkeit aufgenommen werden. Menschen, die spontan kommen, um einen Segen zu erbitten, zeigen mit dieser Bitte ihre aufrichtige Offenheit für die Transzendenz, das Vertrauen ihres Herzens, dass sie nicht nur auf ihre eigene Kraft vertrauen, ihr Bedürfnis nach Gott und ihren Wunsch, aus den engen Grenzen dieser in ihren Beschränkungen eingeschlossenen Welt auszubrechen.

22. Wie uns die heilige Theresia vom Kinde Jesu lehrt, „allein das Vertrauen, ‚nichts anderes‘, kein anderer Weg führt zu jener Liebe, die alles schenkt. Mit dem Vertrauen fließt die Quelle der Gnade in unserem Leben über [...]. Die angemessenste Haltung ist daher, das Vertrauen unseres Herzens außerhalb von uns selbst zu verankern: in der unendlichen Barmherzigkeit eines Gottes, der grenzenlos liebt [...]. Die Sünde der Welt ist unermesslich, aber nicht unendlich. Die barmherzige Liebe des Erlösers hingegen ist wahrhaft unendlich“[13].

23. Werden diese Ausdrucksformen des Glaubens außerhalb eines liturgischen Rahmens betrachtet, findet man sich in einem Bereich größerer Spontaneität und Freiheit wieder, aber „die Wahlfreiheit im Bereich der Andachtsübungen darf jedoch nicht so verstanden werden, als ob sie gering geschätzt oder gar weniger geachtet werden sollten. Der richtige Weg ist jener, der dazu führt, die großen Schätze der Volksfrömmigkeit richtig und weise zu erschließen und die in ihnen ruhenden Kräfte zu entfachen“[14]. Die Segen werden so zu einer pastoralen Ressource, die es zu nutzen gilt, und nicht zu einem Risiko oder Problem.

24. Aus der Sicht der Volksseelsorge sind

Segnungen als Akte der Frömmigkeit zu bewerten, die ihren Platz „außerhalb der Eucharistie und außerhalb der anderen Sakramente ihren Ort haben [...]. Sprache, Rhythmus, Verlauf und theologische Akzente volksfrommer Übungen unterscheiden sich von jenen liturgischer Handlungen“. Aus demselben Grund „soll vermieden werden, Feierformen der ‚liturgischen Feier‘ in Andachtsübungen hineinzutragen, die ihren eigenen Stil, ihre Schlichtheit und ihre eigene Sprache bewahren sollen“[15].

25. Die Kirche muss sich im Übrigen davor hüten, ihre pastorale Praxis auf die Festigkeit „vermeintlicher doktrinellem oder disziplinarischer Sicherheit“ zu stützen, vor allem wenn das „Anlass gibt zu einem narzisstischen und autoritären Elitebewusstsein, wo man, anstatt die anderen zu evangelisieren, die anderen analysiert und bewertet, und anstatt den Zugang zur Gnade zu erleichtern, die Energien im Kontrollieren verbraucht“[16]. Wenn also Menschen einen Segen erbitten, sollte eine umfassende moralische Analyse keine Vorbedingung für die Erteilung des Segens sein. Und auch darf von ihnen keine vorherige moralische Vollkommenheit verlangt werden.

26. In dieser Hinsicht trägt die Antwort des Heiligen Vaters dazu bei, die von der vormaligen Kongregation für die Glaubenslehre im Jahr 2021 formulierte Erklärung aus pastoraler Sicht zu vertiefen, da sie tatsächlich auffordert zu einer Unterscheidung bezüglich der Möglichkeit von Segnungsformen, „die von einer oder mehreren Personen erbeten werden und die nicht eine falsche Vorstellung von der Ehe vermitteln“[17], und die auch der Tatsache Rechnung tragen, dass in Situationen, die aus objektiver Sicht moralisch inakzeptabel sind, „dieselbe pastorale Fürsorge von uns verlangt, andere Menschen, deren Schuld oder Verantwortung durch verschiedene Faktoren, die die subjektive Schuldfähigkeit beeinflussen, gemildert werden kann, nicht einfach als ‚Sünder‘ zu behandeln“[18].

27. In der eingangs zitierten Katechese hat Papst Franziskus diese Art von Segen vorgeschlagen, der allen gesendet werden kann, ohne etwas zu verlangen. Es lohnt sich, mit offenem Herzen diese Worte zu lesen, die uns helfen, die pastorale Bedeutung des bedingungslos angebotenen Segens zu verstehen: „Es ist Gott, der segnet. Auf den ersten Seiten der Bibel finden wir eine ständige Abfolge von Segen. Gott segnet,

aber auch die Menschen bringen ihren Lobpreis zum Ausdruck, und bald erkennt man, dass der Segen eine besondere Kraft besitzt, die den, der ihn empfängt, sein Leben lang begleitet und das Herz des Menschen dafür bereit macht, sich von Gott verändern zu lassen [...]. Wir sind also für Gott wichtiger als alle Sünden, die wir begehen können, denn Er ist Vater, Er ist Mutter, Er ist reine Liebe, Er hat uns für immer gesegnet. Und er wird nie aufhören, uns zu segnen. Es ist eine kraftvolle Erfahrung, diese biblischen Segenstexte in einem Gefängnis oder in einer Rehabilitationsgemeinschaft zu lesen. Den Menschen, die trotz ihrer schweren Fehler gesegnet bleiben, zu vermitteln, dass ihr himmlischer Vater fortfährt, trotz ihrer schwerwiegenden Fehler, weiterhin ihr Wohl zu wollen und zu hoffen, dass sie sich schlussendlich dem Guten öffnen. Auch wenn ihre engsten Verwandten sie verlassen haben, weil sie sie für unverbesserlich halten, für Gott sind sie immer noch seine Kinder“[19].

28. Es gibt verschiedene Anlässe, bei denen Menschen spontan um einen Segen bitten, sei es auf Wallfahrten, an Wallfahrtsorten oder sogar auf der Straße, wenn sie einem Priester begegnen. Als Beispiel dafür sei hingewiesen auf das liturgische Buch *De Benedictionibus*, das eine Reihe von Segnungsfeiern für ältere Menschen, Kranke, Teilnehmer an der Katechese oder an einem Gebetstreffen, Pilger, Reisende, Freiwilligen-Gruppen und -vereine usw. vorsieht. Solche Segnungen sind an alle gerichtet, niemand darf ausgeschlossen werden. In der Einleitung zur Feier der Segnung älterer Menschen heißt es zum Beispiel, dass der Zweck der Segnung darin besteht, „den älteren Menschen ein brüderliches Zeugnis der Achtung und Dankbarkeit auszusprechen und dem Herrn gemeinsam mit ihnen für die Wohltaten zu danken, die sie von ihm empfangen haben, und für die guten Taten, die sie mit seiner Hilfe vollbracht haben“[20]. In diesem Fall ist der Gegenstand des Segens die Person des älteren Menschen, für den und mit dem man Gott für das Gute, das er getan hat, und die Wohltaten, die er empfangen hat, dankt. Niemand kann an dieser Danksagung gehindert werden, und jeder Mensch, auch wenn er in Situationen lebt, die nicht dem Plan des Schöpfers entsprechen, besitzt positive Elemente, für die er den Herrn loben kann.

29. Aus der Perspektive der aufsteigenden Dimension, wenn man sich der Gaben des Herrn und seiner bedingungslosen Liebe

bewusst wird, selbst in Situationen der Sünde, insbesondere wenn ein Gebet erhört wird, erhebt das Herz des Gläubigen sein Lob und seinen Segen zu Gott. Diese Form des Segens ist niemandem verwehrt. Jeder kann – einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen – seinen Lobpreis und seine Dankbarkeit zu Gott erheben.

30. Aber der volkstümliche Sinn von Segnungen schließt auch den Wert von ‚absteigenden‘ Segnungen ein. Auch wenn es „nicht angebracht ist, dass eine Diözese, eine Bischofskonferenz oder irgendeine andere kirchliche Struktur auf Dauer und offiziell Verfahren oder Riten für alle möglichen Angelegenheiten genehmigt“[21], könnten Klugheit und pastorale Weisheit – unter Ausschluss schwerer Formen des Skandals oder der Verwirrung unter den Gläubigen – es nahelegen, dass der Priester oder ein anderer Amtsträger der Kirche sich dem Gebet dieser Personen anschließt, die, obwohl sie sich in einer Verbindung befinden, die in keiner Weise mit der Ehe verglichen werden kann, sich dem Herrn und seiner Barmherzigkeit anvertrauen, seine Hilfe erleben und zu einem besseren Verständnis seines Plans der Liebe und der Wahrheit geführt werden wollen.

III. Segnungen von Paaren in irregulären Situationen und gleichgeschlechtlichen Paaren

31. In dem hier umrissenen Horizont liegt die Möglichkeit der Segnung von Paaren in irregulären Situationen und von gleichgeschlechtlichen Paaren, deren Form von den kirchlichen Autoritäten nicht rituell festgelegt werden darf, um keine Verwechslung mit dem dem Ehesakrament eigenen Segen hervorzurufen. In diesen Fällen wird ein Segen gespendet, der nicht nur einen aufsteigenden Wert hat, sondern auch die Anrufung eines herabsteigenden Segens von Gott selbst für diejenigen ist, die sich als mittellos und seiner Hilfe bedürftig erkennen und nicht die Legitimation ihres eigenen Status beanspruchen, sondern darum bitten, dass alles, was in ihrem Leben und ihren Beziehungen wahr, gut und menschlich gültig ist, durch die Gegenwart des Heiligen Geistes bereichert, geheilt und erhöht wird. Diese Formen des Segens sind Ausdruck der Bitte an Gott, jene Hilfen zu gewähren, die aus den Anregungen seines Geistes hervorgehen – die die klassische Theologie „helfende Gnaden“ nennt –, damit die menschlichen Beziehungen in der Treue

zur Botschaft des Evangeliums reifen und wachsen, sich von ihren Unvollkommenheiten und Schwächen befreien und sich in der immer größeren Dimension der göttlichen Liebe ausdrücken können.

32. Gottes Gnade wirkt in der Tat im Leben derjenigen, die nicht behaupten, gerecht zu sein, sondern sich demütig als Sünder wie alle anderen bekennen; sie ist in der Lage, alles nach den geheimnisvollen und unvorhersehbaren Plänen Gottes zu lenken. Deshalb nimmt die Kirche mit unermüdlicher Weisheit und Mütterlichkeit all jene auf, die sich Gott mit einem demütigen Herzen nähern, und begleitet sie mit jenen geistlichen Hilfen, die es jedem ermöglichen, den Willen Gottes in seiner Existenz vollständig zu verstehen und zu verwirklichen[22].

33. Es handelt sich um einen Segen, der zwar nicht Teil eines liturgischen Ritus[23] ist, aber das Gebet der Fürbitte mit der Anrufung der Hilfe Gottes durch diejenigen verbindet, die sich demütig an ihn wenden. Gott weist nie jemanden ab, der sich an ihn wendet! Schließlich bietet der Segen den Menschen ein Mittel, um ihr Vertrauen in Gott zu stärken. Die Bitte um einen Segen drückt die Offenheit für die Transzendenz, die Frömmigkeit, die Nähe zu Gott in tausend konkreten Lebensumständen aus und nährt sie, und das ist keine Kleinigkeit in der Welt, in der wir leben. Diese ist ein Same des Heiligen Geistes, den es zu nähren und nicht zu behindern gilt.

34. Die Liturgie der Kirche selbst lädt uns zu dieser vertrauensvollen Haltung ein, selbst inmitten unserer Sünden, unserer Unzulänglichkeiten, unserer Schwächen und Verwirrungen, wie dieses schöne Tagesgebet aus dem Römischen Messbuch bezeugt: „Allmächtiger und ewiger Gott, du gibst uns in deiner Güte mehr, als wir verdienen, und Größeres, als wir erbitten. Nimm weg, was unser Gewissen belastet und schenke uns jenen Frieden, den nur deine Barmherzigkeit geben kann“ (27. Sonntag im Jahreskreis). Wie oft können die Menschen in der Tat durch einen einfachen Segen eines geistlichen Hirten, der in dieser Geste nicht den Anspruch erhebt, irgendetwas zu sanktionieren oder zu legitimieren, die Nähe des Vaters „über jedes Begehren und jeden Verdienst hinaus“ erfahren.

35. Daher sollte die seelsorgerische Sensibilität der geweihten Amtsträger auch

darin geschult werden, spontan Segnungen auszusprechen, die nicht im Benediktionale zu finden sind.

36. In diesem Sinne ist es unerlässlich, das Anliegen des Papstes zu verstehen, auf dass diese nicht ritualisierten Segnungen nicht aufhören, eine einfache Geste zu sein, die ein wirksames Mittel ist, um das Gottvertrauen der Bittenden zu stärken, und dass sie dennoch nicht zu einem liturgischen oder halbliturgischen Akt werden, der einem Sakrament ähnelt. Eine solche Ritualisierung würde eine schwerwiegende Verarmung darstellen, denn sie würde eine Geste von großem Wert für die Volksfrömmigkeit einer übermäßigen Kontrolle unterwerfen und die Seelsorger der Freiheit und Spontaneität in ihrer seelsorgerischen Begleitung des Lebens der Menschen berauben.

37. In diesem Zusammenhang kommen mir die folgenden – teilweise schon zitierten – Worte des Heiligen Vaters in den Sinn: „Entscheidungen, die unter bestimmten Umständen Teil der pastoralen Klugheit sein können, müssen nicht notwendig zur Norm werden. Das heißt, es ist nicht angebracht, dass eine Diözese, eine Bischofskonferenz oder irgendeine andere kirchliche Struktur auf Dauer und offiziell Verfahren oder Riten für alle möglichen Angelegenheiten genehmigt [...]. Das Kirchenrecht soll und kann nicht alles abdecken, und auch die Bischofskonferenzen mit ihren verschiedenen Dokumenten und Protokollen können dies nicht tun, da das Leben der Kirche durch viele Kanäle neben den normativen fließt“[24]. So erinnerte Papst Franziskus daran, dass alles, „was Teil einer praktischen Unterscheidung angesichts einer Sondersituation ist, nicht in die Kategorie einer Norm erhoben werden kann“, weil dies „nur Anlass zu einer unerträglichen Kasuistik gäbe“.[25]

38. Deshalb soll man die Segnung von Paaren, die sich in einer irregulären Situation befinden, weder fördern noch ein Ritual dafür vorsehen, aber man sollte auch nicht die Nähe der Kirche zu jeder Situation verhindern oder verbieten, in der die Hilfe Gottes durch einen einfachen Segen gesucht wird. In dem kurzen Gebet, das diesem spontanen Segen vorausgehen kann, könnte der geweihte Amtsträger um Frieden, Gesundheit, einen Geist der Geduld, des Dialogs und der gegenseitigen Hilfe für sie bitten, aber auch um Gottes Licht und Kraft, um seinen Willen voll erfüllen zu können.

39. In jedem Fall, gerade um jedwede Form von Verwirrung oder Skandal zu vermeiden, wenn ein solches Segensgebet von einem Paar in einer irregulären Situation erbeten wird und dies außerhalb der von den liturgischen Büchern vorgeschriebenen Formulare geschieht, wird ein solcher Segen niemals im direkten Zusammenhang mit einer standesamtlichen Feier oder sonst in irgendeiner Verbindung damit erteilt werden können. Dies gilt auch für die Kleidung, die Gesten und die Worte, die Ausdruck für eine Ehe sind. Dasselbe gilt, wenn die Segnung von einem gleichgeschlechtlichen Paar erbeten wird.

40. Ein solcher Segen kann stattdessen in anderen Kontexten seinen Platz finden, etwa beim Besuch eines Heiligtums, bei einer Begegnung mit einem Priester, bei einem Gebet, das in einer Gruppe oder während einer Pilgerreise gesprochen wird. Mit diesen Segnungen, die nicht in den rituellen Formen der Liturgie, sondern als Ausdruck des mütterlichen Herzens der Kirche erteilt werden, ähnlich wie die Segnungen, die dem Kern der Volksfrömmigkeit entspringen, soll in der Tat nichts legitimiert, sondern vielmehr das eigene Leben für Gott geöffnet werden, um seine Hilfe für ein besseres Leben zu erbitten und auch den Heiligen Geist anzurufen, damit die Werte des Evangeliums mit größerer Treue gelebt werden können

41. Was in dieser Erklärung über die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare gesagt wird, ist ausreichend, um die umsichtige und väterliche Unterscheidung der geweihten Amtsträger in dieser Hinsicht zu leiten. Über die oben genannten Hinweise hinaus sollten daher keine weiteren Antworten über mögliche Art und Weisen zur Normierung von Details oder praktischen Aspekten in Bezug auf Segnungen dieser Art erwartet werden[26].

IV. Die Kirche ist das Sakrament (das Heilszeichen) der unendlichen Liebe Gottes

42. Die Kirche fährt fort, jene Gebete und Bitten zu erheben, die Christus selbst in den Tagen seines irdischen Lebens mit lautem Schreien und unter Tränen vorbrachte (vgl. Hebr 5,7) und die gerade deshalb eine besondere Wirksamkeit entfalten. Auf diese Weise „übt die kirchliche Gemeinschaft nicht nur durch die Liebe, das Beispiel und die Werke der Buße, sondern auch durch das Gebet ihre mütterliche Funktion aus, die Seelen zu Christus zu führen“[27].

43. Die Kirche ist so das Sakrament der unendlichen Liebe Gottes. Deshalb kann man, auch wenn die Beziehung zu Gott durch die Sünde getrübt ist, immer um einen Segen bitten, indem man die Hand nach dem Herrn ausstreckt, wie Petrus es im Sturm tat, als er zu Jesus rief: „Herr, rette mich“ (Mt 14,30). Einen Segen zu erbitten und zu empfangen, kann in manchen Situationen das mögliche Gut sein. Papst Franziskus erinnert uns daran, dass „ein kleiner Schritt inmitten großer menschlicher Begrenzungen Gott wohlgefälliger sein kann als das äußerlich korrekte Leben dessen, der seine Tage verbringt, ohne auf nennenswerte Schwierigkeiten zu stoßen“[28]. Auf diese Weise „ist das, was leuchtet, die Schönheit der heilbringenden Liebe Gottes, die sich im gestorbenen und auferstandenen Jesus Christus offenbart hat“[29].

44. Jede Segnung ist eine Gelegenheit für eine erneute Verkündigung des Kerygmas, eine Einladung, der Liebe Christi immer näher zu kommen. Papst Benedikt XVI. lehrte: „Wie Maria ist die Kirche Mittlerin des Segens Gottes für die Welt: Sie empfängt den Segen, da sie Jesus aufnimmt, und sie teilt ihn mit, indem sie Jesus bringt. Jesus ist die Barmherzigkeit und der Friede, den sich die Welt aus sich heraus nicht geben kann und den sie immer und viel mehr als das tägliche Brot braucht“[30].

45. Unter Berücksichtigung des oben Gesagten und im Einklang mit der maßgeblichen Lehre des Heiligen Vaters Franziskus möchte dieses Dikasterium schließlich daran erinnern, dass „das die Wurzel der christlichen Sanftmut ist, die Fähigkeit, sich gesegnet zu wissen und die Fähigkeit zu segnen [...]. Diese Welt braucht Segen, und wir können Segen geben und Segen empfangen. Der Vater liebt uns, und alles, was uns bleibt, ist die Freude, Ihn zu lobpreisen und Ihm zu danken und von Ihm zu lernen, wie man segnet und lobpreist“[31]. Auf diese Weise wird jeder Bruder und jede Schwester spüren können, dass sie in der Kirche immer Pilger, immer Bettler, immer geliebt und trotz allem immer gesegnet sind.

*Víctor Manuel Card. FERNÁNDEZ
Präfekt*

*Msgr. Armando MATTEO
Sekretär für die doktrinäre Sektion*

*Ex Audientia Die 18. Dezember 2023
Franziskus*

- [1] Franziskus, Katechese über das Gebet: Der Segen (2. Dezember 2020), L'Osservatore Romano, 2. Dezember 2020, p. 8.
- [2] Cfr. Congregatio pro Doctrina Fidei, «Responsum» ad «dubium» de benedictione unionem personarum eiusdem sexus et Nota esplicativa, AAS 113 (2021), 431-434.
- [3] Franziskus, Ap. Exhort. Evangelii gaudium (24. November 2013), n. 42, AAS 105 (2013), 1037-1038.
- [4] Cfr. Franziskus, Antwort auf die ‚Dubia‘, vorgelegt von zwei Kardinälen (11. Juli 2023).
- [5] Ibidem, Frage 2, c.
- [6] Ibidem, Frage 2, a.
- [7] Cfr. Rituale Romanum ex decreto Sacrosancti Oecumenici Concilii Vaticani II instauratum auctoritate Ioannis Pauli PP. II promulgatum, De Benedictionibus, Editio typica, Praenotanda, Typis Polyglottis Vaticanis, Civitate Vaticana 1985, n. 12.
- [8] Ibid., n. 11: „Quo autem clarius hoc pateat, antiqua ex traditione, formulae benedictionum eo spectant ut imprimis Deum pro eius donis glorificent eiusque impetrent beneficia atque maligni potestatem in mundo compescant“.
- [9] Ibidem, n. 15: „Quare illi qui benedictionem Dei per Ecclesiam exostulant, dispositiones suas ea fide confirmant, cui omnia sunt possibilis; spe innitantur, quae non confundit; caritate praesertim vivificentur, quae mandata Dei servanda urget.“
- [10] Ibidem, n. 13: „Semper ergo et ubique occasio praebet Deum per Christum in Spiritu Sancto laudandi, invocandi eique gratias reddendi, dummodo agatur de rebus, locis, vel adiunctis quae normae vel spiritui Evangelii non contradicant.“
- [11] Franziskus, Antwort auf die ‚Dubia‘, vorgelegt durch zwei Kardinäle, Frage 2, d.
- [12] Ibidem, Frage 2, e.
- [13] Franziskus, Ap. Exhort. C'est la Confiance (15. Oktober 2023), nn. 2, 20, 29.
- [14] Kongregation für den Gottesdienst und die Disziplin der Sakramente, Direktorium über Volksfrömmigkeit und Liturgie. Prinzipien und Orientierungen (17. Dezember 2001), Deutsche Bischofskonferenz, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 160 (Bonn 2001), n. 12.
- [15] Ibidem, n. 13.
- [16] Franziskus, Ap. Exhort. Evangelii gaudium (24. November 2013), n. 94, AAS 105 (2013), 1060.
- [17] Franziskus, Antwort auf die ‚Dubia‘, vorgelegt durch zwei Kardinäle, Frage 2, e.
- [18] Ibidem, Frage 2, f.
- [19] Franziskus, Katechese über das Gebet: Der Segen (2. Dezember 2020), L'Osservatore Romano, 2. Dezember 2020, p. 8.
- [20] De Benedictionibus, n. 258: „Haec benedictio ad hoc tendit ut ipsi senes a fratribus testimonium accipiant reverentiae grataeque mentis, dum simul cum ipsis Domino gratias reddimus pro beneficiis ab eo acceptis et pro bonis operibus eo adiuvante peractis.“
- [21] Franziskus, Antwort auf die ‚Dubia‘, vorgelegt durch zwei Kardinäle, Frage 2, g.
- [22] Cfr. Franziskus, Nachsynod. Ap. Schreiben Amoris laetitia (19. März 2016), n. 250, AAS 108 (2016), 412-413.
- [23] Cfr. Kongregation für den Gottesdienst und die Disziplin der Sakramente, Direktorium über Volksfrömmigkeit und Liturgie. Prinzipien und Orientierungen, n. 13: „Der objektive Unterschied zwischen Andachtsformen und Frömmigkeitsübungen auf der einen und der Liturgie auf der anderen Seite muss in der gottesdienstlichen Ausdrucksweise sichtbar werden [...] Die Ausdrucksweisen von Volksfrömmigkeit und Andacht haben außerhalb der

Eucharistie und außerhalb der anderen Sakramente ihren Ort“.

- [24] Franziskus, Antwort auf die ‚Dubia‘, vorgelegt durch zwei Kardinäle, Frage 2, g.
- [25] Franziskus, Nachsynod. Ap. Schreiben Amoris laetitia (19. März 2016), n. 304, AAS 108 (2016), 436.
- [26] Cfr. ibidem.
- [27] Officium Divinum ex decreto Sacrosancti Oecumenici Concilii Vaticani II instauratum auctoritate Pauli PP. VI promulgatum, Liturgia Horarum iuxta Rituale Romanum, Institutio generalis de Liturgia Horarum, Editio typica altera, Libreria Editrice Vaticana, Città del Vaticano 1985, n. 17: «Itaque non tantum caritate, exemplo et poenitentiae operibus, sed etiam oratione ecclesialis communitas verum erga animas ad Christum adducendas maternum munus exercet».
- [28] Franziskus, Ap. Exhort. Evangelii gaudium (24. November 2013), n. 44, AAS 105 (2013), 1038-1039.
- [29] Ibidem, n. 36, AAS 105 (2013), 1035.
- [30] Benedikt XVI, Omelia della Santa Messa nella Solennità di Maria SS.ma Madre di Dio. XLV Giornata mondiale della Pace, Basilica Vaticana (1. Januar 2012), Insegnamenti VIII, 1 (2012), 3.
- [31] Franziskus, Katechese über das Gebet: Der Segen (2. Dezember 2020), L'Osservatore Romano, 2. Dezember 2020, p. 8.

7.

Dikasterium für die Glaubenslehre: Pressemitteilung über die Rezipierung der Erklärung Fiducia supplicans

Wir veröffentlichen diese Pressemitteilung, um zur Klärung der Annahme der Erklärung Fiducia supplicans beizutragen, und empfehlen gleichzeitig eine vollständige und sorgfältige Lektüre dieser Erklärung, um die Bedeutung ihrer Handlungsempfehlung besser zu verstehen.

1. Lehre

Die nachvollziehbaren Antworten einiger Bischofskonferenzen auf die Erklärung unterstreichen die Notwendigkeit einer längeren Zeit pastoraler Reflexion. Was von diesen Bischofskonferenzen zum Ausdruck gebracht wurde, kann nicht als lehrmäßige Opposition interpretiert werden, denn das Dokument ist klar und drückt sich in klassischer Weise zu Ehe und Sexualität aus. Die Erklärung Fiducia supplicans enthält mehrere starke Formulierungen, die daran keinen Zweifel lassen:

„Diese Erklärung bleibt fest bei der überlieferten Lehre der Kirche über die Ehe stehen und lässt keine Art von liturgischem Ritus oder diesem ähnliche Segnungen zu, die Verwirrung stiften könnten“. Es geht darum, gegenüber Paaren in irregulären Beziehungen

zu handeln, „ohne deren Status offiziell zu konvalidieren oder die beständige Lehre der Kirche über die Ehe in irgendeiner Weise zu verändern“ (Präsentation).

„Daher sind Riten und Gebete, die Verwirrung stiften könnten zwischen dem, was für die Ehe konstitutiv ist, nämlich die, ausschließliche, dauerhafte und unauflösbare Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau, die von Natur aus offen ist für die Zeugung von Kindern‘, und dem, was dem widerspricht, unzulässig. Diese Überzeugung gründet sich auf die beständige katholische Lehre von der Ehe. Nur in diesem Zusammenhang finden die sexuellen Beziehungen ihren natürlichen, angemessenen und vollständig menschlichen Sinn. Die Lehre der Kirche hält an diesem Punkt unverändert fest“ (4).

„Dies ist auch der Sinn des Responsums der vormaligen Glaubenskongregation, in dem es heißt, dass die Kirche nicht befugt ist, gleichgeschlechtlichen Verbindungen den Segen zu erteilen“ (5).

„Da die Kirche seit jeher nur solche sexuellen Beziehungen als sittlich erlaubt ansieht, die innerhalb der Ehe gelebt werden, ist sie nicht befugt, ihren liturgischen Segen zu erteilen, wenn dieser in irgendeiner Weise einer Verbindung, die sich als Ehe oder außereheliche sexuelle Praxis ausgibt, eine Form der sittlichen Legitimität verleihen könnte“ (11).

Von daher bietet die Erklärung keinen Rahmen, um ihr gegenüber lehrmäßig in Distanz zu gehen oder sie als häretisch, der kirchlichen Tradition zuwiderlaufend oder blasphemisch zu betrachten.

2. Rezipierung in der Praxis

Einige Bischöfe haben sich jedoch besonders zu einem praktischen Aspekt geäußert, nämlich die möglichen Segnungen von Paaren in irregulären Beziehungen. Die Erklärung enthält den Vorschlag einer kurzen Segnung im Sinne pastoraler Annahme (weder liturgisch noch rituell) von Paaren in irregulären Situationen (nicht Verbindungen), wobei betont wird, dass es sich um Segnungen außerhalb liturgischer Formen handelt, die die Situation, in der sich diese Menschen befinden, weder billigen noch rechtfertigen.

Die Dokumente des Dikasteriums für die Glaubenslehre, so *Fiducia supplicans*, können unter praktischen Aspekten mehr oder weniger Zeit für ihre Anwendung, je nach den örtlichen Gegebenheiten und dem Urteil des jeweiligen Diözesanbischofs in seiner Diözese, benötigen. An einigen Orten steht einer sofortigen Anwendung nichts im Wege, während es an anderen notwendig erscheint, nichts zu erneuern und sich so viel Zeit wie nötig für die Lektüre und Auslegung der Erklärung zu nehmen.

So haben einige Bischöfe zum Beispiel entschieden, dass jeder Priester einen Unterscheidungsprozess vornehmen muss und dass er diese Segnungen nur im privaten Rahmen vornehmen kann. All dies stellt keine Schwierigkeit dar, wenn es mit dem gebührenden Respekt vor einem vom Papst abgezeichneten und approbierten Text geäußert wird, der versucht, die darin enthaltenen Überlegungen in irgendeiner Weise zu berücksichtigen.

Jeder Ortsbischof hat kraft seines Amtes immer die Entscheidungsbefugnis vor Ort, d. h. an dem konkreten Ort, den er besser kennt als andere, weil es sich um seine ihm anvertraute Herde handelt. Umsicht und Aufmerksamkeit für den kirchlichen Kontext und die örtliche Kultur können verschiedene Wege der Anwendung erlauben, aber nicht eine totale oder endgültige Verweigerung dieses Weges, der den Priestern vorgelegt wird.

3. Die schwierige Situation in einigen Ländern

Die Situation einiger Bischofskonferenzen muss im jeweils eigenen Kontext verstanden werden. In mehreren Ländern gibt es starke kulturelle und sogar rechtliche Schwierigkeiten, die Zeit und pastorale Strategien erfordern, die über das Kurzfristige hinausgehen.

Dort, wo es Gesetzgebungen gibt, die die bloße Tatsache, sich als homosexuell zu bekennen, mit Gefängnis und in einigen Fällen mit Folter und sogar mit dem Tod bestrafen, versteht es sich von selbst, dass eine Segnung nicht angezeigt wäre. Es liegt auf der Hand, dass die Bischöfe homosexuelle Menschen nicht der Gewalt aussetzen wollen. Es bleibt weiterhin wichtig, dass diese Bischofskonferenzen nicht für eine andere Lehre als die vom Papst unterzeichnete Erklärung eintreten, da diese die Lehre aller

Zeiten ist, sondern dass sie die Notwendigkeit von weiterer Prüfung und Unterscheidung in den Blick nehmen, um in einem solchen Kontext mit pastoraler Klugheit handeln zu können.

Es gibt tatsächlich nicht wenige Länder, die Homosexualität in unterschiedlichem Maße verurteilen, verbieten und kriminalisieren. In diesen Fällen stellt sich über die Frage der Segnungen hinaus ein großer und weitreichender pastoraler Auftrag, der die Ausbildung, die Verteidigung der Menschenwürde, das Lehren der Soziallehre der Kirche und verschiedene Strategien umfasst, die ihrerseits keine Eile zulassen.

4. Das eigentliche Neue des Dokumentes

Das eigentliche Neue dieser Erklärung, das ein großherziges Bemühen der Rezipierung erfordert und von der sich niemand ausschließen sollte, ist nicht die Möglichkeit der Segnung von Paaren in irregulären Beziehungen. Es ist die Aufforderung, zwischen zwei verschiedenen Formen von Segnung zu unterscheiden, nämlich der „liturgischen oder rituellen“ und der eher „spontanen oder seelsorgerisch motivierten“. In der Präsentation der Erklärung wird deutlich erläutert, dass die eigentliche Bedeutung des Dokumentes darin besteht, „einen spezifischen und innovativen Beitrag zur pastoralen Bedeutung von Segnungen zu bieten, der es in enger Verbindung mit einer liturgischen Perspektive ermöglicht, das klassische Verständnis von Segnungen zu erweitern und zu bereichern. Diese theologische Reflexion, die sich auf die pastorale Vision von Papst Franziskus stützt, beinhaltet eine wirkliche Weiterentwicklung über das hinaus, was vom Lehramt und in den offiziellen Texten der Kirche über die Segnungen gesagt wurde“.

Dies geschieht vor dem Hintergrund der positiven Bewertung der „volksnahen Pastoral“, die in vielen Texten des Heiligen Vaters aufscheint. In diesem Zusammenhang lädt der Heilige Vater zu einer Wertschätzung des einfachen Glaubens des Volkes Gottes ein, das selbst inmitten seiner Sünden aus der Immanenz hervortritt und sein Herz öffnet, um die Hilfe Gottes zu erbitten.

Aus diesem Grund hat der Text des Dikasteriums, mehr als bezüglich der Segnung von Paaren in irregulären Beziehungen, das hohe Profil einer „Erklärung“ angenommen, die weit mehr

darstellt als ein Responsum oder ein Schreiben. Das zentrale Thema, das uns zu einer Vertiefung und einer Bereicherung unseres pastoralen Handelns einlädt, ist das umfassendere Verständnis von Segnungen und der Vorschlag, vermehrt solche Segnungen im Sinne pastoraler Fürsorge vorzunehmen, die nicht dieselben Bedingungen erfordern wie Segnungen in einem liturgischen oder rituellen Kontext. Jenseits der Polemik ruft der Text daher zu einer gelassenen Reflexion mit dem Herzen eines Seelsorgers auf, die frei von jeder Ideologie ist.

Auch wenn einige Bischöfe es für klug erachten, diese Segnungen vorläufig nicht zu erteilen, so müssen wir doch alle in der Überzeugung wachsen, dass nicht ritualisierte Segnungen keine Weihe der sie empfangenden Personen oder des Paares sind, und dass sie keine Rechtfertigung für alle ihre Handlungen sind und sie keine Bestätigung für das von ihm geführte Leben darstellen. Als der Papst uns aufforderte, ein umfassenderes Verständnis des pastoralen Segens zu entwickeln, schlug er uns vor, über eine Art des Segnens nachzudenken, die nicht so viele Bedingungen für diese einfache Geste pastoraler Nähe fordert, die vielmehr ein Mittel ist, um die Offenheit für Gott inmitten der unterschiedlichsten Umstände zu fördern.

5. Wie sehen diese „Segnungen aus pastoraler Fürsorge“ konkret aus?

In deutlicher Unterscheidung zu liturgischen bzw. rituellen Segnungen sollen „Segnungen aus pastoraler Fürsorge“ vor allem sehr kurz sein (vgl. Nr. 28). Es handelt sich um Segnungen von einer Dauer weniger Sekunden, ohne Ritual und ohne Benediktionale. Wenn zwei Personen gemeinsam herantreten, um einen Segen zu erbitten, bittet man einfach den Herrn um Frieden, Gesundheit und andere Güter für diese beiden Personen, die ihn erbitten. Gleichzeitig bittet man darum, dass sie das Evangelium Christi in voller Treue leben mögen und dass der Heilige Geist diese beiden Personen von allem befreien möge, was nicht seinem göttlichen Willen entspricht und alles, was der Reinigung bedarf.

Diese nicht ritualisierte Form der Segnung erhebt in ihrer Einfachheit und Kürze nicht den Anspruch das zu rechtfertigen, was moralisch nicht vertretbar ist. Ganz offensichtlich handelt es sich nicht um eine

Eheschließung, aber auch nicht um eine „Approbation“ oder Ratifizierung von irgendetwas. Es geht lediglich um die Antwort eines Hirten auf die Bitte zweier Menschen um Gottes Hilfe. Deshalb stellt der Priester in diesem Fall keine Bedingungen und will auch nichts über das Intimleben dieser Menschen erfahren.

Da einige die Frage aufgeworfen haben, wie ein solcher Segen aussehen könnte, wollen wir ein konkretes Beispiel betrachten: Stellen wir uns vor, dass inmitten einer großen Wallfahrt ein geschiedenes Ehepaar in einer neuen Verbindung zum Priester kommt: „Bitte gib uns einen Segen, wir finden keine Arbeit, er ist sehr krank, wir haben kein Haus, das Leben wird sehr beschwerlich: Gott möge uns beistehen!“.

In diesem Fall kann der Priester ein einfaches Gebet wie das folgende sprechen: „Herr, schau auf diese deine Kinder, gib ihnen Gesundheit, Arbeit, Frieden und gegenseitige Hilfe. Befreie sie von allem, was deinem Evangelium widerspricht, und gib ihnen, dass sie nach deinem Willen leben. Amen“. Und er schließt mit dem Kreuzzeichen über einen jeden von ihnen.

Es ist eine Angelegenheit von 10 oder 15 Sekunden. Ist es sinnvoll, diesen beiden Menschen, die darum bitten, diese Art von Segen zu verweigern? Sollten wir nicht ihren Glauben unterstützen, sei es einen kleinen oder einen großen, ihren Schwächen mit göttlichem Segen helfen und dieser Offenheit für die Transzendenz einen Zugang zu geben, der sie dazu bringen könnte, dem Evangelium treuer zu sein?

Um Missverständnissen vorzubeugen, fügt die Erklärung hinzu, dass, wenn der Segen von einem Paar in einer irregulären Situation erbeten wird „und dies außerhalb der von den liturgischen Büchern vorgeschriebenen Formulare geschieht, wird ein solcher Segen niemals im direkten Zusammenhang mit einer standesamtlichen Feier, oder sonst in irgendeiner Verbindung damit, erteilt werden können. Dies gilt auch für die Kleidung, die Gesten und die Worte, die Ausdruck für eine Ehe sind. Dasselbe gilt, wenn die Segnung von einem gleichgeschlechtlichen Paar erbeten wird“ (39). Es ist daher klar, dass sie nicht an einem wichtigen Platz im Kirchengebäude oder vor dem Altar stattfinden sollte, denn auch dies würde Verwirrung stiften.

Aus diesem Grund ist jeder Bischof in seiner Diözese durch die Erklärung *Fiducia supplicans* ermächtigt, diese Art von einfachem Segen zu erteilen, verbunden mit allen Empfehlungen zur Vorsicht und Sorgfalt, aber keinesfalls ist er befugt, Segnungen vorzuschlagen oder zu erteilen, die einer liturgischen Feier ähneln könnten.

6. Katechese

An manchen Orten scheint eine Katechese erforderlich, die helfen könnte zu verstehen, dass diese Art von Segnungen keine Bestätigung der Lebensführung derjenigen darstellt, die einen solchen Segen erbitten. Noch weniger bedeutet ein solcher Segen eine Absolution, denn diese Segenshandlungen sind weit davon entfernt, ein Sakrament oder ein Ritus zu sein. Sie sind einfache Ausdrucksformen pastoraler Nähe, die nicht die gleichen Anforderungen stellen wie ein Sakrament oder ein formeller Ritus. Wir werden uns alle daran gewöhnen müssen, die Tatsache zu akzeptieren, dass ein Priester, der diese Art von einfachen Segnungen erteilt, kein Häretiker ist, nichts ratifiziert und die katholische Lehre nicht leugnet.

Wir können dem Volk Gottes helfen zu entdecken, dass diese Art von Segnungen nur einfache pastorale Mittel sind, die den Menschen helfen, ihren Glauben zu manifestieren, auch wenn sie große Sünder sind. Wenn wir also zwei Menschen segnen, die sich spontan zusammenfinden, um den Segen zu erbitten, bedeutet das keinen Weiheakt oder dass wir sie beglückwünschen oder diese Art der Verbindung gutheißen. Das Gleiche geschieht, wenn wir Einzelpersonen segnen, denn derjenige, der um den Segen – nicht um die Absolution – bittet, mag ein großer Sünder sein, aber wir verweigern ihm nicht diese väterliche Geste inmitten seines Mühens um das Überleben.

Wenn dies durch eine gute Katechese deutlich gemacht wird, können wir uns von der Angst befreien, dass unsere Segnungen etwas Unzulängliches ausdrücken könnten. Wir können freiere und vielleicht fruchtbarere Diener in größerer Nähe sein mit einem Dienst, gezeichnet durch väterliche Gesten seelsorgerlicher Nähe und ohne Angst, missverstanden zu werden.

Erbitten wir vom neugeborenen Herrn seinen großzügigen und ungeschuldeten Segen für alle, um ein heiliges und glückliches Jahr 2024 erleben zu dürfen.

*Víctor Manuel Kard. Fernández
Präfekt*

*Msgr. Armando Matteo
Sekretär für die doktrinäre Sektion*

8.

Dikasteriums für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse: Aufruf der „Kommission der neuen Märtyrer – Zeugen des Glaubens“

Der Heilige Vater hat im Dikasterium für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse die „Kommission der neuen Märtyrer - Zeugen des Glaubens“ eingesetzt, die im Jahr 2024 alle nützlichen Informationen für die Erstellung eines Katalogs sammeln soll, der dann im Rahmen des Jubiläums im Jahr 2025 veröffentlicht wird. Dieser Katalog soll die Erinnerung an diejenigen enthalten, die vom Jahr 2000 bis heute ihr Blut vergossen haben, aufgrund der gewaltsamen Widersetzung gegenüber dem Guten, das das Evangelium gebracht hat, oder auch nur, weil sie Christen waren. Es geht darum, in kürzester Zeit eine erste Dokumentation zu erstellen, um die Namen, das Leben und die Erinnerungen dieser Brüder und Schwestern im Herrn zu erfassen, die sonst dem Vergessen anheimfallen würden, und gleichzeitig die verschiedenen Umstände zu erforschen, unter denen ihr Leben zu Ende gegangen ist. Um das zu verwirklichen, was der Heilige Vater fordert, sind Hinweise an das Militärordinariat zu Einzelpersonen oder Gruppen von Christen der verschiedenen christlichen Konfessionen erbeten, die für ihren Glauben im fraglichen Zeitraum getötet worden sind, damit die benötigten Informationen gesammelt und der Kommission weitergegeben werden können.

Das Dikasterium weist ausdrücklich darauf hin, dass die Übersendung solcher Dossiers keineswegs bedeutet, dass der kanonische Prozess zur Anerkennung des Martyriums eingeleitet wird, sondern vielmehr, dass die – oft unbekannte – „Wolke von Soldaten“ für die Sache Gottes die angemessene kirchliche Sichtbarkeit erhält.

9.

Dikasteriums für die Glaubenslehre: Erklärung Dignitas infinita über die menschliche Würde

Präsentation

Auf dem Kongress vom 15. März 2019 beschloss die damalige Kongregation für die Glaubenslehre, „mit der Ausarbeitung eines Textes zu beginnen, der die Unausweichlichkeit des Konzepts der Würde der menschlichen Person innerhalb der christlichen Anthropologie hervorhebt und deren Tragweite sowie die nützlichen Auswirkungen auf sozialer, politischer und wirtschaftlicher Ebene aufzeigt, unter Berücksichtigung der jüngsten Entwicklungen des Themas im akademischen Bereich und dessen ambivalenten Auffassungen im heutigen Kontext“. Ein erster diesbezüglicher Entwurf, der im Laufe des Jahres 2019 mit Hilfe einer Reihe von Experten erarbeitet wurde, wurde von einer eingeschränkten Konsultorenversammlung der Kongregation am 8. Oktober desselben Jahres als nicht zufriedenstellend bewertet.

Ein weiterer Entwurf des Textes wurde von der doktrinären Sektion auf der Grundlage der Beiträge mehrerer Experten von Grund auf neu erstellt. Dieser Entwurf wurde am 4. Oktober 2021 in einer Konsultorenversammlung in kleiner Besetzung vorgestellt und diskutiert. Im Januar 2022 wurde der neue Entwurf der Plenarsitzung der Kongregation vorgelegt, bei der die Mitglieder den Text gekürzt und vereinfacht haben.

Am 6. Februar 2023 wurde der neue, geänderte Text von einer kleinbesetzten Konsultorenversammlung bewertet, die einige weitere Änderungen vorschlug. Die neue Fassung wurde der Ordentlichen Versammlung des Dikasteriums (Feria IV) am 3. Mai 2023 zur Bewertung vorgelegt. Die Mitglieder stimmten zu, dass das Dokument mit einigen Änderungen veröffentlicht werden kann. Der Heilige Vater Franziskus genehmigte die Beschlüsse dieser Feria IV bei der mir am 13. November 2023 gewährten Audienz. Bei dieser Gelegenheit bat er mich auch, in dem Text Themen hervorzuheben, die eng mit dem Thema der Würde verbunden sind, wie das Drama der Armut, die Situation von Migranten, Gewalt gegen

Frauen, Menschenhandel, Krieg und andere. Um diesem Hinweis des Heiligen Vaters bestmöglich nachzukommen, widmete die doktrinäre Sektion des Dikasteriums einen Kongress dem eingehenden Studium der Enzyklika *Fratelli tutti*, die eine originelle Analyse und Vertiefung des Themas der Menschenwürde „unabhängig von allen Umständen“ bietet.

Mit Schreiben vom 2. Februar 2024 wurde den Mitgliedern des Dikasteriums im Hinblick auf die Feria IV am darauffolgenden 28. Februar ein neuer, erheblich veränderter Textentwurf mit folgender Erläuterung übermittelt: „Dieser weitere Entwurf wurde notwendig, um einer besonderen Bitte des Heiligen Vaters zu entsprechen. Er forderte ausdrücklich, dass die Aufmerksamkeit auf die gegenwärtigen schweren Verletzungen der Menschenwürde in unserer Zeit im Anschluss an die Enzyklika *Fratelli tutti* gerichtet werden sollte. Die doktrinäre Sektion hat daher den ersten Teil gekürzt [...] und detaillierter ausgearbeitet, worauf der Heilige Vater hingewiesen hatte“. Die Ordentliche Versammlung des Dikasteriums schließlich hat den Text der vorliegenden Erklärung am 28. Februar 2024 angenommen. Bei der Audienz, die mir zusammen mit dem Sekretär der doktrinären Sektion, Msgr. Armando Matteo, am 25. März 2024 gewährt wurde, hat der Heilige Vater dann die vorliegende Erklärung approbiert und ihre Veröffentlichung angeordnet.

Die Ausarbeitung des Textes, die sich über fünf Jahre hinzog, gibt zu verstehen, dass wir es mit einem Dokument zu tun haben, das aufgrund der Ernsthaftigkeit und der zentralen Bedeutung der Frage der Würde im christlichen Denken einen beträchtlichen Reifungsprozess benötigte, um zu dem endgültigen Entwurf zu gelangen, den wir heute veröffentlichen.

In den ersten drei Teilen erinnert die Erklärung an grundlegende Prinzipien und theoretische Annahmen, um wichtige Klarstellungen zu bieten, die die häufigen Verwirrungen vermeiden können, die bei der Verwendung des Begriffs „Würde“ auftreten. Im vierten Teil werden einige aktuelle problematische Situationen dargestellt, in denen die unermessliche und unveräußerliche Würde, die jedem Menschen zukommt, nicht angemessen anerkannt wird. Das Anzeigen solch schwerwiegender und aktueller Verletzungen der Menschenwürde

erscheint geboten, denn die Kirche nährt die tiefe Überzeugung, dass der Glaube nicht von der Verteidigung der Menschenwürde, die Evangelisierung nicht von der Förderung eines würdigen Lebens und die Spiritualität nicht vom Einsatz für die Würde aller Menschen getrennt werden können.

Diese Würde aller Menschen kann in der Tat als „unendlich“ (*dignitas infinita*) verstanden werden, wie der heilige Johannes Paul II. bei einem Treffen mit Menschen, die von bestimmten Einschränkungen oder Behinderungen betroffen sind,[1] bekräftigt hat, um zu zeigen, dass die Würde aller Menschen jede äußerliche Erscheinung oder jedes Merkmal des konkreten Lebens der Menschen übersteigt.

Papst Franziskus wollte in der Enzyklika *Fratelli tutti* mit besonderem Nachdruck betonen, dass diese Würde „unabhängig von allen Umständen“ besteht, und forderte alle auf, sie in jedem kulturellen Kontext, in jedem Augenblick des Lebens eines Menschen zu verteidigen, unabhängig von körperlichen, psychologischen, sozialen oder sogar moralischen Mängeln. In dieser Hinsicht versucht die Erklärung zu zeigen, dass wir es mit einer universellen Wahrheit zu tun haben, zu deren Anerkennung wir alle aufgerufen sind, als grundlegende Voraussetzung dafür, dass unsere Gesellschaften wirklich gerecht, friedlich, gesund und letztlich authentisch menschlich seien.

Die Auflistung der in der Erklärung ausgewählten Themen ist sicherlich nicht erschöpfend. Es handelt sich jedoch um Themen, die es ermöglichen, verschiedene Aspekte der Menschenwürde zum Ausdruck zu bringen, die im Bewusstsein vieler Menschen heute möglicherweise verdunkelt sind. Einige sind für verschiedene Bereiche unserer Gesellschaft leicht akzeptabel, andere weniger. Sie erscheinen uns jedoch alle notwendig, weil sie zusammengekommen dazu beitragen, die Harmonie und den Reichtum des Denkens über die Würde zu erkennen, die sich aus dem Evangelium ergibt.

Die vorliegende Erklärung erhebt nicht den Anspruch, ein so reiches und entscheidendes Thema zu erschöpfen, sondern will einige Denkanstöße bereitstellen, die uns helfen, diese Thematik in der komplexen geschichtlichen Situation, in der wir leben, im Auge zu behalten, damit wir uns inmitten so

vieler Sorgen und Ängste nicht verirren und uns nicht noch mehr zerreißen und tiefen Leiden aussetzen.

Víctor Manuel Kard. Fernández
Präfekt

Einleitung

1. Eine unendliche Würde (*Dignitas infinita*), die unveräußerlich in ihrem Wesen begründet ist, kommt jeder menschlichen Person zu, unabhängig von allen Umständen und in welchem Zustand oder in welcher Situation sie sich auch immer befinden mag. Dieser Grundsatz, der auch von der Vernunft allein voll erkannt werden kann, ist die Grundlage für den Vorrang der menschlichen Person und den Schutz ihrer Rechte. Die Kirche bekräftigt und bestätigt im Licht der Offenbarung in absoluter Art und Weise diese ontologische Würde der menschlichen Person, die nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen und in Christus Jesus erlöst wurde. Aus dieser Wahrheit leitet sie die Gründe für ihr Engagement für die Schwächeren und weniger Mächtigen ab, wobei sie stets auf den „Primat der menschlichen Person und der Verteidigung ihrer Würde unabhängig von allen Umständen“[2] besteht.

2. Diese ontologische Würde und der einzigartige und herausragende Wert jeder Frau und jedes Mannes, die in dieser Welt existieren, wurden in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (10. Dezember 1948) von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verbindlich bekräftigt.[3] Beim Gedenken des 75. Jahrestags dieses Dokuments sieht die Kirche die Gelegenheit, erneut ihre Überzeugung zu verkünden, dass jeder Mensch, der von Gott geschaffen und von Christus erlöst wurde, gerade wegen seiner unveräußerlichen Würde anerkannt und mit Achtung und Liebe behandelt werden muss. Der erwähnte Jahrestag bietet der Kirche auch die Gelegenheit, einige Missverständnisse zu klären, die häufig in Bezug auf die Menschenwürde auftreten, und einige ernste und dringende konkrete Fragen in diesem Zusammenhang anzusprechen.

3. Seit Beginn ihrer Sendung hat sich die Kirche, geleitet vom Evangelium, darum bemüht, die Freiheit zu bekräftigen und die Rechte aller Menschen zu fördern.[4] In jüngster Zeit hat sie sich dank der Stimme der

Päpste bemüht, dieses Engagement durch den erneuten Aufruf zur Anerkennung der grundlegenden Würde der menschlichen Person noch deutlicher zu formulieren. Der heilige Paul VI. sagte, dass „keine Anthropologie derjenigen der Kirche über die menschliche Person gleichkommt, selbst wenn sie individuell betrachtet wird, was ihre Originalität, ihre Würde, die Unantastbarkeit und den Reichtum ihrer Grundrechte, ihre Heiligkeit, ihre Erziehbarkeit, ihr Streben nach vollständiger Entwicklung und ihre Unsterblichkeit betrifft“[5].

4. Der heilige Johannes Paul II. erklärte 1979 auf der Dritten Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Puebla: „Die Menschenwürde ist ein Wert im Evangelium, der nicht verachtet werden kann, ohne den Schöpfer schwer zu verletzen. Diese Würde wird auf individueller Ebene verletzt, wenn Werte wie Freiheit, das Recht auf Religionsausübung, körperliche und seelische Unversehrtheit, das Recht auf lebensnotwendige Güter und auf das Leben nicht gebührend berücksichtigt werden. Sie wird auf gesellschaftlicher und politischer Ebene mit Füßen getreten, wenn Menschen ihr Recht auf Teilhabe nicht wahrnehmen können oder sie wird ungerechtfertigtem und unrechtmäßigem Zwang oder physischer oder psychischer Folter ausgesetzt usw. [...] Wenn die Kirche bei der Verteidigung oder Förderung der Menschenwürde präsent ist, so tut sie dies in Übereinstimmung mit ihrer Sendung, die, obwohl sie religiös und nicht sozial oder politisch ist, nicht umhin kann, den Menschen in seiner Ganzheit zu betrachten.“[6]

5. Im Jahr 2010 erklärte Benedikt XVI. vor der Päpstlichen Akademie für das Leben, dass die Würde der Person „ein grundlegendes Prinzip [ist], das der Glaube an Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, immer verteidigt hat, vor allem wenn es gegenüber den geringsten und schutzlosesten Personen mißachtet wird“[7]. Bei einer anderen Gelegenheit sagte er vor Wirtschaftsfachleuten: „Die Wirtschafts- und die Finanzwelt sind kein Selbstzweck, sondern nur ein Werkzeug, ein Hilfsmittel. Ihr einziges Ziel ist die menschliche Person und ihre volle Erfüllung in Würde. Dies ist das einzige Kapital, das es zu bewahren gilt.“[8]

6. Gleich zu Beginn seines Pontifikats hat Papst Franziskus die Kirche eingeladen, „einen himmlischen Vater zu bekennen, der jeden einzelnen Menschen unendlich liebt“

und zu entdecken, „dass er ihm ‚dadurch unendliche Würde verleiht‘,“[9] wobei er nachdrücklich betont, dass diese unermessliche Würde eine ursprüngliche Gegebenheit darstellt, die mit Treue anerkannt und mit Dankbarkeit angenommen werden muss. Gerade auf diese Anerkennung und Annahme beruht die Möglichkeit, ein neues Zusammenleben unter den Menschen zu begründen, das die Weggemeinschaft in einem Horizont echter Brüderlichkeit dekliniert: Nur indem wir „die Würde jedes Menschen anerkennen“, können wir „bei allen ein weltweites Streben nach Geschwisterlichkeit zum Leben erwecken“ [10]. Nach Papst Franziskus liegt „die Quelle der Menschenwürde und Geschwisterlichkeit im Evangelium Jesu Christi“[11], aber es ist auch eine Überzeugung, zu der die menschliche Vernunft durch Reflexion und Dialog gelangen kann, denn „[w]enn man diese Würde in jeder Situation respektieren soll, dann nicht etwa deshalb, weil wir die Würde der anderen erfinden oder annehmen, sondern weil sie wirklich einen Wert besitzen, der über die materiellen Dinge und die Umstände hinausgeht; diese erfordern, dass sie auf andere Weise behandelt werden. Dass jeder Mensch eine unveräußerliche Würde besitzt, ist eine Wahrheit, die der menschlichen Natur unabhängig jeden kulturellen Wandels zukommt.“[12] In Wahrheit, so schließt Papst Franziskus, „besitzt der Mensch die gleiche unantastbare Würde in jeder historischen Epoche. Niemand kann sich durch die Umstände ermächtigt fühlen, diese Überzeugung zu leugnen oder ihr nicht entsprechend zu handeln“[13]. In dieser Perspektive stellt seine Enzyklika Fratelli tutti bereits eine Art Magna Charta der heutigen Aufgaben zur Wahrung und Förderung der Menschenwürde dar.

Eine grundlegende Klärung

7. Obwohl inzwischen ein recht allgemeiner Konsens über die Bedeutung und auch über die normative Tragweite der Würde und des einzigartigen und transzendenten Wertes jedes Menschen besteht,[14] birgt der Ausdruck „Würde der menschlichen Person“ oft die Gefahr, dass er viele Bedeutungen annehmen und somit zu möglichen Missverständnissen[15] und „Widersprüche [n führen kann], aufgrund derer wir uns fragen, ob die Gleichheit an Würde aller Menschen [...] unter allen Umständen anerkannt, geachtet, geschützt und gefördert

wird“[16]. All dies führt uns dazu, die Möglichkeit einer vierfachen Unterscheidung im Verständnis von Würde zu erkennen: die ontologische Würde, die sittliche Würde, die soziale Würde und schließlich die existenzielle Würde. Die wichtigste Sinnggebung ist an die ontologische Würde gebunden, die der Person als solcher allein durch die Tatsache zukommt, dass sie existiert und von Gott gewollt, geschaffen und geliebt ist. Diese Würde kann niemals ausgelöscht werden und bleibt über alle Umstände hinaus gültig, in denen sich der Einzelne befinden kann. Wenn wir dagegen von sittlicher Würde sprechen, beziehen wir uns vielmehr auf die Ausübung der Freiheit durch das menschliche Geschöpf. Dieses ist zwar mit einem Gewissen ausgestattet, bleibt aber immer offen für die Möglichkeit, gegen dieses Gewissen zu handeln. Damit verhält sich der Mensch in einer Weise, die seiner Natur als von Gott geliebtes und zur Liebe zu seinen Brüdern und Schwestern berufenes Geschöpf „unwürdig ist“. Aber diese Möglichkeit besteht. Und nicht nur das. Die Geschichte bezeugt, dass die Ausübung der Freiheit gegen das vom Evangelium geoffenbarte Gesetz der Liebe unermessliche Ausmaße des Bösen erreichen kann, das anderen zugefügt wird. Wenn dies geschieht, stehen wir vor Menschen, die jede Spur von Menschlichkeit, jede Spur von Würde verloren zu haben scheinen. In dieser Hinsicht hilft uns die hier eingeführte Unterscheidung, genau zwischen dem Aspekt der sittlichen Würde, die tatsächlich „verloren“ gehen kann, und dem Aspekt der ontologischen Würde, die niemals aufgehoben werden kann, zu differenzieren. Und gerade wegen letzterer müssen wir uns mit aller Kraft dafür einsetzen, dass all jene, die Böses getan haben, umkehren und Buße tun.

8. Es gibt noch zwei weitere mögliche Bedeutungen von Würde: die soziale und die existenzielle. Wenn wir von sozialer Würde sprechen, beziehen wir uns auf die Bedingungen, unter denen ein Mensch lebt. Wenn beispielsweise in extremer Armut nicht die Mindestvoraussetzungen gegeben sind, damit ein Mensch ihrer ontologischen Würde entsprechend leben kann, sagen wir, dass das Leben dieses armen Menschen ein „unwürdiges“ Leben ist. Dieser Ausdruck bedeutet keineswegs eine Verurteilung der menschlichen Person, sondern soll die Tatsache hervorheben, dass ihre unveräußerliche Würde durch die Situation, in der sie zu leben gezwungen ist, beeinträchtigt wird. Die letzte Bedeutung ist

die der existenziellen Würde. Immer häufiger sprechen wir heute von einem „würdigen“ und einem „unwürdigen“ Leben. Und mit dieser Bezeichnung beziehen wir uns auf Situationen, die eben existenziell sind: zum Beispiel der Fall eines Menschen, dem es an nichts Lebensnotwendigem fehlt, der aber aus verschiedenen Gründen Schwierigkeiten hat, in Frieden, Freude und Hoffnung zu leben. In anderen Situationen ist es das Vorhandensein schwerer Krankheiten, gewalttätiger familiärer Verhältnisse, bestimmter pathologischer Abhängigkeiten und anderer Schwierigkeiten, die jemanden dazu bringen, seine Lebensverhältnisse gegenüber der Wahrnehmung jener ontologischen Würde, die niemals verdunkelt werden kann, als „unwürdig“ zu erleben. Die hier eingeführten Unterscheidungen dienen jedenfalls nur dazu, uns an den unveräußerlichen Wert jener ontologischen Würde zu erinnern, die im Wesen der menschlichen Person selbst verwurzelt ist und unabhängig von allen Umständen besteht.

9. Schließlich sei an dieser Stelle daran erinnert, dass die klassische Definition von Person als „unteilbare Substanz der vernünftigen Natur“^[17] die Grundlage ihrer Würde deutlich macht. In der Tat genießt die Person als „unteilbare Substanz“ die ontologische Würde (d. h. auf der metaphysischen Ebene des Seins selbst): Sie ist ein Subjekt, das, nachdem es seine Existenz von Gott erhalten hat, „subsistiert“, d. h. seine Existenz selbständig ausübt. Das Wort „vernünftig“ umfasst eigentlich alle Fähigkeiten des Menschen: sowohl die des Erkennens und Verstehens als auch die des Wollens, Liebens, Wählens und Begehrens. Der Begriff „vernünftig“ umfasst dann auch alle körperlichen Fähigkeiten, die mit den oben genannten eng verbunden sind. Der Ausdruck „Natur“ bezeichnet die dem Menschen eigenen Bedingungen, die die verschiedenen Unternehmungen und Erfahrungen ermöglichen: Die Natur ist das „Prinzip des Handelns“. Der Mensch erschafft seine Natur nicht, er besitzt sie als Geschenk und kann seine Fähigkeiten kultivieren, entwickeln und bereichern. Indem er von seiner Freiheit Gebrauch macht, um den Reichtum seiner eigenen Natur zu kultivieren, baut sich die menschliche Person im Laufe der Zeit auf. Selbst wenn sie aufgrund verschiedener Einschränkungen oder Bedingungen nicht in der Lage ist, diese Fähigkeiten zu nutzen, bleibt die Person immer als „unteilbare

Substanz“ mit deren ganzer unveräußerlichen Würde erhalten. Dies ist z. B. bei einem ungeborenen Kind, bei einem bewusstlosen Menschen, bei einem alten Menschen im Todeskampf der Fall.

1. Ein fortschreitendes Bewusstsein für die zentrale Bedeutung der Menschenwürde

10. Bereits in der klassischen Antike^[18] bildet sich eine erste Einsicht über die Menschenwürde, die von einer sozialen Perspektive ausgeht: Jeder Mensch ist mit einer bestimmten Würde ausgestattet, je nach seinem Rang und innerhalb einer bestimmten Ordnung. Von der sozialen Sphäre aus entwickelte sich der Begriff weiter zur Beschreibung der unterschiedlichen Würde der Wesen im Kosmos. In dieser Sichtweise besitzen alle Wesen ihre eigene „Würde“, je nach ihrem Platz in der Harmonie des Ganzen. Gewiss, an einigen Höhepunkten des antiken Denkens beginnt man, eine besondere Stellung des Menschen anzuerkennen, insofern er mit Vernunft ausgestattet und daher fähig ist, für sich selbst und die anderen Wesen in der Welt Verantwortung zu übernehmen,^[19] aber wir sind noch weit entfernt von einem Denken, das die Achtung vor der Würde jedes menschlichen Wesens über alle Umstände hinweg begründen kann.

Biblische Perspektiven

11. Die biblische Offenbarung lehrt, dass jeder Mensch eine ihm innewohnende Würde besitzt, weil er nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen ist: „Dann sprach Gott: ‚Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich‘ [...] Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.“ (Gen 1,26-27). Das Menschsein hat eine spezifische Qualität, das nicht auf das rein Materielle reduziert werden kann. Das „Bild“ bezeichnet nicht die Seele oder die intellektuellen Fähigkeiten, sondern die Würde von Mann und Frau. Beide erfüllen in ihrer gegenseitigen Beziehung der Gleichheit und der gegenseitigen Liebe die Funktion, Gott in der Welt zu repräsentieren, und sind dazu berufen, die Welt zu bewahren und zu pflegen. Nach dem Bilde Gottes geschaffen zu sein bedeutet also, dass wir einen heiligen Wert in uns tragen, der alle geschlechtlichen, sozialen, politischen, kulturellen und religiösen Unterschiede übersteigt. Unsere Würde wird uns geschenkt; sie ist weder

eingefordert noch verdient. Jeder Mensch wird von Gott um seiner selbst willen geliebt und gewollt und ist daher in seiner Würde unantastbar. Im Exodus, dem Herzstück des Alten Testaments, zeigt sich Gott als derjenige, der den Schrei des Armen hört, das Elend seines Volkes sieht, sich um die Letzten und Unterdrückten kümmert (vgl. Ex 3,7; 22,20-26). Dieselbe Lehre findet sich im Gesetzeswerk des Deuteronomium (vgl. Dtn 12-26): Hier wird die Lehre über die Rechtsvorschriften in ein „Manifest“ der Menschenwürde umgewandelt, insbesondere zugunsten der dreifachen Kategorie, nämlich des Waisen, der Witwe und des Fremden (vgl. Dtn 24,17). Die alten Gebote des Exodus werden durch die Verkündigung der Propheten, die das kritische Gewissen Israels darstellen, in Erinnerung gerufen und aktualisiert. Die Propheten Amos, Hosea, Jesaja, Micha und Jeremia prangern in ganzen Kapiteln die Ungerechtigkeit an. Amos prangert hart die Unterdrückung des Armen und die Nichtanerkennung einer grundlegenden Menschenwürde des Schwachen an (vgl. Am 2,6-7; 4,1; 5,11-12). Jesaja verflucht diejenigen, die die Rechte der Armen mit Füßen treten und ihnen jegliches Recht absprechen: „Weh denen, die unheilvolle Gesetze erlassen und unerträgliche Vorschriften machen, um die Schwachen vom Gericht fern zu halten“ (Jes 10,1-2). Diese prophetische Lehre wird in der Weisheitsliteratur wiederaufgenommen. Jesus Sirach setzt die Unterdrückung der Armen mit dem Mord gleich: „Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt, Blut vergießt, wer dem Arbeiter den Lohn vorenthält“ (Sir 34,22). In den Psalmen geht die religiöse Beziehung zu Gott über die Verteidigung der Schwachen und Bedürftigen: „Verschafft Recht den Unterdrückten und Waisen, verhilft den Gebeugten und Bedürftigen zum Recht! Befreit die Geringen und Armen, entreißt sie der Hand der Frevler!“ (Ps 82,3-4).

12. Jesus ist in bescheidenen Verhältnissen geboren und aufgewachsen, und offenbart die Würde der Bedürftigen und der arbeitenden Menschen[20]. Während seines gesamten Wirkens bekräftigt Jesus den Wert und die Würde all derer, die das Ebenbild Gottes tragen, unabhängig von ihrem sozialen Status und ihren äußeren Umständen. Jesus hat kulturelle und kultische Schranken niedergerissen und den „Ausgestoßenen“ oder denjenigen, die am Rande der Gesellschaft stehen, ihre Würde

zurückgegeben: den Zöllnern (vgl. Mt 9,10-11), den Frauen (vgl. Joh 4,1-42), den Kindern (vgl. Mk 10,14-15), den Aussätzigen (vgl. Mt 8,2-3), den Kranken (vgl. Mk 1,29-34), den Fremden (vgl. Mt 25,35), den Witwen (vgl. Lk 7,11-15). Er heilt, speist die Hungrigen, er verteidigt, befreit, er rettet. Er wird als fürsorglicher Hirte für das eine verlorene Schaf beschrieben (vgl. Mt 18,12-14). Er selbst identifiziert sich mit seinen geringsten Brüdern und Schwestern: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). In der biblischen Sprache sind die „Kleinen“ nicht nur die unmündigen Kinder, sondern auch die wehrlosen Jünger, die Unbedeutendsten, die Ausgestoßenen, die Unterdrückten, die Verworfenen, die Armen, die Ausgegrenzten, die Unwissenden, die Kranken, die von den herrschenden Gruppen Herabgestuften. Der glorreiche Christus wird aufgrund der Nächstenliebe richten, die darin besteht, dem Hungrigen, dem Durstigen, dem Fremden, dem Nackten, dem Kranken, dem Gefangenen, mit denen er sich identifiziert, geholfen zu haben (vgl. Mt 25,34-36). Für Jesus ist das Gute, das jedem Menschen getan wird, unabhängig von den Banden des Blutes oder der Religion, das einzige Beurteilungskriterium. Der Apostel Paulus stellt fest: Jeder Christ muss sich gemäß den Ansprüchen der Würde und der Achtung der Rechte aller Menschen (vgl. Röm 13,8-10) verhalten, gemäß dem neuen Gebot der Nächstenliebe (vgl. 1 Kor 13,1-13).

Entwicklungen des christlichen Denkens

13. Die Entwicklung des christlichen Denkens hat dann den Fortschritt der menschlichen Reflexion über das Thema der Würde angeregt und begleitet. Die klassische christliche Anthropologie, die sich auf die große Tradition der Kirchenväter stützt, betonte die Lehre vom Menschen, der nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen wurde, sowie dessen einzigartige Rolle in der Schöpfung.[21] Das mittelalterliche christliche Denken ist beim Sichten des Erbes des antiken philosophischen Denkens zu einer Synthese des Personenbegriffs gelangt, indem es die metaphysische Grundlage der Würde der Person anerkannte, wie die folgenden Worte des heiligen Thomas von Aquin bezeugen: „Person‘ bezeichnet, was im Bereiche aller Natur am vollkommensten ist; was nämlich für sich besteht in der vernünftigen Natur“.[22] Diese ontologische Würde in ihrer privilegierten Manifestation durch das freie menschliche Handeln wurde

später vor allem durch den christlichen Humanismus der Renaissance betont.[23] Selbst in der Sicht moderner Denker wie Descartes und Kant, die ebenfalls einige der Grundlagen der traditionellen christlichen Anthropologie in Frage stellten, sind Anklänge an die Offenbarung deutlich zu erkennen. Auf der Grundlage einiger neuerer philo-sophischer Überlegungen zum Status der theoretischen und praktischen Subjektivität hat die christliche Reflexion dann die Tiefe des Begriffes der Menschenwürde weiter hervorgehoben und hat im 20. Jahrhundert eine originelle Sichtweise erreicht, so z. B. den Personalismus.

Diese Perspektive greift nicht nur die Frage der Subjektivität auf, sondern vertieft sie in Richtung Intersubjektivität und Beziehungen, die die menschlichen Personen miteinander verbinden.[24] Das zeitgenössische christliche anthropologische Konzept wurde auch durch die Überlegungen aus dieser letztgenannten Sichtweise bereichert.[25]

Gegenwärtige Zeiten

14. Heutzutage wird der Begriff „Würde“ vor allem verwendet, um die Einzigartigkeit der menschlichen Person zu betonen, die mit den anderen Lebewesen des Universums nicht vergleichbar ist. In diesem Sinne ist auch die Verwendung des Begriffes der Menschenwürde in der Erklärung der Vereinten Nationen von 1948 zu verstehen, in der von der „angeborenen Würde und den gleichen und unveräußerlichen Rechten aller Mitglieder der menschlichen Familie“ die Rede ist. Erst dieser unveräußerliche Charakter der Menschenwürde macht es möglich, von Menschenrechten zu sprechen.[26]

15. Zur weiteren Klärung des Begriffes der Würde ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Würde der Person nicht von anderen Menschen auf der Grundlage bestimmter Gaben und Eigenschaften verliehen wird, so dass sie möglicherweise entzogen werden könnte. Würde die Menschenwürde der Person von anderen Menschen verliehen, dann wäre sie bedingt und veräußerbar, und der eigentliche Sinn der Würde (so sehr sie auch zu achten ist) bliebe der Gefahr ausgesetzt, abgeschafft zu werden. In Wirklichkeit ist die Würde der Person innewohnend und wird eben nicht erst im Nachhinein verliehen; sie geht jeder Anerkennung voraus und kann nicht verloren

werden. Folglich besitzen alle Menschen die gleiche, ihnen innewohnende Würde, unabhängig davon, ob sie in der Lage sind, diese angemessen zum Ausdruck zu bringen oder nicht.

16. Deshalb spricht das Zweite Vatikanische Konzil von „der erhabenen Würde, die der menschlichen Person zukommt, da sie die ganze Dingwelt überragt und Träger allgemeingültiger sowie unverletzlicher Rechte und Pflichten ist.“[27] Wie es im Vorwort der Konzilserklärung *Dignitatis humanae* heißt, kommt [d]ie Würde der menschlichen Person [...] den Menschen unserer Zeit immer mehr zum Bewußtsein.“[28] Diese individuelle und gemeinschaftliche Gedanken- und Gewissensfreiheit beruht auf der Anerkennung der Würde des Menschen, „wie sie durch das geoffenbarte Wort Gottes und durch die Vernunft selbst erkannt wird“.[29] Das kirchliche Lehramt selbst hat mit immer größerer Einsicht die Bedeutung dieser Würde eingedenk der damit verbundenen Erfordernisse und Konsequenzen erkannt und ist zur Erkenntnis gelangt, dass die Würde eines jeden Menschen über alle Umstände hinweg dieselbe ist.

2. Die Kirche verkündet, fördert und macht sich zum Garanten der Menschenwürde

17. Die Kirche verkündet die gleiche Würde aller Menschen, unabhängig von ihren Lebensumständen und ihren Eigenschaften. Diese Verkündigung beruht auf einer dreifachen Überzeugung, die im Lichte des christlichen Glaubens der Menschenwürde einen unermesslichen Wert verleiht und die ihr innewohnenden Forderungen verstärkt.

Ein unauslöschliches Bild Gottes

18. Gemäß der Offenbarung entspringt zunächst einmal die Würde des Menschen der Liebe seines Schöpfers, der ihm die unauslöschlichen Züge seines Ebenbildes eingeprägt hat (vgl. Gen 1,26) und ihn dazu aufruft, ihn zu erkennen, zu lieben und in einer Bundesbeziehung mit ihm sowie in Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Frieden mit allen anderen Menschen zu leben. In dieser Sichtweise bezieht sich die Würde nicht nur auf die Seele, sondern auf die Person als untrennbare Einheit und ist somit auch ihrem Leib zu eigen, der auf seine Weise am Ebenbild des Menschen teilhat und auch dazu berufen ist, an der Herrlichkeit der Seele in der göttlichen Seligkeit teilzuhaben.

Christus erhebt die Würde des Menschen

19. Eine zweite Überzeugung geht von der Tatsache aus, dass die Würde der menschlichen Person in ihrer ganzen Fülle offenbart wurde, als der Vater seinen Sohn sandte, der die menschliche Existenz bis ins Innerste annahm: „Im Geheimnis der Menschwerdung bekräftigte der Sohn Gottes die Würde des Leibes und der Seele, die für den Menschen konstitutiv sind“.[30] Indem er sich durch seine Menschwerdung in gewisser Weise mit jedem Menschen vereinigte, bestätigte Jesus Christus, dass jeder Mensch allein durch die Zugehörigkeit zu derselben menschlichen Gemeinschaft eine unschätz-bare Würde besitzt, die niemals verloren gehen kann.[31] Indem er verkündete, dass das Reich Gottes den Armen, den Demütigen, den Verachteten, den an Leib und Geist Leidenden gehört; indem er alle Arten von Krankheiten und Gebrechen heilte, auch die besorgniserregendsten wie den Aussatz. Indem er bekräftigte, dass das, was man diesen Menschen antut, ihm angetan wird, weil er in diesen Menschen gegenwärtig ist, brachte Jesus die große Neuheit der Anerkennung der Würde jedes Menschen, auch und gerade derjenigen, die als „unwürdig“ betrachtet wurden. Dieses neue Prinzip in der Menschheitsgeschichte, wonach der Mensch umso mehr „wert“ ist, respektiert und geliebt zu werden, je schwächer, elender und leidender er ist, bis hin zum Verlust seiner menschlichen „Gestalt“, hat das Gesicht der Welt verändert und zur Gründung von Einrichtungen geführt, die sich um Menschen in schwierigen Lebensumständen kümmern: ausgesetzte Neugeborene, Waisen, allein gelassene alte Menschen, psychisch Kranke, Menschen mit unheilbaren Krankheiten oder schweren Missbildungen, Menschen, die auf der Straße leben.

Eine Berufung zur Fülle der Menschenwürde

20. Die dritte Überzeugung betrifft die endgültige Bestimmung des Menschen: Nach der Schöpfung und der Menschwerdung offenbart uns die Auferstehung Christi einen weiteren Aspekt der menschlichen Würde. In der Tat besteht „der erhabenste Aspekt der Würde des Menschen in seiner Berufung zur Gemeinschaft mit Gott“,[32] angelegt für die Ewigkeit. So hängt „die Würde dieses Lebens [...] nicht nur von seinem Ursprung, von seiner Herkunft von Gott ab, sondern auch

von seinem Endziel, von seiner Bestimmung als Gemeinschaft mit Gott im Erkennen und in der Liebe zu ihm. Im Lichte dieser Wahrheit präzisiert und vervollständigt der hl. Irenäus seine Lobpreisung des Menschen: ‚Herrlichkeit Gottes‘ ist ‚der lebendige Mensch‘, aber ‚das Leben des Menschen besteht in der Schau Gottes‘“[33].

21. Folglich glaubt und bekräftigt die Kirche, dass alle Menschen, die nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen und in dem menschengewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Sohn wiedergeboren sind[34], dazu berufen sind, unter dem Wirken des Heiligen Geistes zu wachsen, um die Herrlichkeit des Vaters in demselben Bild widerzuspiegeln und am ewigen Leben teilzuhaben (vgl. Joh 10,15-16, 17,22-24; 2 Kor 3,18; Eph 1,3-14). In der Tat lässt „die Offenbarung [...] die Würde der menschlichen Person in ihrem ganzen Umfang ans Licht treten“[35].

Ein Einsatz für die eigene Freiheit

22. Obwohl jeder Mensch von Anfang an eine unveräußerliche und ihm innewohnende Würde als unwiderrufliches Geschenk besitzt, hängt es von seiner freien und verantwortlichen Entscheidung ab, ob er diese Würde voll zum Ausdruck bringt und manifestiert oder sie schmälert. Einige Kirchenväter – wie der hl. Irenäus oder der hl. Johannes von Damaskus – haben zwischen Bild und Ähnlichkeit, von denen in der Genesis die Rede ist, unterschieden, und damit eine dynamische Sicht der menschlichen Würde selbst ermöglicht: Das Bild Gottes ist der Freiheit des Menschen anvertraut, damit unter der Führung und dem Wirken des Geistes seine Ähnlichkeit mit Gott wächst und jeder Mensch seine höchste Würde erlangt.[36] In der Tat ist jeder Mensch dazu berufen, die ontologische Tragweite seiner Würde auf existenzieller und moralischer Ebene in dem Maße zu manifestieren, in dem er sich in seiner eigenen Freiheit als Antwort auf die Liebe Gottes auf das wahre Gut ausrichtet. Da der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, verliert er einerseits nie seine Würde und hört nie auf, dazu berufen zu sein, das Gute frei anzunehmen; andererseits kann sich seine Würde in dem Maße, wie er auf das Gute antwortet, frei, dynamisch und immer mehr manifestieren, wachsen und reifen. Das bedeutet, dass der Mensch auch danach streben muss, seiner Würde gerecht zu werden. So ist verständlich, in welchem Sinne

die Sünde die Menschenwürde verwunden und verdunkeln kann, nämlich als ihr gegensätzliche Handlung, aber gleichzeitig kann die Sünde niemals die Tatsache auslöschen, dass der Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen wurde. Der Glaube trägt also entscheidend dazu bei, der Vernunft bei der Wahrnehmung der Menschenwürde zu helfen und ihre Wesenszüge anzunehmen, zu bestärken und zu verdeutlichen, wie Benedikt XVI. betonte: „Ohne die Korrekturfunktion der Religion kann jedoch auch die Vernunft den Gefahren einer Verzerrung anheimfallen, wenn sie zum Beispiel von Ideologien manipuliert wird oder auf einseitige Weise zur Anwendung kommt, ohne die Würde der menschlichen Person voll zu berücksichtigen. Ein solcher Mißbrauch der Vernunft war es ja auch, der den Sklavenhandel und viele andere gesellschaftliche Übel erst ermöglicht hat, nicht zuletzt die totalitären Ideologien des zwanzigsten Jahrhunderts“[37].

3. Die Menschenwürde, die Grundlage der Menschenrechte und -pflichten

23. Wie Papst Franziskus bereits daran erinnert hat, „in der modernen Kultur ist der Bezug, der dem Prinzip der unveräußerlichen Würde des Menschen am nächsten ist, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die der heilige Johannes Paul II. als einen ‚Meilenstein auf dem langen und schwierigen Weg der Menschheit‘ und als ‚eine der höchsten Ausdrucksformen des menschlichen Gewissens‘ bezeichnet hat“[38]. Um den Versuchen zu widerstehen, die tiefe Bedeutung dieser Erklärung zu verändern oder auszulöschen, lohnt es sich, an einige wesentliche Grundsätze zu erinnern, die immer beachtet werden müssen.

Unbedingte Achtung der Menschenwürde

24. Zu allererst gibt es trotz des wachsenden Bewusstseins für die Frage der Menschenwürde immer noch viele Missverständnisse des Begriffs Würde, die seine Bedeutung verfälschen. Einige schlagen vor, statt „Menschenwürde“ (und Rechte des Menschen) besser den Ausdruck „personale Würde“ (und Rechte „der Person“) zu verwenden, weil sie unter einer Person lediglich „ein vernunftbegabtes Wesen“ verstehen. Folglich leiten sie Würde und Rechte aus der Fähigkeit zu Erkenntnis und Freiheit ab, mit der nicht alle Menschen ausgestattet sind. Das ungeborene Kind hätte demnach keine personale Würde, ebenso

wenig wie ein unselbstständig gewordener alter Mensch, oder jemand mit einer geistigen Behinderung.[39] Die Kirche besteht im Gegenteil auf der Tatsache, dass die Würde jeder menschlichen Person, gerade weil ihr untrennbar verbunden, „jenseits aller Umstände“ bleibt und ihre Anerkennung in keiner Weise von der Beurteilung der Fähigkeit zu Erkenntnis und zu freiem Handeln einer Person abhängen kann. Andernfalls wäre die Würde nicht als solche dem Menschen innewohnend, unabhängig von seiner Konditionierung und daher einer bedingungslosen Achtung würdig. Nur durch die Anerkennung einer dem Menschen innewohnenden Würde, die niemals verloren gehen kann, ist es möglich, ihr eine unantastbare und sichere Grundlage zuzusichern. Ohne jeden ontologischen Bezug wäre die Anerkennung der Menschenwürde unterschiedlichen und willkürlichen Bewertungen ausgeliefert. Die einzige Bedingung, unter der von einer der Person an sich innewohnenden Würde gesprochen werden kann, ist also die Zugehörigkeit zur menschlichen Gattung, weshalb „die Rechte der Person die Rechte des Menschen“ sind.[40]

Ein objektiver Bezugspunkt für die menschliche Freiheit

25. Zweitens wird der Begriff der Menschenwürde gelegentlich missbräuchlich verwendet, um eine willkürliche Vermehrung neuer Rechte zu rechtfertigen, von denen viele oft im Widerspruch zu den ursprünglich definierten stehen und nicht von ungefähr in Konflikt mit dem Grundrecht auf Leben gebracht werden,[41] als ob die Möglichkeit, jede individuelle Präferenz oder jede subjektive Befindlichkeit zu äußern und zu verwirklichen, garantiert werden müsste. Die Würde wird dann mit einer isolierten und individualistischen Freiheit gleichgesetzt, die beansprucht, bestimmte subjektive Wünsche und Neigungen als von der Gemeinschaft garantierte und finanzierte „Rechte“ durchzusetzen. Die Menschenwürde kann jedoch weder auf rein individuellen Maßstäben beruhen noch mit dem psychischen und leiblichen Wohlbefinden des Einzelnen allein identifiziert werden. Vielmehr beruht die Verteidigung der Menschenwürde auf konstitutiven Forderungen der menschlichen Natur, die weder von individueller Willkür noch von gesellschaftlicher Anerkennung abhängen. Die Pflichten, die sich aus der Anerkennung der Würde des anderen ergeben, und die

entsprechenden Rechte, die sich daraus ableiten, haben daher einen konkreten und objektiven Inhalt, der auf der gemeinsamen menschlichen Natur beruht. Ohne einen solchen objektiven Bezug ist der Begriff der Würde in der Tat der unterschiedlichsten Willkür und Macht-interessen unterworfen.

Die Beziehungsstruktur der menschlichen Person

26. Die Menschenwürde trägt angesichts des Beziehungscharakters der Person dazu bei, die reduktionistische Perspektive einer selbstbezogenen und individualistischen Freiheit zu überwinden, die den Anspruch erhebt, ihre eigenen Werte unabhängig von den objektiven Normen des Guten und der Beziehung zu anderen Lebewesen zu schaffen. Zunehmend besteht nämlich die Gefahr, die Menschenwürde auf die Fähigkeit zu beschränken, nach eigenem Ermessen über sich selbst und das eigene Schicksal zu entscheiden, unabhängig von dem der anderen, ohne die Zugehörigkeit zur menschlichen Gemeinschaft zu berücksichtigen. In einem solchen falschen Verständnis von Freiheit gelingt es nicht, Pflichten und Rechte gegenseitig so anzuerkennen, dass einer für den anderen Sorge trägt. Wie der heilige Johannes Paul II. wahrheitsgemäß in Erinnerung ruft, hat die Freiheit ihren Platz „im Dienst der Person und ihrer Verwirklichung durch die Selbsthingabe und die Annahme der anderen; wenn die Freiheit jedoch in individualistischer Weise verabsolutiert wird, wird sie ihres ursprünglichen Inhalts entleert und steht im Widerspruch zu ihrer Berufung und Würde“[42].

27. Zur Würde des Menschen gehört also auch die der menschlichen Natur selbst innewohnende Fähigkeit, Verpflichtungen gegenüber anderen zu übernehmen.

28. Der Unterschied zwischen dem Menschen und den übrigen Lebewesen, der durch den Begriff der Würde hervorgehoben wird, darf nicht dazu führen, dass man die Gutheit der übrigen Geschöpfe vergisst, die nicht nur in Funktion des Menschen, sondern auch mit einem eigenen Wert und daher als dem Menschen anvertraute Geschenke existieren, die es zu hüten und zu pflegen gilt. Während also der Begriff der Würde dem Menschen vorbehalten ist, muss gleichzeitig die geschöpfliche Gutheit des übrigen Kosmos bekräftigt werden. Wie Papst Franziskus betont: „Gerade wegen seiner einzigartigen

Würde und weil er mit Vernunft begabt ist, ist der Mensch aufgerufen, die Schöpfung mit ihren inneren Gesetzen zu respektieren [...]: ‚Jedes Geschöpf besitzt seine eigene Güte und Vollkommenheit‘ [...] Die unterschiedlichen Geschöpfe spiegeln in ihrem gottgewollten Eigensein, jedes auf seine Art, einen Strahl der unendlichen Weisheit und Güte Gottes wider. Deswegen muss der Mensch die gute Natur eines jeden Geschöpfes achten und sich hüten, die Dinge gegen ihre Ordnung zu gebrauchen.“[43] Mehr noch, „aber heute sind wir gezwungen zu erkennen, dass man nur von einem ‚situieren Anthropozentrismus‘ sprechen kann. Das heißt, wir müssen anerkennen, dass das menschliche Leben ohne andere Lebewesen nicht verstanden und nicht aufrechterhalten werden kann.“[44] In dieser Perspektive „ist es für uns nicht unerheblich, dass viele Arten aussterben und dass die Klimakrise das Leben so vieler Wesen bedroht.“[45] In der Tat gehört es zur Würde des Menschen, sich um die Umwelt zu kümmern und dabei besonders auf die menschliche Ökologie zu achten, die seine eigene Existenz bewahrt.

Befreiung des Menschen von jedem moralischen und sozialen Zwang

29. Diese Grundvoraussetzungen, so notwendig sie auch sein mögen, reichen nicht aus, um ein der Würde des Menschen entsprechendes Wachstum zu gewährleisten. Obwohl „Gott [...] den Menschen als vernunftbegabtes Wesen erschaffen und ihm die Würde einer Person verliehen [hat], die aus eigenem Antrieb handelt und über ihre Handlungen Herr ist“,[46] zieht der freie Wille im Hinblick auf das Gute oft das Böse dem Guten vor. Daher muss die menschliche Freiheit ihrerseits befreit werden. Im Brief an die Galater, in dem es heißt: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal 5,1), erinnert Paulus an die Aufgabe eines jeden Christen, auf dessen Schultern eine Verantwortung für die Befreiung ruht, die sich auf die ganze Welt richtet (vgl. Röm 8,19ff). Es handelt sich um eine Befreiung, die aus Herzen des einzelnen Menschen herausgerufen ist, sich auszubreiten und ihre humanisierende Kraft in allen Beziehungen kundzutun.

30. Die Freiheit ist ein wunderbares Geschenk Gottes. Selbst wenn uns Gott mit seiner Gnade an sich zieht, tut er dies so, dass unsere Freiheit niemals verletzt wird. Es wäre daher ein großer Irrtum zu glauben, dass wir fern von Gott und seiner Hilfe freier sein

können und uns deshalb würdiger fühlen. Losgelöst von ihrem Schöpfer kann unsere Freiheit nur schwächer werden und sich verdunkeln. Dasselbe geschieht, wenn die Freiheit sich als unabhängig von einem anderen Bezugspunkt als sich selbst begreift und jede Beziehung zu einer vorausgehenden Wahrheit als Bedrohung empfindet. Infolgedessen wird auch die Achtung vor der Freiheit und der Würde der anderen geschwächt. Papst Benedikt XVI. hat dies so erläutert: „Ein Wille, der sich für gänzlich unfähig hält, die Wahrheit und das Gute zu suchen, hat keine objektiven Gründe noch Motive für sein Handeln außer denen, die seine augenblicklichen und zufälligen Interessen ihm diktieren; er hat keine ‚Identität‘, die durch wirklich freie und bewußte Entscheidungen zu schützen und aufzubauen ist. Er kann daher nicht die Achtung seitens anderer ‚Willen‘ fordern, die sich ebenfalls von ihrem tiefsten Sein losgelöst haben, die also andere ‚Gründe‘ oder sogar gar keinen ‚Grund‘ geltend machen können. Die Illusion, im ethischen Relativismus den Schlüssel für ein friedliches Zusammenleben zu finden, ist in Wirklichkeit der Ursprung von Spaltungen und von Verneinung der Würde der Menschen.“[47]

31. Außerdem wäre es nicht realistisch, eine abstrakte Freiheit zu behaupten, die frei von jeglichen Bedingungen, Zusammenhängen oder Einschränkungen ist. Vielmehr erfordert „[d]ie richtige Ausübung der persönlichen Freiheit [...] exakte Voraussetzungen wirtschaftlicher, sozialer, rechtlicher, politischer und kultureller Art“, [48] die oft unerfüllt bleiben. In diesem Sinne können wir sagen, dass einige eine größere „Freiheit“ genießen als andere. Papst Franziskus hat diesen Punkt besonders hervorgehoben: „Einige wachsen in Familien mit guten wirtschaftlichen Voraussetzungen auf, erhalten eine solide Ausbildung, sind wohl genährt aufgewachsen oder besitzen von Natur aus bemerkenswerte Fähigkeiten. Sie werden sicherlich keinen aktiven Staat brauchen und nur Freiheit einfordern. Aber offensichtlich gilt das nicht für Menschen mit einer Behinderung, für Menschen aus einem armen Elternhaus, für Menschen mit einem niedrigen Bildungsniveau oder solche, die kaum Chancen auf eine angemessene Behandlung ihrer Krankheiten haben. Wenn die Gesellschaft in erster Linie auf den Kriterien des freien Marktes und der Leistung beruht, ist für sie kein Platz, und Geschwisterlichkeit wird zu einem allenfalls romantischen Ausdruck.“[49] Es ist daher

unerlässlich zu verstehen, dass „die Befreiung von Ungerechtigkeiten [...] der Freiheit und der Menschenwürde zugute [kommt]“ [50], und zwar auf allen Ebenen und in allen Beziehungen des menschlichen Handelns. Damit echte Freiheit möglich ist, „müssen [wir] die Menschenwürde wieder in den Mittelpunkt stellen. Auf diesem Grundpfeiler müssen die sozialen Alternativen erbaut sein, die wir brauchen.“ [51] In analoger Weise wird die Freiheit häufig durch zahlreiche psychologische, historische, soziale, erzieherische und kulturelle Zwänge beeinträchtigt. Die reale und die geschichtliche Freiheit müssen immer wieder „befreit“ werden. Und auch das Grundrecht auf Religionsfreiheit muss wieder bekräftigt werden.

32. Gleichzeitig ist es offensichtlich, dass die menschliche Geschichte Fortschritte im Verständnis der Würde und der Freiheit der Personen zeigt, aber nicht ohne Schatten und Gefahren einer entgegengesetzten Entwicklung. Davon zeugt das auch unter christlichem Einfluss – der in zunehmend säkularisierten Gesellschaften weiterhin lebendig ist – wachsende Bestreben, den Rassismus, die Sklaverei und die Ausgrenzung der Frauen, Kinder, Kranken und Behinderten zu beseitigen. Doch dieser mühsame Weg ist noch lange nicht zu Ende.

4. Einige schwere Verstöße gegen die Menschenwürde

33. Im Lichte der bisherigen Überlegungen zur zentralen Bedeutung der Menschenwürde werden in diesem letzten Abschnitt der Erklärung einige konkrete und schwerwiegende Verletzungen dieser Würde angesprochen. Dies geschieht im Geiste des kirchlichen Lehramtes, das, wie bereits erwähnt, in der Lehre der letzten Päpste seinen vollen Ausdruck gefunden hat. Papst Franziskus beispielsweise wird nicht müde, an die Achtung der Menschenwürde zu erinnern: „Jeder Mensch hat das Recht, in Würde zu leben und sich voll zu entwickeln, und kein Land kann dieses Grundrecht verweigern. Jeder Mensch besitzt diese Würde, auch wenn er wenig leistet, auch wenn er mit Einschränkungen geboren oder aufgewachsen ist; denn dies schmälert nicht seine immense Würde als Mensch, die nicht auf den Umständen, sondern auf dem Wert seines Seins beruht. Wenn dieses elementare Prinzip nicht gewahrt wird, gibt es keine Zukunft, weder für die Geschwisterlichkeit noch für das Überleben der Menschheit.“ [52]

Andererseits hört er nicht auf, allen die konkreten Verletzungen der Menschenwürde in unserer Zeit aufzuzeigen, und ruft alle zu einer energischen Annahme der Verantwortung und zum aktiven Handeln auf.

34. Entsprechend dem Wunsch, auf einige der vielen schweren Verletzungen der Menschenwürde in der heutigen Welt hinzuweisen, darf daran erinnert werden, was das Zweite Vatikanische Konzil in dieser Hinsicht gelehrt hat. So muss zur Kenntnis genommen werden, dass gegen die Menschenwürde steht, „was [...] zum Leben selbst in Gegensatz steht, wie jede Art Mord, Völkermord, Abtreibung, Euthanasie und auch der freiwillige Selbstmord“[53]. Gegen unsere Würde verstößt auch, „was immer die Unantastbarkeit der menschlichen Person verletzt, wie Verstümmelung, körperliche oder seelische Folter und der Versuch, psychischen Zwang“[54]. Und schließlich „was immer die menschliche Würde angreift, wie unmenschliche Lebensbedingungen, willkürliche Verhaftung, Verschleppung, Sklaverei, Prostitution, Mädchenhandel und Handel mit Jugendlichen, sodann auch unwürdige Arbeitsbedingungen, bei denen der Arbeiter als bloßes Erwerbsmittel und nicht als freie und verantwortliche Person behandelt wird.“[55] Auch das Thema Todesstrafe muss hier erwähnt werden[56]: Auch die letztere verletzt unter allen Umständen die unveräußerliche Würde eines jeden Menschen. Man muss im Gegenteil anerkennen: „Die entschiedene Ablehnung der Todesstrafe zeigt, wie weit wir die unveräußerliche Würde jedes Menschen anerkennen und akzeptieren können, dass auch er seinen Platz in dieser Welt hat. Denn wenn ich ihn nicht dem schlimmsten aller Kriminellen abstreite, werde ich ihn niemandem absprechen. Ich werde allen die Möglichkeit geben, diesen Planeten mit mir zu teilen, ungeachtet dessen, was uns trennen mag.“[57] Es erscheint auch angebracht, auf die Würde der Menschen in den Gefängnissen hinzuweisen, die oft gezwungen sind, unter unwürdigen Bedingungen zu leben, und darauf, dass Folter die Würde eines jeden Menschen über allen Maßen verletzt, selbst wenn jemand sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht hat.

35. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, soll im Folgenden auf einige schwerwiegende Verstöße von besonderer Aktualität hingewiesen werden.

Das Drama der Armut

36. Eines der Phänomene, das in hohem Maße dazu beiträgt, die Würde so vieler Menschen zu verleugnen, ist die extreme Armut, die mit der ungleichen Verteilung des Reichtums zusammenhängt. Wie der heilige Johannes Paul II. bereits betont hat: „Eine der größten Ungerechtigkeiten in der Welt von heute besteht gerade darin: Nur relativ wenige sind es, die viel besitzen, und viele jene, die fast nichts haben. Es ist die Ungerechtigkeit der schlechten Verteilung der Güter und Dienstleistungen, die ursprünglich für alle bestimmt sind.“[58] Außerdem wäre es illusorisch, eine oberflächliche Unterscheidung zwischen „reichen Ländern“ und „armen Ländern“ zu treffen. Benedikt XVI. erkannte bereits an: „Absolut gesehen, nimmt der weltweite Reichtum zu, doch die Ungleichheiten vergrößern sich. In den reichen Ländern verarmen neue Gesellschaftsklassen, und es entstehen neue Formen der Armut. In ärmeren Regionen erfreuen sich einige Gruppen einer Art verschwenderischer und konsumorientierter Überentwicklung, die in unannehmbarem Kontrast zu anhaltenden Situationen entmenschlichenden Elends steht. ‚Der Skandal schreiender Ungerechtigkeit‘ hält an,“[59] bei dem die Würde der Armen in doppelter Weise missachtet wird, zum einen durch den Mangel an Mitteln zur Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse und zum anderen durch die Gleichgültigkeit, mit der sie von denjenigen behandelt werden, die neben ihnen leben.

37. Mit Papst Franziskus darf deshalb schlussgefolgert werden: „Der Reichtum wächst, aber auf ungleiche Weise, und so ‚entstehen neue Formen der Armut‘. Wenn man sagt, dass die moderne Welt die Armut verringert habe, so misst man hier mit Maßstäben anderer Epochen, die nicht mit der aktuellen Wirklichkeit vergleichbar sind.“[60] In der Konsequenz, vermehrt sich die Armut „auf vielfältige Weise, wie etwa in der Versessenheit, die Kosten der Arbeit zu reduzieren, ohne sich der schwerwiegenden Konsequenzen bewusst zu werden, die eine solche Maßnahme auslöst; denn die entstandene Arbeitslosigkeit führt direkt zu einer zunehmenden Verbreitung der Armut.“[61] Unter diesen „zerstörerischen Auswirkungen der Herrschaft des Geldes“[62] gilt es zu erkennen: „es ‚existiert keine schlimmere Armut als die, welche dem Menschen die Arbeit und die Würde der

Arbeit nimmt“[63]. Wenn einige in einem Land oder in einer Familie mit weniger Entwicklungsmöglichkeiten geboren sind, gilt es anzuerkennen, dass dies im Widerspruch zu ihrer Würde steht, die genau dieselbe derjenigen ist, die in einer reichen Familie oder in einem reichen Land geboren sind. Alle sind wir verantwortlich, wenn auch in unterschiedlichem Grad, für diese offene Ungerechtigkeit.

Der Krieg

38. Eine weitere Tragödie, die die Menschenwürde verleugnet, ist das Aufkommen des Krieges, heute wie zu allen Zeiten: „Kriege, Attentate, Verfolgungen aus rassistischen oder religiösen Motiven und so viele Gewalttaten gegen die Menschenwürde [...] haben ‚sich in zahlreichen Regionen der Welt so vervielfältigt, dass sie die Züge dessen angenommen haben, was man einen «dritten Weltkrieg in Abschnitten» nennen könnte“.[64] Mit seiner Spur der Zerstörung und des Schmerzes greift der Krieg kurz- und langfristig die Menschenwürde an: „Während wir das unveräußerliche Recht auf Selbstverteidigung und die Verantwortung, diejenigen zu schützen, deren Existenz bedroht ist, bekräftigen, müssen wir zugeben, dass Krieg immer eine ‚Niederlage der Menschlichkeit‘ ist. Kein Krieg ist die Tränen einer Mutter wert, die ihr Kind verstümmelt oder tot gesehen hat; kein Krieg ist den Verlust des Lebens auch nur eines einzigen menschlichen Wesens wert, eines heiligen Wesens, das nach dem Bild und Gleichnis des Schöpfers geschaffen wurde; kein Krieg ist die Vergiftung unseres Gemeinsamen Hauses wert; und kein Krieg ist die Verzweiflung derjenigen wert, die gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen und in einem Augenblick ihrer Heimat und aller familiären, freundschaftlichen, sozialen und kulturellen Bindungen beraubt werden, die manchmal über Generationen hinweg aufgebaut wurden.“[65] Alle Kriege sind allein aufgrund der Tatsache, dass sie der Menschenwürde widersprechen, „Konflikte, die die Probleme nicht lösen, sondern sie vergrößern“[66]. Dies ist in unserer Zeit, in der es normal geworden ist, dass so viele unschuldige Zivilisten außerhalb des Schlachtfelds sterben, noch ernster.

39. Daher kann die Kirche auch heute nicht umhin, sich die Worte der Päpste zu eigen zu machen, indem sie mit Paul VI. wiederholt: „jamais plus la guerre, jamais plus la guerre!“[67] [niemals mehr Krieg], und bittet

mit Johannes Paul II. „alle zusammen im Namen Gottes und im Namen des Menschen [...]: Tötet nicht! Bringt den Menschen keine Zerstörung und Vernichtung! Denkt an eure Brüder, die Hunger und Elend erleiden! Achtet die Würde und die Freiheit eines jeden Menschen!“[68] Gerade in unserer Zeit ist dies der Schrei der Kirche und der ganzen Menschheit. Schließlich betont Papst Franziskus: „Wir können den Krieg nicht mehr als Lösung betrachten. Angesichts dieser Tatsache ist es heute sehr schwierig, sich auf die in vergangenen Jahrhunderten gereiften rationalen Kriterien zu stützen, um von einem eventuell ‚gerechten Krieg‘ zu sprechen. Nie wieder Krieg!“[69] Da die Menschheit oft in die gleichen Fehler der Vergangenheit zurückfällt, „um den Frieden aufzubauen, müssen wir die Logik der Rechtmäßigkeit des Krieges hinter uns lassen“[70]. Die enge Beziehung, die zwischen dem Glauben und der Menschenwürde besteht, macht es widersprüchlich, den Krieg auf religiöse Überzeugungen zu gründen: „Wer den Namen Gottes anruft, um den Terrorismus, die Gewalt und den Krieg zu rechtfertigen, beschreitet nicht den Weg des Herrn: Der Krieg im Namen der Religion wird zu einem Krieg gegen die Religion selbst.“[71]

Die Leiden der Migranten

40. Migranten gehören zu den ersten Opfern der vielfältigen Formen von Armut. In ihren Ländern wird ihnen nicht nur die Würde abgesprochen,[72] sondern auch ihr Leben gefährdet, weil sie nicht mehr die Mittel haben, eine Familie zu gründen, zu arbeiten oder sich zu ernähren.[73] Sobald sie in den Ländern angekommen sind, die in der Lage sein sollten, sie aufzunehmen, „werden [sie] als nicht würdig genug angesehen, um wie jeder andere am sozialen Leben teilzunehmen, und man vergisst, dass sie die gleiche innewohnende Würde besitzen wie alle Menschen. [...] Niemand wird behaupten, dass sie keine Menschen sind, in der Praxis jedoch bringt man mit den Entscheidungen und der Art und Weise, wie man sie behandelt, zum Ausdruck, dass man ihnen weniger Wert beimisst, sie für weniger wichtig und weniger menschlich hält.“[74] Es ist daher immer dringend notwendig, sich immer wieder daran zu erinnern: „Jeder Migrant ist eine menschliche Person, die als solche unveräußerliche Grundrechte besitzt, die von allen und in jeder Situation respektiert werden müssen“[75]. Sie willkommen zu heißen ist ein wichtiger und bedeutsamer Weg, um „die unveräußerliche

Würde jedes Menschen unabhängig von Herkunft, Hautfarbe oder Religion“[76] zu verteidigen.

Der Menschenhandel

41. Auch der Menschenhandel muss als eine schwere Verletzung der Menschenwürde angesehen werden.[77] Er ist nicht neu, aber seine Entwicklung nimmt tragische Dimensionen an, die für alle sichtbar sind, weshalb Papst Franziskus ihn besonders scharf anprangert: „Ich betone, dass der ‚Menschenhandel‘ eine niederträchtige Aktivität ist, eine Schande für unsere Gesellschaften, die sich als zivilisiert bezeichnen! Ausbeuter und Kunden auf allen Ebenen sollten vor sich selbst und vor Gott ernsthaft ihr Gewissen erforschen. Die Kirche erneuert heute ihren eindringlichen Appell, dass die Würde und die Zentralität jeder Person stets geschützt werden durch die Achtung der Grundrechte, wie es die Soziallehre der Kirche unterstreicht – Rechte, deren wirkliche Ausbreitung sie dort, wo sie nicht anerkannt werden, für Millionen von Frauen und Männern auf allen Kontinenten anmahnt. [...] In einer Welt, in der man so viel von Rechten spricht, scheint der einzige, der sie hat, das Geld zu sein.“[78]

42. Aus diesen Gründen dürfen die Kirche und die Menschheit den Kampf gegen Phänomene nicht aufgeben wie „Handel von menschlichen Organen und Geweben, sexuelle Ausbeutung von Knaben und Mädchen, Sklavenarbeit einschließlich Prostitution, Drogen- und Waffenhandel, Terrorismus und internationale organisierte Kriminalität [...]. Diese Situationen und die Anzahl der unschuldigen Leben, die sie fordern, sind von solchem Ausmaß, dass wir jede Versuchung meiden müssen, einem Nominalismus zu verfallen, der sich in Deklarationen erschöpft und einen Beruhigungseffekt auf das Gewissen ausübt. Wir müssen dafür sorgen, dass unsere Institutionen wirklich effektiv sind im Kampf gegen all diese Plagen.“[79] Angesichts so unterschiedlicher und brutaler Formen der Verweigerung der Menschenwürde muss man sich immer mehr bewusst machen: „Der Menschenhandel ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit“[80]. Er verleugnet die Menschenwürde im Wesentlichen in mindestens zweierlei Hinsicht: „Denn der Menschenhandel entstellt das Menschsein des Opfers, indem er seine Freiheit und Würde verletzt. Aber zugleich entmenschlicht er denjenigen, der ihn ausübt.“[81]

Sexueller Missbrauch

43. Die tiefe Würde, die dem Menschen seiner Gesamtheit von Geist und Körper innewohnt, ermöglicht es uns auch zu verstehen, warum jeder sexuelle Missbrauch tiefe Narben im Herzen derjenigen hinterlässt, die ihn erleiden, und wirklich, sie fühlen sich zutiefst in ihrer Menschenwürde verletzt. Es handelt sich hierbei um „ein Leid, das ein Leben lang andauern und durch keine Reue geheilt werden kann. Dieses Phänomen ist in der Gesellschaft verbreitet, es betrifft auch die Kirche und stellt ein ernsthaftes Hindernis für ihre Sendung dar.“[82] Daher setzt sie sich unermüdlich dafür ein, allen Arten von Missbrauch ein Ende zu setzen, und zwar beginnend im Inneren der Kirche.

Die Gewalt gegen Frauen

44. Gewalt gegen Frauen ist ein weltweiter Skandal, der zunehmend anerkannt wird. Während die gleiche Würde der Frauen in Worten anerkannt wird, sind die Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern in einigen Ländern sehr gravierend, und selbst in den am weitesten entwickelten und demokratischen Ländern zeugt die konkrete soziale Realität davon, dass Frauen oft nicht die gleiche Würde zuerkannt wird wie Männern. Papst Franziskus unterstreicht diese Tatsache, wenn er feststellt: „[D]ie Gesellschaften auf der ganzen Erde noch lange nicht so organisiert, dass sie klar widerspiegeln, dass die Frauen genau die gleiche Würde und die gleichen Rechte haben wie die Männer. Mit Worten behauptet man bestimmte Dinge, aber die Entscheidungen und die Wirklichkeit schreien eine andere Botschaft heraus. In der Tat, ‚doppelt arm sind die Frauen, die Situationen der Ausschließung, der Misshandlung und der Gewalt erleiden, denn oft haben sie geringere Möglichkeiten, ihre Rechte zu verteidigen.“[83]

45. Der heilige Johannes Paul II. erkannte bereits an: „Es ist sicher noch viel zu tun, damit das Dasein als Frau und Mutter keine Diskriminierung beinhaltet. Es ist dringend geboten, überall die tatsächliche Gleichheit der Rechte der menschlichen Person zu erreichen, und das heißt gleichen Lohn für gleiche Arbeit, Schutz der berufstätigen Mutter, gerechtes Vorankommen in der Berufslaufbahn, Gleichheit der Eheleute im Familienrecht und die Anerkennung von allem, was mit den Rechten und Pflichten des Staatsbürgers in einer Demokratie

zusammenhängt.“[84] Ungleichheiten in diesen Bereichen sind verschiedene Formen von Gewalt. Er erinnerte auch daran, dass „[e]s [...] an der Zeit [ist], die Formen sexueller Gewalt, deren Objekt nicht selten die Frauen sind, nachdrücklich zu verurteilen und geeignete gesetzliche Mittel zur Verteidigung hervorzubringen. Im Namen der Achtung der menschlichen Person müssen wir außerdem Anklage erheben gegen die verbreitete, von Genußsucht und Geschäftsgeist bestimmte Kultur, die die systematische Ausbeutung der Sexualität fördert, indem sie auch Mädchen im jungen Alter dazu anhält, in die Fänge der Korruption zu geraten und sich für die Vermarktung ihres Körpers herzugeben.“[85] Wie könnte man unter den Formen der Gewalt, die Frauen angetan werden, nicht den Zwang zur Abtreibung erwähnen, der sowohl die Mutter als auch das Kind betrifft und der so oft der Befriedigung des männlichen Egoismus dient? Und wie kann man nicht auch die Praxis der Polygamie erwähnen, die – wie der Katechismus der katholischen Kirche in Erinnerung ruft – im Widerspruch zur gleichen Würde von Frauen und Männern und auch im Widerspruch zur „ehelichen Liebe, die einzig und ausschließlich ist“[86]?

46. In diesem Horizont der Gewalt gegen Frauen kann das Phänomen der Frauenmorde nicht genug verurteilt werden. An dieser Front muss das Engagement der gesamten internationalen Gemeinschaft kompakt und konkret sein, wie Papst Franziskus bekräftigte: „Die Liebe zu Maria muss uns helfen, Haltungen der Anerkennung und der Dankbarkeit für die Frau, für unsere Mütter und Großmütter hervorzubringen, die eine Bastion im Leben unserer Städte sind. Fast immer im Stillen bringen sie das Leben voran. Es ist die Stille und die Kraft der Hoffnung. Danke für euer Zeugnis. [...] aber mit Blick auf die Mütter und Großmütter möchte ich euch einladen, gegen eine Plage zu kämpfen, die unseren amerikanischen Kontinent heimsucht: die zahlreichen Fälle von Frauenmord. Und es sind unzählige Situationen von Gewalt, die hinter so vielen Mauern totgeschwiegen werden. Ich lade euch ein, gegen diese Quelle des Leidens zu kämpfen, indem ihr eine Gesetzgebung und eine Kultur der Ablehnung jeder Form von Gewalt fördert.“[87]

Abtreibung

47. Die Kirche hört nicht auf, daran zu erinnern, dass „die Würde eines jeden

Menschen einen intrinsischen Charakter [hat] und sie gilt von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod. Gerade die Bejahung dieser Würde ist die unveräußerliche Voraussetzung für den Schutz der persönlichen und sozialen Existenz und zugleich die notwendige Bedingung für die Verwirklichung von Brüderlichkeit und sozialer Freundschaft unter allen Völkern der Erde.“[88] Auf der Grundlage dieses unantastbaren Wertes des menschlichen Lebens hat sich das kirchliche Lehramt stets gegen die Abtreibung ausgesprochen. In diesem Zusammenhang schreibt der heilige Johannes Paul II.: „Unter allen Verbrechen, die der Mensch gegen das Leben begehen kann, weist die Vornahme der Abtreibung Merkmale auf, die sie besonders schwerwiegend und verwerflich machen. [...] Doch heute hat sich im Gewissen vieler die Wahrnehmung der Schwere des Vergehens nach und nach verdunkelt. Die Billigung der Abtreibung in Gesinnung, Gewohnheit und selbst im Gesetz ist ein beredtes Zeichen für eine sehr gefährliche Krise des sittlichen Bewußtseins, das immer weniger imstande ist, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, selbst dann, wenn das Grundrecht auf Leben auf dem Spiel steht. Angesichts einer so ernststen Situation bedarf es mehr denn je des Mutes, der Wahrheit ins Gesicht zu schauen und die Dinge beim Namen zu nennen, ohne bequemen Kompromissen oder der Versuchung zur Selbsttäuschung nachzugeben. In diesem Zusammenhang klingt der Tadel des Propheten kategorisch: ‚Weh denen, die das Böse gut und das Gute böse nennen, die die Finsternis zum Licht und das Licht zur Finsternis machen‘ (Jes 5,20). Gerade in bezug auf die Abtreibung ist die Verbreitung eines zweideutigen Sprachgebrauchs festzustellen, wie die Formulierung ‚Unterbrechung der Schwangerschaft‘, die darauf abzielt, deren wirkliche Natur zu verbergen und ihre Schwere in der öffentlichen Meinung abzuschwächen. Vielleicht ist dieses sprachliche Phänomen selber Symptom für ein Unbehagen des Gewissens. Doch kein Wort vermag die Realität der Dinge zu ändern: die vorsätzliche Abtreibung ist, wie auch immer sie vorgenommen werden mag, die beabsichtigte und direkte Tötung eines menschlichen Geschöpfes in dem zwischen Empfängnis und Geburt liegenden Anfangsstadium seiner Existenz.“[89] Ungeborene Kinder sind somit „sind die Schutzlosesten und Unschuldigen von allen, denen man heute die Menschenwürde absprechen will, um mit ihnen machen zu können, was man will, indem man ihnen das

Leben nimmt und Gesetzgebungen fördert, die erreichen, dass niemand das verbieten kann“[90]. Deshalb muss auch in unserer Zeit mit aller Kraft und Klarheit festgestellt werden, dass „diese Verteidigung des ungeborenen Lebens eng mit der Verteidigung jedes beliebigen Menschenrechtes verbunden [ist]. Sie setzt die Überzeugung voraus, dass ein menschliches Wesen immer etwas Heiliges und Unantastbares ist, in jeder Situation und jeder Phase seiner Entwicklung. Es trägt seine Daseinsberechtigung in sich selbst und ist nie ein Mittel, um andere Schwierigkeiten zu lösen. Wenn diese Überzeugung hinfällig wird, bleiben keine festen und dauerhaften Grundlagen für die Verteidigung der Menschenrechte; diese wären dann immer den zufälligen Nützlichkeiten der jeweiligen Machthaber unterworfen. Dieser Grund allein genügt, um den unantastbaren Wert eines jeden Menschenlebens anzuerkennen. Wenn wir es aber auch vom Glauben her betrachten, dann ‚schreit jede Verletzung der Menschenwürde vor dem Angesicht Gottes nach Rache und ist Beleidigung des Schöpfers des Menschen‘.“[91] Hierbei verdient das großzügige und mutige Engagement der heiligen Teresa von Kalkutta für die Verteidigung jeder empfangenen Person in Erinnerung gerufen zu werden.

Leihmutterschaft

48. Die Kirche wendet sich auch gegen die Praxis der Leihmutterschaft, durch die das unermesslich wertvolle Kind zu einem bloßen Objekt wird. In dieser Hinsicht sind die Worte von Papst Franziskus von einzigartiger Klarheit: „[D]er Weg des Friedens erfordert die Achtung vor dem Leben, vor jedem menschlichen Leben, angefangen bei dem des ungeborenen Kindes im Mutterleib, das weder beseitigt noch zu einem Objekt der Kommerzialisierung gemacht werden darf. In diesem Zusammenhang halte ich die Praxis der sogenannten Leihmutterschaft für verwerflich, da sie die Würde der Frau und des Kindes schwer verletzt. Sie basiert auf der Ausnutzung der materiellen Notlage der Mutter. Ein Kind ist immer ein Geschenk und niemals ein Vertragsgegenstand. Ich plädiere daher dafür, dass sich die internationale Gemeinschaft für ein weltweites Verbot dieser Praxis einsetzt.“[92]

49. Die Praxis der Leihmutterschaft verletzt in erster Linie die Würde des Kindes. Jedes Kind besitzt nämlich vom Moment der Empfängnis, der Geburt und dann in seinem

Heranwachsen als Junge oder Mädchen bis hin zum Erwachsenwerden eine unantastbare Würde, die in jeder Phase seines Lebens deutlich zum Ausdruck kommt, wenn auch in einzigartiger und differenzierter Weise. Das Kind hat daher kraft seiner unveräußerlichen Würde das Recht auf eine vollständig menschliche und nicht künstlich herbeigeführte Herkunft und auf das Geschenk eines Lebens, das zugleich die Würde des Gebers und des Empfängers zum Ausdruck bringt. Die Anerkennung der Würde der menschlichen Person schließt auch die Anerkennung der Würde der ehelichen Vereinigung und der menschlichen Fortpflanzung in all ihren Dimensionen ein. In diesem Sinne kann der legitime Wunsch, ein Kind zu bekommen, nicht in ein „Recht auf ein Kind“ umgewandelt werden, das die Würde des Kindes selbst als Empfänger der freien Gabe des Lebens nicht respektiert.[93]

50. Die Praxis der Leihmutterschaft verletzt zugleich die Würde der Frau selbst, die dazu gezwungen wird oder sich aus freien Stücken dazu entschließt, sich ihr zu unterwerfen. Durch eine solche Praxis wird die Frau von dem Kind, das in ihr heranwächst, losgelöst und zu einem bloßen Mittel, das dem Profit oder dem willkürlichen Wunsch anderer unterworfen ist. Dies widerspricht in jeder Hinsicht der grundlegenden Würde eines jeden Menschen und seinem Recht, immer als er selbst und niemals als Instrument für etwas Anderes anerkannt zu werden.

Die Euthanasie und assistierter Suizid

51. Es gibt einen besonderen Fall der Verletzung der Menschenwürde, der zwar leiser ist, aber immer mehr an Bedeutung gewinnt. Seine Besonderheit besteht darin, dass ein falscher Begriff von Menschenwürde verwendet wird, um ihn gegen das Leben selbst zu wenden. Diese heute weit verbreitete Verwechslung tritt bei der Diskussion über die Euthanasie zutage. So werden Gesetze, die die Möglichkeit der Sterbehilfe oder des assistierten Suizids anerkennen, manchmal als „Gesetze zum würdevollen Sterben“ („death with dignity acts“) bezeichnet. Es herrscht die weit verbreitete Auffassung, dass Sterbehilfe oder Beihilfe zum Suizid mit der Achtung der Würde des Menschen vereinbar seien. Angesichts dieser Tatsache muss mit Nachdruck bekräftigt werden, dass das Leiden nicht dazu führt, dass der kranke Mensch die ihm innewohnende und unveräußerliche Würde verliert, sondern dass

es zu einer Gelegenheit werden kann, die Bande der gegenseitigen Zugehörigkeit zu stärken und sich der Kostbarkeit eines jeden Menschen für die gesamte Menschheit bewusster zu werden.

52. Sicherlich verlangt die Würde des Kranken, dass jeder die angemessenen und notwendigen Anstrengungen unternimmt, um sein Leiden durch eine angemessene palliative Pflege zu lindern und jeden therapeutischen Übereifer oder unverhältnismäßige Maßnahme zu vermeiden. Diese Fürsorge entspricht der „ständige[n] Pflicht, die Bedürfnisse des Patienten zu verstehen: die des Beistands und der Schmerzlinderung sowie emotionale, affektive und spirituelle Bedürfnisse“[94]. Ein solches Bemühen ist jedoch etwas ganz anderes, unterschiedliches, ja gegenteiliges gegenüber der Entscheidung, das eigene oder das Leben eines anderen unter der Last des Leidens zu beseitigen. Das menschliche Leben, selbst in seinem schmerzhaften Zustand, ist Träger einer Würde, die immer geachtet werden muss, die nicht verloren gehen kann und deren Achtung bedingungslos bleibt. Es gibt in der Tat keine Bedingungen, ohne die das menschliche Leben nicht mehr würdig wäre und deshalb beseitigt werden könnte: „Das Leben hat für jeden die gleiche Würde und den gleichen Wert- Der Respekt vor dem Leben des anderen ist der gleiche, den man seiner eigenen Existenz schuldet“[95]. Dem Suizidanten zu helfen, sich das Leben zu nehmen, ist daher ein objektiver Verstoß gegen die Würde der Person, die darum bittet, selbst wenn dies die Erfüllung ihres Wunsches ist: „Wir müssen zum Tod begleiten, nicht den Tod herbeiführen oder Beihilfe zu irgendeiner Form des Selbstmords leisten. Ich erinnere daran, dass das Recht auf Behandlung, und zwar auf Behandlung für alle, stets an erster Stelle stehen muss, damit die schwachen Menschen, insbesondere die alten und kranken Menschen, niemals weggeworfen werden. Das Leben ist ein Recht, nicht der Tod, der angenommen werden muss und nicht verabreicht werden darf. Und dieses ethische Prinzip betrifft alle, nicht nur die Christen oder die Gläubigen.“[96] Wie bereits erwähnt, impliziert die Würde eines jeden Menschen, wie schwach oder leidend er auch sein mag, die Würde aller Menschen.

Der Zurückweisung von Menschen mit Behinderungen

53. Ein Kriterium für die tatsächliche

Beachtung der Würde eines jeden Menschen ist natürlich die Fürsorge für die am meisten Benachteiligten. Unsere Zeit zeichnet sich leider nicht gerade durch eine solche Fürsorge aus: In Wahrheit setzt sich eine Wegwerf-Kultur durch.[97] Um dieser Tendenz entgegenzuwirken, verdient die Situation derjenigen, die sich in einer Situation körperlicher oder psychischer Defizite befinden, besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge. Dieser Zustand der besonderen Verletzlichkeit, [98]der in den Evangelienberichten so sehr im Vordergrund steht, stellt allgemein die Frage, was es bedeutet, ein Mensch zu sein, gerade in einem Zustand der Beeinträchtigung oder Behinderung. Die Frage nach der Unvollkommenheit des Menschen hat auch aus soziokultureller Sicht deutliche Auswirkungen, da Menschen mit Behinderungen in einigen Kulturen manchmal an den Rand gedrängt, wenn nicht sogar unterdrückt werden, da sie als echter „Abfall“ behandelt werden. In Wirklichkeit erhält jeder Mensch, unabhängig von seiner Verletzlichkeit, seine Würde gerade dadurch, dass er von Gott gewollt und geliebt ist. Aus diesen Gründen sollten die Eingliederung und aktive Teilnahme am gesellschaftlichen und kirchlichen Leben all derer, die in irgendeiner Weise durch Gebrechlichkeit oder Behinderung gekennzeichnet sind, so weit wie möglich gefördert werden.[99]

54. In einer breiteren Perspektive sollte man sich daran erinnern, dass die „Nächstenliebe, die das geistige Herzstück der Politik ist, [...] eine Liebe [ist], die den Letzten den Vorzug gibt, und die hinter jeder Handlung steht, die zu ihren Gunsten vollzogen wird. [...] ,sich der Gebrechlichkeit anzunehmen, [es] bedeutet Kraft und Zärtlichkeit, bedeutet Kampf und Fruchtbarkeit inmitten eines funktionellen und privatistischen Modells, das unweigerlich zur «Wegwerf-Kultur» führt. [...] Es bedeutet, die Gegenwart in ihrer nebensächlichsten und am meisten beängstigenden Situation auf sich zu nehmen und fähig zu sein, sie mit Würde zu salben.‘ So ruft man gewiss eine intensive Tätigkeit ins Leben, denn es ,muss alles getan werden, um den Status und die Würde der menschlichen Person zu schützen‘.“[100]

Gender-Theorie

55. Die Kirche möchte vor allem „begründen, dass jeder Mensch, unabhängig von seiner sexuellen Orientierung, in seiner Würde geachtet und mit Respekt aufgenommen

werden soll und sorgsam zu vermeiden ist, ihn ‚in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen‘ oder ihm gar mit Aggression und Gewalt zu begegnen“[101]. Aus diesem Grund muss es als Verstoß gegen die Menschenwürde angeprangert werden, dass mancherorts nicht wenige Menschen allein aufgrund ihrer sexuellen Orientierung inhaftiert, gefoltert und sogar des Lebens beraubt werden.

56. Gleichzeitig hebt die Kirche entscheidende Kritikpunkte in der Gender-Theorie hervor. In diesem Zusammenhang erinnerte Papst Franziskus daran, dass „[d]er Weg des Friedens [...] die Achtung der Menschenrechte [erfordert], wie sie in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, deren 75-jähriges Bestehen wir kürzlich gefeiert haben, einfach und klar formuliert sind. Es handelt sich dabei um rational einleuchtende und allgemein anerkannte Grundsätze. Leider haben die Versuche der letzten Jahrzehnte, neue Rechte einzuführen, die nicht ganz mit den ursprünglich definierten übereinstimmen und nicht immer akzeptabel sind, zu ideologischen Kolonisierungen geführt, unter denen die Gender-Theorie eine zentrale Rolle spielt, die sehr gefährlich ist, weil sie mit ihrem Anspruch, alle gleich zu machen, die Unterschiede auslöscht“.[102]

57. Im Hinblick auf die Gender-Theorie, über deren wissenschaftliche Konsistenz in der Fachwelt viel diskutiert wird, erinnert die Kirche daran, dass das menschliche Leben in all seinen Bestandteilen, körperlich und geistig, ein Geschenk Gottes ist, von dem gilt, dass es mit Dankbarkeit angenommen und in den Dienst des Guten gestellt wird. Über sich selbst verfügen zu wollen, wie es die Gender-Theorie vorschreibt, bedeutet ungeachtet dieser grundlegenden Wahrheit des menschlichen Lebens als Gabe nichts anderes, als der uralten Versuchung des Menschen nachzugeben, sich selbst zu Gott zu machen und in Konkurrenz zu dem wahren Gott der Liebe zu treten, den uns das Evangelium offenbart.

58. Ein zweiter Punkt der Gender-Theorie ist, dass sie versucht, den größtmöglichen Unterschied zwischen Lebewesen zu leugnen: den der Geschlechter. Dieser fundamentale Unterschied ist nicht nur der größtmöglich vorstellbare, sondern auch der schönste und mächtigste: Er bewirkt im Paar von Mann und Frau die bewundernswerteste Gegenseitigkeit und ist somit die Quelle jenes Wunders,

das uns immer wieder in Erstaunen versetzt, nämlich die Ankunft neuer menschlicher Wesen in der Welt.

59. In diesem Sinne ist der Respekt vor dem eigenen Leib und dem der anderen angesichts der Ausbreitung und des Anspruchs auf neue Rechte, die von der Gender-Theorie propagiert werden, wesentlich. Diese Ideologie „stellt eine Gesellschaft ohne Geschlechterdifferenz in Aussicht und höhlt die anthropologische Grundlage der Familie aus.“[103] Es ist daher inakzeptabel, „dass einige Ideologien dieser Art, die behaupten, gewissen und manchmal verständlichen Wünschen zu entsprechen, versuchen, sich als einzige Denkweise durchzusetzen und sogar die Erziehung der Kinder zu bestimmen. Man darf nicht ignorieren, dass ‚das biologische Geschlecht (sex) und die soziokulturelle Rolle des Geschlechts (gender) unterschieden, aber nicht getrennt werden [können]‘.“[104] Deshalb sind alle Versuche abzulehnen, die den Hinweis auf den unaufhebbaren Geschlechtsunterschied zwischen Mann und Frau verschleiern: „[M]an [kann] das, was männlich und weiblich ist, nicht von dem Schöpfungswerk Gottes trennen [...], das vor allen unseren Entscheidungen und Erfahrungen besteht und wo es biologische Elemente gibt, die man unmöglich ignorieren kann“[105]. Nur wenn jede menschliche Person diesen Unterschied in Wechselseitigkeit erkennen und akzeptieren kann, wird sie fähig, sich selbst, ihre Würde und ihre Identität voll zu entdecken.

Geschlechtsumwandlung

60. Die Würde des Leibes kann nicht als geringer angesehen werden als die der Person als solcher. Der Katechismus der katholischen Kirche fordert uns ausdrücklich auf, anzuerkennen, dass „[d]er Leib des Menschen [...] an der Würde des Seins ‚nach dem Bilde Gottes‘ teil[hat]“[106]. An diese Wahrheit gilt es besonders bezüglich der Frage der Geschlechtsumwandlung zu erinnern. Der Mensch besteht untrennbar aus Leib und Seele, und der Leib ist der lebendige Ort, an dem sich das Innere der Seele entfaltet und manifestiert, auch durch das Netz menschlicher Beziehungen. Seele und Leib, die das Wesen der Person ausmachen, haben somit Anteil an der Würde, die jeden Menschen kennzeichnet. [107] In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass der menschliche Leib insofern an der Würde der Person teilhat, als er mit

persönlichen Bedeutungen ausgestattet ist, insbesondere in seiner geschlechtlichen Beschaffenheit.[108] Denn im Leib erkennt sich jeder Mensch als von anderen gezeugt, und es ist durch ihren Leib, dass Mann und Frau eine Liebesbeziehung aufbauen können, die wiederum fähig ist, andere Personen zu zeugen. Über Notwendigkeit der Achtung der natürlichen Ordnung der menschlichen Person, lehrt Papst Franziskus: „Die Schöpfung geht uns voraus und muss als Geschenk empfangen werden. Zugleich sind wir berufen, unser Menschsein zu behüten, und das bedeutet vor allem, es so zu akzeptieren und zu respektieren, wie es erschaffen worden ist“[109]. Daraus folgt, dass jeder geschlechtsverändernde Eingriff in der Regel die Gefahr birgt, die einzigartige Würde zu bedrohen, die ein Mensch vom Moment der Empfängnis an besitzt. Damit soll nicht ausgeschlossen werden, dass eine Person mit bereits bei der Geburt vorhandenen oder sich später entwickelnden genitalen Anomalien sich für eine medizinische Behandlung zur Behebung dieser Anomalien entscheiden kann. In diesem Fall würde die Operation keine Geschlechtsumwandlung in dem hier beabsichtigten Sinne darstellen.

Gewalt in der digitalen Welt

61. Der Fortschritt der digitalen Technologien bietet zwar viele Möglichkeiten, die Menschenwürde zu fördern, doch tendiert er zunehmend dazu, eine Welt zu schaffen, in der Ausbeutung, Ausgrenzung und Gewalt zunehmen, was so weit gehen kann, dass die Würde der menschlichen Person verletzt wird. Man denke daran, wie leicht es mit diesen Mitteln ist, den guten Namen eines Menschen durch falsche Berichterstattung und Verleumdung zu gefährden. In diesem Zusammenhang betont Papst Franziskus, dass „es ungesund [ist], Kommunikation mit rein virtuellem Kontakt zu verwechseln. Tatsächlich ist die digitale Welt ,auch ein Ort der Einsamkeit, Manipulation, Ausbeutung und Gewalt, die sich im Extremfall im Dark Web manifestieren. Durch digitale Medien besteht die Gefahr, dass Nutzer abhängig werden, sich isolieren und immer stärker den Kontakt zur konkreten Wirklichkeit verlieren, wodurch die Entwicklung echter zwischenmenschlicher Beziehungen behindert wird. Neue Formen der Gewalt breiten sich über die Sozialen Medien aus, wie z. B. Cybermobbing; das Internet dient auch als Kanal zur Verbreitung von Pornografie und der Ausbeutung von Menschen für sexuelle

Zwecke oder durch Glücksspiel‘.“[110] Und so kommt es paradoxerweise auch dazu, dass dort, wo die Verbindungsmöglichkeiten zunehmen, man sich zunehmend isoliert und an zwischenmenschlichen Beziehungen verarmt: „In der digitalen Kommunikation will man alles zeigen, und jeder Einzelne wird auf anonymem Weg zu einem Objekt, das bespitzelt, entblößt und in die Öffentlichkeit gezerrt wird. Die Achtung vor dem anderen bröckelt, und auf diese Weise – gerade wenn ich ihn verdränge, ihn nicht beachte und auf Distanz halte – kann ich ohne irgendeine Scham bis zum Äußersten in sein Leben eindringen“[111]. Solche Tendenzen stellen eine dunkle Seite des digitalen Fortschritts dar.

62. In dieser Perspektive, wenn die Technologie der Menschenwürde dienen und nicht schaden soll und wenn sie den Frieden und nicht die Gewalt fördern soll, dann muss die menschliche Gemeinschaft diesen Tendenzen in der Achtung vor der Menschenwürde gegenüberstehen und das Gute fördern: „In dieser globalisierten Welt ,können die Medien dazu verhelfen, dass wir uns einander näher fühlen, dass wir ein neues Gefühl für die Einheit der Menschheitsfamilie entwickeln, das uns zur Solidarität und zum ernsthaften Einsatz für ein würdigeres Leben drängt. [...] Die Medien können uns dabei behilflich sein, besonders heute, da die Kommunikationsnetze der Menschen unerhörte Entwicklungen erreicht haben. Besonders das Internet kann allen größere Möglichkeiten der Begegnung und der Solidarität untereinander bieten, und das ist gut, es ist ein Geschenk Gottes‘. Es muss allerdings ständig überprüft werden, ob uns die heutigen Formen der Kommunikation tatsächlich zu einer großzügigen Begegnung, zu einer aufrichtigen Suche nach der vollen Wahrheit, zum Dienst, zur Nähe zu den Geringsten, zum Einsatz für den Aufbau des Gemeinwohls führen.“[112]

Schluss

63. Anlässlich des 75. Jahrestages der Verkündung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (1948) bekräftigte Papst Franziskus, dass dieses Dokument „wie ein Königsweg [ist], auf dem viele Fortschritte gemacht wurden, wo aber noch sehr viele weitere Schritte fehlen, und manchmal machen wir leider auch Rückschritte. Der Einsatz für die Menschenrechte ist nie zu Ende! In dieser Hinsicht bin ich all jenen nahe, die im konkreten Alltag ohne viel

Aufhebens persönlich für die Rechte derjenigen kämpfen und einstehen, die nicht zählen.“[113]

64. In diesem Sinne fordert die Kirche mit dieser Erklärung nachdrücklich, dass die Achtung der Würde der menschlichen Person unabhängig von allen Umständen in den Mittelpunkt des Einsatzes für das Gemeinwohl und jeder Rechtsordnung gestellt wird. Die Achtung der Würde jedes einzelnen Menschen ist nämlich die unverzichtbare Grundlage für die Existenz jeder Gesellschaft, die den Anspruch erhebt, sich auf ein gerechtes Recht und nicht auf Macht zu gründen. Auf der Grundlage der Anerkennung der Menschenwürde werden die grundlegenden Menschenrechte gewahrt, die jedem zivilisierten Zusammenleben vorausgehen und zugrunde liegen.[114]

65. Jeder einzelnen Person und zugleich jeder menschlichen Gemeinschaft kommt die Aufgabe zu, die Menschenwürde konkret und wirksam zu verwirklichen, während es die Pflicht der Staaten ist, sie nicht nur zu schützen, sondern auch jene Bedingungen zu gewährleisten, die notwendig sind, damit sie sich in der ganzheitlichen Förderung der menschlichen Person entfalten kann: „Im politischen Einsatz muss man daran erinnern: ‚Jenseits aller äußeren Erscheinung ist jeder unendlich heilig und verdient unsere Liebe und unsere Hingabe.‘“[115]

66. Auch heute, angesichts so vieler Verletzungen der Menschenwürde, die die Zukunft des Menschengeschlechts ernsthaft bedrohen, ermutigt die Kirche zur Förderung der Würde jeder menschlichen Person, unabhängig von ihren körperlichen, geistigen, kulturellen, sozialen und religiösen Eigenschaften. Sie tut dies in der Hoffnung und in der Gewissheit der Kraft, die vom auferstandenen Christus ausgeht, der die ganzheitliche Würde eines jeden Menschen in ihrer ganzen Fülle offenbart hat. Diese Gewissheit wird in den Worten von Papst Franziskus zu einem Appell: „Jeden Menschen dieser Welt bitte ich, diese seine Würde nicht zu vergessen; niemand hat das Recht, sie ihm zu nehmen“[116].

Papst Franziskus hat bei der Audienz, die dem unterzeichneten Präfekten des Dikasteriums für die Glaubenslehre am 25. März 2024 gewährt wurde, die vorliegende Erklärung approbiert, die in der Ordentlichen Sitzung dieses Dikasteriums am 28. Februar 2024 beschlossen wurde, und ihre Veröffentlichung angeordnet.

Gegeben in Rom, am Sitz des Dikasteriums für die Glaubenslehre, am 2. April 2024, dem 19. Todestag des Heiligen Johannes Paul II.

Víctor Manuel Kard. Fernández
Präfekt

Msgr. Armando Matteo
Sekretär für die doktrinaire Sektion

Ex Audientia Die 25.03.2024
Franciscus

[1] Hl. Johannes Paul II., Angelus mit den Behinderten in der Kathedrale von Osnabrück (16. November 1980): Insegnamenti III/2 (1980), S. 1232.

[2] Franziskus, Apost. Schreiben Laudate Deum (4. Oktober 2023), Nr. 39: L'Osservatore Romano (4. Oktober 2023), S. III.

[3] Im Jahre 1948 haben die Vereinten Nationen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte verabschiedet, die aus dreißig Artikeln besteht. Das Wort „Würde“ kommt darin fünfmal vor, und zwar an strategischen Stellen: in den ersten Worten der Präambel und im ersten Satz des ersten Artikels. Diese Würde wird allen „Mitglieder[n] der Gemeinschaft der Menschen“ zugesprochen (Präambel) und „alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“ (Artikel 1).

[4] Betrachtet man nur die Neuzeit, so kann man sehen, wie die Kirche die Bedeutung der Menschenwürde immer stärker betont hat. Das Thema wurde insbesondere in der Enzyklika Rerum novarum von Papst Leo XIII. (1891), in der Enzyklika Quadragesimo anno von Papst Pius XI. (1931) und in der Allokution an die Teilnehmerinnen des Kongresses der Italienischen Katholischen Union der Hebammen von Papst Pius XII. (1951) behandelt. Das Zweite Vatikanische Konzil hat dieses Thema dann besonders vertieft, indem es dem Thema mit der Erklärung Dignitatis humanae (1965) ein ganzes Dokument widmete und die menschliche Freiheit auch in der Pastoralconstitution Gaudium et Spes (1965) erörterte.

[5] Hl. Paul VI., Generalaudienz (4. September 1968): Insegnamenti VI (1968), S. 886.

[6] Hl. Johannes Paul II., Ansprache bei der 3. Generalversammlung der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz (28. Januar 1979), III.1–2: Insegnamenti II/1 (1979), S. 202–203.

[7] Benedikt XVI., Ansprache an die Teilnehmer der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie für das Leben (13. Februar 2010): Insegnamenti VI/1 (2011), S. 218.

[8] Benedikt XVI., Ansprache an die Mitglieder der Entwicklungsbank des Europarats, Sala Clementina (12. Juni 2010): Insegnamenti VI/1 (2011), S. 912–913.

[9] Franziskus, Apost. Schreiben Evangelii gaudium (24. November 2013), Nr. 178: AAS 105 (2013), S. 1094, inneres Zitat: Hl. Johannes Paul II., Angelus mit den Behinderten in der Kathedrale von Osnabrück (16. November 1980): Insegnamenti III/2 (1980), S. 1232.

[10] Franziskus, Enz. Fratelli tutti (3. Oktober 2020), Nr. 8: AAS 112 (2020), S. 971.

[11] Ebd., Nr. 277: AAS 112 (2020), S. 1069.

[12] Ebd., Nr. 213: AAS 112 (2020), S. 1045.

[13] Ebd., Nr. 213: AAS 112 (2020), S. 1045, inneres Zitat: Franziskus, Botschaft an die Teilnehmer der Internationalen Konferenz „Menschenrechte in der

heutigen Welt: Errungenschaften, Unterlassungen, Verweigerungen“ (10. Dezember 2018): *L'Osservatore Romano* (10.–11. Dezember 2018), S. 8.

[14] Auf die Erklärung der Vereinten Nationen von 1948 folgten deren weitere Überarbeitungen: der Internationale Pakt über bürgerliche und politische Rechte von 1966 und die Schlussakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa von 1975.

[15] Vgl. Internationale Theologische Kommission, *Würde und Rechte der menschlichen Person* (1983), Einleitung, 3. Ein Compendium der katholischen Lehre zur Menschenwürde findet sich in Katechismus der katholischen Kirche, im Kapitel unter dem Titel „Die Würde des Menschen“, Nrn. 1700–1876.

[16] Franziskus, Enz. Fratelli tutti (3. Oktober 2020), Nr. 22: AAS 112 (2020), S. 976.

[17] Boethius, *Contra Eutychem et Nestorium*, Kap. 3: PL 64, S. 1344: „persona est rationalis naturae individua substantia“. Vgl. Hl. Bonaventura, *Commentaria in librum I Sententiarum*, d. 25, a. 1, q. 2; Hl. Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, I, q. 29, a. 1, resp.

[18] Da es nicht das Ziel dieser Erklärung ist, eine erschöpfende Abhandlung über den Begriff der Würde zu verfassen, wird hier um der Kürze willen exemplarisch nur die sogenannte klassische griechische und römische Kultur als Bezugspunkt der frühchristlichen philosophischen und theologischen Reflexion erwähnt.

[19] Vgl. z. B. Cicero, *De Officiis* I, 105–106: „sed pertinet ad omnem officii quaestionem semper in promptu habere, quantum natura hominis pecudibus reliquisque beluis antecedit [...] Atque etiam si considerare volumus, quae sit in natura excellentia et dignitas, intellegemus, quam sit turpe diffluere luxuria et delicate ac molliter vivere quamque honestum parce, continenter, severe, sobrie“ (*Scriptorum Latinorum Bibliotheca Oxoniensis*, hrsg. v. M. Winterbottom, Oxford 1994, S. 43). In deutscher Übersetzung: „Es kommt bei der ganzen Untersuchung über die Pflicht darauf an, immer vor Augen zu haben, wie sehr die Natur des Menschen dem Vieh und den übrigen Tieren überlegen ist [...] Und wenn wir uns vor Augen halten wollen, welche Überlegenheit und Würde in unserer Natur liegen, werden wir auch verstehen, wie schändlich es ist, sich Ausschweifungen zu ergeben und eppig und verweichlicht zu leben, und wie moralisch es ist, ein sparsames, enthaltsames, ernsthaftes und nüchternes Leben zu führen“, *Vom pflichtgemäßen Handeln. Lateinisch–Deutsch*, hrsg. v. R. Nickel, De Gruyter, Berlin 2013, S. 89.

[20] Vgl. Hl. Paul VI., *Pilgerfahrt ins Heilige Land – Besuch der Verkündigungsbasilika in Nazareth* (5. Januar 1964): AAS 56 (1964), S. 166–170.

[21] Unter den verschiedenen Belegen vgl. z. B. Hl. Clemens von Rom, 1 Clem. 33, 4f: PG 1, S. 273; Theophilus von Antiochien, *Ad Aut.* I, 4: PG 6, 1029; Hl. Clemens von Alexandrien, *Strom.* III, 42, 5–6: PG 8, S. 1145; ebd., VI, 72, 2: PG 9, S. 293; Hl. Irenäus von Lyon, *Adv. Haer.* V, 6, 1: PG 7, S. 1137–1138; Origenes, *De princ.* III, 6, 1: PG 11, S. 333; Hl. Augustinus, *De Gen. ad lit.* VI, 12: PL 34, S. 348. *De Trin.* XIV, 8, 11: PL 42, S. 1044–1045.

[22] Hl. Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, I, q. 29, a. 3, resp.: „persona significat id, quod est perfectissimum in tota natura, scilicet subsistens in rationali natura“.

[23] Man denke nur an Giovanni Pico della Mirandola und seinen berühmten Text *Oratio de hominis dignitate* (1486).

[24] Für einen jüdischen Denker wie E. Levinas (1906–1995) wird der Mensch durch seine Freiheit

insofern qualifiziert, als er sich in unendlicher Weise für den anderen Menschen verantwortlich entdeckt.

[25] Einige der großen christlichen Denker des 19. und 20. Jahrhunderts, wie der heilige J. H. Newman, der selige A. Rosmini, J. Maritain, E. Mounier, K. Rahner, H. U. von Balthasar und andere, haben es geschafft, ein Menschenbild vorzulegen, das mit den Denkströmungen unseres beginnenden 21. Jahrhunderts, unabhängig von ihrer, auch der postmodernen Inspiration, wirksam in Dialog treten kann.

[26] Aus diesem Grund besagt die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte implizit, „dass die Quelle der unveräußerlichen Menschenrechte in der Würde jeder menschlichen Person liegt“: Internationale Theologische Kommission, *Auf der Suche nach einer universalen Ethik. Ein neuer Blick auf das natürliche Sittengesetz* (2009), Nr. 115.

[27] II. Vatikanisches Konzil, *Past. Konst. Gaudium et Spes* (7. Dezember 1965), Nr. 26: AAS 58 (1966), S. 1046; das gesamte erste Kapitel des ersten Hauptteils der Konstitution (Nr. 11–22) ist der „Würde des der menschlichen Person“ gewidmet.

[28] II. Vatikanisches Konzil, *Erkl. Dignitatis humanae* (7. Dezember 1965), Nr. 1: AAS 58 (1966), S. 929.

[29] Ebd., Nr. 2: AAS 58 (1966), S. 931.

[30] Kongregation für die Glaubenslehre, *Instr. Dignitas Personae*, Nr. 7: AAS 100 (2008), S. 863. Vgl. auch Irenäus von Lyon, *Adv. Haer.* V, 16, 2: PG 7, S. 1167–1168.

[31] Da „der Sohn Gottes, [...] sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt hat“ (II. Vatikanisches Konzil, *Past. Konst. Gaudium et Spes* [7. Dezember 1965], Nr. 22: AAS 58 [1966], S. 1042), wird die Würde jedes Menschen in ihrer Fülle durch Christus geöffnet.

[32] II. Vatikanisches Konzil, *Past. Konst. Gaudium et Spes* (7. Dezember 1965), Nr. 19: AAS 58 (1966), S. 1038.

[33] Hl. Johannes Paul II., *Enz. Evangelium vitae* (25. März 1995), Nr. 38: AAS 87 (1995), S. 443, inneres Zitat: Hl. Irenäus von Lyon, *Adv. Haer.* IV, 20, 7: PG 7, S. 1037–1038.

[34] In der Tat hat Christus den Getauften eine neue Würde verliehen, nämlich die der „Kinder Gottes“: vgl. *Katechismus der katholischen Kirche*, Nrn. 1213, 1265, 1270, 1279.

[35] II. Vatikanisches Konzil, *Erkl. Dignitatis humanae* (7. Dezember 1965), Nr. 9: AAS 58 (1966), S. 935.

[36] Vgl. Hl. Irenäus von Lyon, *Adv. Haer.* V, 6, 1. V, 8, 1. V, 16, 2: PG 7, S. 1136–1138. 1141–1142. 1167–1168; Hl. Johannes von Damaskus, *De fide orth.* 2, 12: PG 94, S. 917–930.

[37] Benedikt XVI., *Ansprache in Westminster Hall* (17. September 2010): *Insegnamenti VI/2* (2011), S. 240.

[38] Franziskus, *Generalaudienz* (12. August 2020): *L'Osservatore Romano* (13. August 2020), S. 8, innere Zitate: Hl. Johannes Paul II., *Ansprache an die Vollversammlung der Vereinten Nationen* (2. Oktober 1979), Nr. 7 und Ders., *Ansprache an die Vollversammlung der Vereinten Nationen* (5. Oktober 1995), Nr. 2.

[39] Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, *Instr. Dignitas Personae* (8. September 2008), Nr. 8: AAS 100 (2008), S. 863–864.

[40] Internationale Theologische Kommission, *Die Religionsfreiheit im Dienste des Allgemeinwohls* (2019), Nr. 38.

[41] Vgl. Franziskus, *Ansprache an das beim Heiligen Stuhl akkreditierte diplomatische Korps* (8. Januar 2024): *L'Osservatore Romano* (8. Januar 2024), S. 3.

[42] Hl. Johannes Paul II., *Enz. Evangelium vitae* (25. März 1995), Nr. 19: AAS 87 (1995), S. 422.

- [43] Franziskus, Enz. *Laudato si'* (24. Mai 2015), Nr. 69: AAS 107 (2015), S. 875, inneres Zitat: Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 339.
- [44] Franziskus, Apost. Schreiben *Laudate Deum* (4. Oktober 2023), Nr. 67: *L'Osservatore Romano* (4. Oktober 2023), IV.
- [45] Ebd., Nr. 63: *L'Osservatore Romano* (4. Oktober 2023), IV.
- [46] Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1730.
- [47] Benedikt XVI., Botschaft zur Feier des 44. Weltfriedenstages (1. Januar 2011), Nr. 3: *Insegnamenti VI/2* (2011), S. 979.
- [48] Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, Kompendium der Soziallehre der Kirche, Nr. 137.
- [49] Franziskus, Enz. *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), Nr. 109: AAS 112 (2020), S. 1006.
- [50] Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, Kompendium der Soziallehre der Kirche, Nr. 137.
- [51] Franziskus, Ansprache an die Teilnehmer des internationalen Treffens der Volksbewegungen (28. Oktober 2014): AAS 106 (2014), S. 858.
- [52] Franziskus, Enz. *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), Nr. 107: AAS 112 (2020), S. 1005–1006.
- [53] II. Vatikanisches Konzil, Past. Konst. *Gaudium et Spes* (7. Dezember 1965), Nr. 27: AAS 58 (1966), S. 1047.
- [54] Ebd.
- [55] Ebd.
- [56] Vgl. Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 2267 und Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben an die Bischöfe über die neue Formulierung der Nr. 2267 des Katechismus der katholischen Kirche bezüglich der Todesstrafe (1. August 2018), Nrn. 7–8.
- [57] Franziskus, Enz. *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), Nr. 269: AAS 112 (2020), S. 1065.
- [58] Hl. Johannes Paul II., Enz. *Sollicitudo Rei Socialis* (30. Dezember 1987), Nr. 28: AAS 80 (1988), S. 549.
- [59] Benedikt XVI., Enz. *Caritas in veritate* (29. Juni 2009), Nr. 22: AAS 101 (2009), S. 657, inneres Zitat: Paul VI., Enz. *Populorum progressio* (26. März 1967), Nr. 9: AAS 59 (1967), S. 261–262.
- [60] Franziskus, Enz. *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), Nr. 21: AAS 112 (2020), S. 976, inneres Zitat: Benedikt XVI., Enz. *Caritas in veritate* (29 giugno 2009), Nr. 22: AAS 101 (2009), S. 657.
- [61] Franziskus, Enz. *Fratelli tutti* Nr. 20: AAS 112 (2020), S. 975–976. Vgl. auch das „Gebet zum Schöpfer“ am Ende dieser Enzyklika.
- [62] Ebd., Nr. 116: AAS 112 (2020), S. 1009, inneres Zitat: Franziskus, Ansprache an die Teilnehmer des internationalen Treffens der Volksbewegungen (28. Oktober 2014): AAS 106 (2014), S. 851–852.
- [63] Franziskus, Enz. *Fratelli tutti*, Nr. 162: AAS 112 (2020), S. 1025, inneres Zitat: Franziskus, Ansprache an das beim Heiligen Stuhl akkreditierte diplomatische Korps (12. Januar 2015): AAS 107 (2015), S. 165.
- [64] Ebd., Nr. 25: AAS 112 (2020), S. 978, inneres Zitat: Franziskus, Botschaft zur Feier der 49. Weltfriedenstages (1. Januar 2016): AAS 108 (2016), S. 49.
- [65] Franziskus, Botschaft an die Teilnehmer der VI. Veranstaltung des „Forum de Paris sur la Paix“ (10. November 2023): *L'Osservatore Romano* (10. November 2023), S. 7, inneres Zitat: Ders., Generalaudienz (23. März 2022): *L'Osservatore Romano* (23. März 2022), S. 3.
- [66] Franziskus, Ansprache bei der Konferenz der Vertragsstaaten der Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen (COP 28) (2. Dezember 2023): *L'Osservatore Romano* (2. Dezember 2023), S. 2.
- [67] Vgl. Hl. Paul VI., Ansprache an die Vereinten Nationen (4. Oktober 1965): AAS 57 (1965), S. 881.
- [68] Hl. Johannes Paul II., Enz. *Redemptor hominis* (4. März 1979), Nr. 16: AAS 71 (1979), S. 295.
- [69] Franziskus, Enz. *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), Nr. 258: AAS 112 (2020), S. 1061.
- [70] Franziskus, Ansprache an den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen (14. Juni 2023): *L'Osservatore Romano* (15. Juni 2023), S. 8.
- [71] Franziskus, Ansprache am Weltgebetstag für den Frieden (20. September 2016): *L'Osservatore Romano* (22. September 2016), S. 5.
- [72] Vgl. Franziskus, Enz. *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), Nr. 38: AAS 112 (2020), S. 983: „Folglich muss auch ‚das Recht nicht auszuwandern – das heißt, in der Lage zu sein, im eigenen Land zu bleiben – bekräftigt werden“, inneres Zitat: Benedikt XVI., Botschaft zum 99. Welttag des Migranten und Flüchtlings (12. Oktober 2012): AAS 104 (2012), S. 908.
- [73] Vgl. Franziskus, Enz. *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), Nr. 38: AAS 112 (2020), S. 982–983.
- [74] Ebd., Nr. 39: AAS 112 (2020), S. 983.
- [75] Benedikt XVI., Enz. *Caritas in veritate* (29. Juni 2009), Nr. 62: AAS 101 (2009), S. 697.
- [76] Franziskus, Enz. *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), Nr. 39: AAS 112 (2020), S. 983.
- [77] An dieser Stelle kann es nützlich sein, an die Erklärung Pauls III. über die Würde der Menschen in den Ländern der „Neuen Welt“ in der Bulle *Pastorale officium* (29. Mai 1537) zu erinnern, in der er – unter Androhung der Exkommunikation – feststellt, dass die Bewohner dieser Territorien, „auch wenn sie sich außerhalb des Schoßes der Kirche befinden, dennoch nicht ihrer Freiheit oder der Herrschaft über ihren Besitz [...] zu berauben seien, da sie Menschen und deshalb fähig zum Glauben und zum Heil sind“ [„licet extra gremium Ecclesiae existant, non tamen sua libertate, aut rerum suarum dominio [...] privandos esse, et cum homines, ideoque fidei et salutis capaces sint“]: DH 1495.
- [78] Franziskus, Ansprache an die Teilnehmer der Vollversammlung des Päpstlichen Rats der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs (24. Mai 2013): AAS 105 (2013), S. 470–471.
- [79] Franziskus, Ansprache an die Mitglieder der UN-Generalversammlung, New York (25. September 2015): AAS 107 (2015), S. 1039.
- [80] Franziskus, Ansprache an eine Gruppe neuer Botschafter beim Heiligen Stuhl (12. Dezember 2013): *L'Osservatore Romano* (13. Dezember 2013), S. 8.
- [81] Franziskus, Ansprache an die Teilnehmer der internationalen Konferenz zum Menschenhandel (11. April 2019): AAS 111 (2019), S. 700.
- [82] Abschlussdokument der XV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode (27. Oktober 2018), Nr. 29.
- [83] Franziskus, Enz. *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), Nr. 23: AAS 112 (2020), S. 977, inneres Zitat: Ders., Apost. Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), Nr. 212: AAS 105 (2013), S. 1108.
- [84] Hl. Johannes Paul II., Brief an die Frauen (29. Juni 1995), Nr. 4: *Insegnamenti XVIII/1* (1997), S. 1874.
- [85] Ebd., Nr. 5: *Insegnamenti XVIII/1* (1997), S. 1875.
- [86] Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1645.
- [87] Franziskus, Ansprache bei der Marienandacht – Unsere Liebe Frau vom Tor (20. Januar 2018): AAS 110 (2018), Nr. 329.
- [88] Franziskus, Ansprache an die Vollversammlung der Kongregation für die Glaubenslehre (21. Januar 2022): *L'Osservatore Romano* (21. Januar 2022), S. 8.
- [89] Hl. Johannes Paul II., Enz. *Evangelium vitae* (25. März 1995), Nr. 58: AAS 87 (1995), S. 466–467. Zur Frage der Achtung gegenüber menschlichen Embryonen siehe Kongregation für die Glaubenslehre, Instr. *Donum vitae* (22. Februar 1987): „Die Praxis, menschliche Embryonen in vivo oder in vitro für

experimentelle oder kommerzielle Zwecke am Leben zu erhalten, steht in völligem Widerspruch zur menschlichen Würde.“ (I, 4): AAS 80 (1988), S. 82.

[90] Franziskus, Apost. Schreiben Evangelii gaudium (24. November 2013), Nr. 213: AAS 105 (2013), S. 1108.

[91] Ebd.

[92] Franziskus, Ansprache an das beim Heiligen Stuhl akkreditierte diplomatische Korps (8. Januar 2024): L'Osservatore Romano (8. Januar 2024), S. 3.

[93] Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, Instr. Dignitas Personae (8. September 2008), Nr. 16: AAS 100 (2008), S. 868–869. Alle diese Aspekte werden in der Instruktion der damaligen Kongregation für die Glaubenslehre mit dem Titel Donum vitae genau erwähnt (22. Februar 1987): AAS 80 (1988), S. 71–102.

[94] Kongregation für die Glaubenslehre, Brief Samaritanus Bonus (14. Juli 2020), V, Nr. 4: AAS 112 (2020), S. 925.

[95] Vgl. ebd., V, Nr. 1: AAS 112 (2020), S. 919.

[96] Franziskus, Generalaudienz (9. Februar 2022): L'Osservatore Romano (9. Februar 2022), S. 3.

[97] Vgl. vor allem Franziskus, Enz. Fratelli tutti (3. Oktober 2020), Nrn. 18–21: AAS 112 (2020), S. 975–976: „Der Ausschuss der Welt“. Die Nr. 188 derselben Enzyklika kommt zur Identifikation einer „Wegwerf-Kultur“.

[98] Vgl. Franziskus, Ansprache an die Teilnehmer der Tagung „Katechese und Menschen mit Behinderung“, gefördert durch den Päpstlichen Rat zur Förderung der Neuevangelsingierung (21. Oktober 2017): L'Osservatore Romano (22. Oktober 2017), S. 8: „Die Verletzlichkeit gehört zum Wesen des Menschen“.

[99] Vgl. Franziskus, Botschaft zum internationalen Tag der Menschen mit Behinderung (3. Dezember 2020): AAS 112 (2020), S. 1185–1186.

[100] Franziskus, Enz. Fratelli tutti (3. Oktober 2020), Nrn. 187–188: AAS 112 (2020), S. 1035–1036, inneres Zitat: Ders., Ansprache an das Europaparlament, Straßburg (25. November 2014): AAS 106 (2014), S. 999, und Ders., Ansprache an die Vertreter des öffentlichen Lebens und an das diplomatische Korps, Bangui – Zentralafrikanische Republik (29. November 2015): AAS 107 (2015), S. 1320.

[101] Franziskus, Apost. Schreiben Amoris laetitia (19. März 2016), Nr. 250: AAS 108 (2016), S. 412–413, inneres Zitat: Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 2358.

[102] Franziskus, Ansprache an das beim Heiligen Stuhl akkreditierte diplomatische Korps (8. Januar 2024): L'Osservatore Romano (8. Januar 2024), S. 3.

[103] Franziskus, Apost. Schreiben Amoris laetitia (19. März 2016), Nr. 56: AAS 108 (2016), S. 334.

[104] Ebd., inneres Zitat: XIV. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode, Abschlussbericht (24. Oktober 2015), Nr. 58.

[105] Franziskus, Apost. Schreiben Amoris laetitia (19. März 2016), Nr. 286: AAS 108 (2016), S. 425.

[106] Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 364.

[107] Dies gilt auch für die Achtung vor dem Leib der Verstorbenen; vgl. z. B. Kongregation für die Glaubenslehre, Instr. Ad resurgendum cum Christo (15. August 2016), Nr. 3: AAS 108 (2016), S. 1290: „Indem die Kirche den Leichnam der Verstorbenen beerdigt, bekräftigt sie den Glauben an die Auferstehung des Fleisches. Zugleich möchte sie so die hohe Würde des menschlichen Leibes als wesentlicher Teil der Person, dessen Geschichte der Leib teilt, ins Licht stellen“. Ausführlicher dazu vgl. Internationale Theologische Kommission, Einige aktuelle Fragen der Eschatologie (1990), Nr. 5: „Der zur Auferstehung berufene Mensch“.

[108] Vgl. Franziskus, Enz. Laudato si' (24. Mai 2015),

Nr. 155: AAS 107 (2015), S. 909.

[109] Franziskus, Apost. Schreiben Amoris laetitia (19. März 2016), Nr. 56: AAS 108 (2016), S. 344.

[110] Franziskus, Apost. Schreiben Christus vivit (25. März 2019), Nr. 88: AAS 111 (2019), S. 413, inneres Zitat: Abschlussdokument der XV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode (27. Oktober 2018), Nr. 23.

[111] Franziskus, Enz. Fratelli tutti (3. Oktober 2020), Nr. 42: AAS 112 (2020), S. 984.

[112] Franziskus, Enz. Fratelli tutti (3. Oktober 2020), Nr. 205: AAS 112 (2020), S. 1042, inneres Zitat: Ders., Botschaft zum 48. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel (24. Januar 2014): AAS 106 (2014), S. 113.

[113] Franziskus, Angelus (10. Dezember 2023): L'Osservatore Romano (11. Dezember 2023), S. 12.

[114] Vgl. Internationale Theologische Kommission, Würde und Rechte der menschlichen Person (1983), Nr. 2.

[115] Franziskus, Enz. Fratelli tutti (3. Oktober 2020), Nr. 195: AAS 112 (2020), S. 1038, inneres Zitat: Ders., Apost. Schreiben Evangelii gaudium (24. November 2013), Nr. 274: AAS 105 (2013), S. 1130.

[116] Franziskus, Enz. Laudato si' (24. Mai 2015), Nr. 205: AAS 107 (2015), S. 928.

c) Verlautbarungen der Österr. Bischofskonferenz

10.

Österreichweites Glockenläuten gegen den Hunger

828 Millionen Menschen, also etwa jeder Zehnte, leidet weltweit an Hunger - Klimakrise und Umweltkatastrophen Haupttreiber für weltweit zunehmenden Hunger

Als Zeichen gegen den weltweiten Hunger werden am 28. Juli um 15 Uhr in ganz Österreich in den katholischen Pfarrgemeinden die Kirchenglocken fünf Minuten lang läuten. Das hat die Bischofskonferenz bei ihrer Vollversammlung im Juni beschlossen. Die Aktion auf Initiative der Caritas soll - zur Sterbestunde Jesu - darauf aufmerksam machen, dass noch immer täglich Menschen an Hunger oder den Folgen von Hunger sterben. Gleichzeitig soll das Glockenläuten zum Engagement gegen Hunger aufrufen. „Die Klimakrise mit ihren verheerenden Auswirkungen ist einer der Hauptgründe für den weltweiten Hunger. Auch in Österreich leiden wir aktuell unter der Hitze und unter verheerenden Unwettern, doch für die Menschen im globalen Süden sind die Auswirkungen der Klimakrise noch dramatischer - nämlich existenzbedrohend“, betonte Caritas-Präsident Michael Landau in einer Aussendung am Sonntag.

Erstmals seit Langem ist die Zahl der hungernden Menschen weltweit wieder gestiegen: 828 Millionen Menschen leiden an Hunger oder sind chronisch unterernährt. Der globale Hunger in den ärmsten Regionen der Welt hat sich dramatisch verschärft - etwa durch die Corona-Pandemie und kriegerische Konflikte wie den Ukraine-Krieg. Hauptgrund ist aber die Erderhitzung, die aus der Klimakatastrophe eine Hungerkatastrophe macht, so die Caritas.

Mit dem Läuten von 3.000 Kirchenglocken in ganz Österreich soll auf diese Ungerechtigkeit und den Kampf gegen die weltweite Hungersnot aufmerksam gemacht werden. „Wir haben genug von Not und Hunger auf der Welt! Unser Appell ist heute wichtiger denn je: Wir dürfen nicht auf Millionen von Menschen vergessen, die weltweit immer stärker von Hunger betroffen sind. Wir müssen für eine gemeinsame Zukunft ohne Hunger kämpfen - und zwar jetzt“, so der Caritas-Präsident.

Hunger in Afrika nimmt zu

Jeder zehnte Mensch weltweit ist aktuell von Hunger betroffen. „Wir sehen hier einen Stillstand in vielen Regionen und sogar eine wachsende Zahl der an Hunger leidenden Menschen in Afrika“, so Landau. In vielen Ländern Afrikas herrsche seit Monaten ein absoluter Ausnahmezustand. „Bei meinem Besuch zuletzt in Nordkenia habe ich selbst den extrem trockenen Boden gesehen, der seit Jahren kaum Regen aufnehmen konnte“, so Caritas Auslandshilfe-Generalsekretär Andreas Knapp. „Es ist ein Boden, auf dem nichts wachsen kann und auf dem kein Vieh etwas zu fressen findet. Die Dürre hat die Lebensgrundlage von so vielen Menschen zerstört.“

„Obwohl reiche Industrieländer den größten Anteil an Treibhausgasemissionen verursachen und somit die Klimakrise vorantreiben, sind es gerade die ärmsten Länder, die am stärksten unter den Auswirkungen leiden“, so Landau und Knapp. Das sei eine "himmelschreiende Ungerechtigkeit". Die Klimakrise und die damit verbundenen Wetterextreme und Umweltkatastrophen verschlimmerten den Hunger weltweit. „Wir haben in Europa, also auch in Österreich, daher eine klare Verantwortung, mehr Klimagerechtigkeit im globalen Süden zu schaffen. Nur so kann der weltweite Hunger nachhaltig bekämpft werden“, appellierten Landau und Knapp.

Mitmachen beim Glockenläuten

Das Glockenläuten soll nicht nur daran erinnern, dass täglich Menschen an Hunger sterben, sondern ein gemeinsames Verantwortungsbewusstsein für diese Ungerechtigkeit schaffen und zum Engagement im Kampf gegen Hunger- und Klimakrise aufrufen. „Die Lage ist dramatisch, aber nicht hoffnungslos“, betonte Landau. „Es ist an der Zeit, dass wir nicht nur über Hunger- und Klimakrise reden, sondern auch mit Taten gegen sie vorgehen.“

Die Caritas freue sich deshalb über jede Unterstützung beim Glockenläuten, "egal ob mit der Fahrradklingel oder Kuhschelle". Ebenso bitte man die Pfarren und auch Einzelpersonen über Social Media auf die Aktion aufmerksam und etwa ein kurzes Video oder ein Foto unter dem Hashtag #GlockenGegenHunger zu posten.

*+ Werner Freistetter
Militärbischof für Österreich*

11.

Warnhinweis zur Organisation „piccolo resto cattolico“

Aus diversen Medienquellen geht hervor, dass Herr Alessandro Minutella, ein ehemaliger der Erzdiözese Palermo inkardinierter Priester, der am 18. August 2018 wegen des Verbrechens der Häresie und des Schismas exkommuniziert und anschließend am 13. Januar 2022 durch ein Dekret des Heiligen Vaters aus dem Klerikerstand entlassen wurde, mit der von ihm begründeten Bewegung „piccolo resto cattolico“ verschiedentlich auch im deutschsprachigen Raum, so auch in Österreich, Aktivitäten verschiedener Art entfaltet hat.

Die Ansichten, welche von Herrn Minutella und den Anhängern des „piccolo resto cattolico“ vertreten und verbreitet werden, stehen teilweise im Widerspruch zum Lehramt der römisch-katholischen Kirche und können daher Gläubige derart verwirren, dass ihre Gemeinschaft mit der Kirche untergraben wird. Vor der Teilnahme an Aktivitäten der Bewegung „piccolo resto cattolico“ wird daher nachdrücklich gewarnt. Es wird daran erinnert, dass Alessandro Minutella als exkommunizierter Priester und aus dem klerikalen Stand Entlassener keine Sakramente und Sakramentalien feiern darf. Es ist ausdrücklich untersagt, ihm oder seiner

Bewegung „piccolo resto cattolico“ oder Anhängern dieser Bewegung Orte der Anbetung oder andere in kirchlicher Verfügungsmacht stehende Bereiche, seien sie im Gebäudeinneren oder im Freien, zur Benützung zu überlassen.

12.

Warnhinweis zur Organisation „Christliche Jesusbruderschaft Österreich“

Mitglieder einer „Christlichen Jesusbruderschaft Österreich“ bieten seelsorgliche Dienste (Taufen, Hochzeiten, Segnungen udgl.) an und bezeichnen sich als Priester. Es wird darauf hingewiesen, dass es sich bei dieser Organisation weder um eine Einrichtung der römisch-katholischen Kirche noch um eine solche einer anderen christlichen Konfession handelt, sodass Taufen zumindest unerlaubt und Trauungen jedenfalls ungültig sind.

d) Verlautbarungen des Militärordinarius für Österreich

13.

Lourdesbotschaft 2024

„Kommt in Gemeinschaft hierher“ – so lautet das diesjährige Motto der Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes. Es beschreibt in wenigen Worten sehr gut, was bei dieser Wallfahrt passiert.

- Wir kommen. Menschsein bedeutet immer in Bewegung sein. So sehr wir auch manchmal wünschen mögen, dass sich nichts verändert – die Zeit geht weiter und wir verändern uns mit ihr. Auch als Glaubende sind wir immer in Bewegung, die aber nie beliebig ist, irgendwohin ins Leere geht. Glaube ist nie nur ein Gehen, sondern immer auch ein Kommen: Er kommt „von woher“, braucht einen Anstoß, ruht auf einem uns vielleicht gar nicht mehr bewussten Grund: Wir brauchen dazu Menschen, denen wir vertrauen können, Worte, die uns berühren und bewegen, Erfahrungen von Liebe und Geborgenheit. Und Glaube ist immer auch Glaube auf etwas hin, das wir kennen und doch nicht kennen, auf den lebendigen Gott, der unser Leben und unseren Glauben trägt

und durchdringt und zugleich für uns undurchdringliches Geheimnis bleibt.

- Wir kommen in Gemeinschaft. Wir Menschen können ohne Gemeinschaft nicht leben, weder körperlich noch seelisch. Das bedeutet nicht, dass wir nicht allein sein können und dürfen, dass wir immer Menschen um uns haben müssen. Aber unser ganzes Leben, unser Denken, Fühlen und Handeln ist auf anderes Leben hingeordnet. Wenn wir fühlen, fühlen wir immer irgendwie mit anderen mit, auch wenn wir das gar nicht wissen oder gar nicht wollen. Wenn wir denken, denken wir in einer gemeinsamen Sprache, in gemeinsamen Bildern, selbst wenn wir träumen... Nach den Worten der Bibel hat Gott die Welt durch sein Wort geschaffen und Menschen als sein Abbild, damit sie ihn in Freiheit erkennen, ansprechen und lieben können. Das Johannesevangelium erzählt von Gottes Menschwerdung als dem Kommen des „Logos“, des „Worts“, in die gemeinsame Welt.

Wenn das diesjährige Motto im französischen Original von „Prozession“ spricht, in der wir nach Lourdes kommen sollen, so meint es nicht in erster Linie eine konkrete liturgische Feier, ein bewusstes feierliches Miteinandergehen, das wir in Lourdes jeden Tag erleben, sondern es will uns daran erinnern, dass unser ganzes Leben, so wenig wir es selbst verstehen mögen und so ausweglos es uns manchmal erscheint, in Wirklichkeit eine Prozession ist, ein Gehen mit anderen Menschen von Gott her auf Gott hin, dem letzten, verborgenen Ziel unseres Lebens.

- Wir kommen in Gemeinschaft hierher. Wenn wir nach Lourdes kommen, in diese kleine französische Stadt am Fuß der Pyrenäen, dann tun wir das nicht, weil Gott anderswo weniger gegenwärtig wäre als hier im heiligen Bezirk. Wallfahrten führen immer zu konkreten Orten, weil es immer konkrete Menschen an konkreten Orten sind, die geheimnisvolle Begegnungen erlebt oder überwältigende Erfahrungen gemacht haben – meist in einer für sie sehr schwierigen Zeit. Und manchmal wird ihre Geschichte auch für andere Menschen wichtig: Sie tröstet sie und hilft ihnen – wie die Begegnungen der heiligen Bernadette, eines Mädchens aus einfachen und tristen Verhältnissen, der eine geheimnisvolle junge Frau erschienen ist. Die Schönheit dieser kurzen Begegnungen hat ihr gesamtes weiteres Leben verändert, und im Wasser der Quelle, die aus dieser Begegnung hervorgegangen ist, suchen noch immer viele

Menschen Trost und Heilung von ihren Krankheiten.

Machen Sie sich gemeinsam auf und kommen Sie mit uns nach Lourdes! Lassen Sie sich auf die zahlreichen Begegnungen ein, die Sie hier erleben werden! Nutzen Sie die Feiern und die Zeiten des Gebets und der Stille, um über den Weg nachzudenken, den Sie bisher gegangen sind und den Sie in Zukunft gehen wollen! Vielleicht hilft Ihnen das Beispiel dieses kleinen, bescheidenen Mädchens aus Lourdes, manche Dinge anders einzuordnen und Wege des Glücks und der Liebe zu Gott und den anderen Menschen zu finden.

*+ Werner Freistetter
Militärbischof für Österreich*

14.

Verlautbarung der Statuten der Militärdiözese der Republik Österreich

Nach Übermittlung des Entwurfs der neuen Statuten im Hinblick auf notwendige und angemessene Anpassungen der bisher geltenden Statuten des Militärordinariates der Republik Österreich an die gegenwärtige Situation durch den Militärordinarius, Bischof Dr. Werner Freistetter an die zuständigen Stellen beim Heiligen Stuhl, hat das Dikasterium für die Bischöfe, dem die Militärordinariate in allen Fragen zugeordnet sind, dem Heiligen Vater Papst Franziskus den erneuerten Text der Statuten am 8. Juni in einer Audienz zur Approbation vorgelegt.

Dieser hat sodann die Statuten und deren Veröffentlichung per Dekret desselben Dikasteriums für die Bischöfe Nr. 651/2021 vom 8. Juni 2024 genehmigt und angeordnet. In Folge wird der authentische Text der Statuten in italienischer und deutscher Sprache veröffentlicht, deren Verpflichtungskraft gem. can. 8 § 2 CIC 1983 einen Monat nach der Promulgation automatisch in Kraft tritt und die Rechtswirksamkeit der bisher geltenden Statuten, Dekret der Kongregation für die Bischöfe Nr. 155/88 vom 21. März 1989, automatisch außer Kraft setzt. (Beilage)

e) Personalmeldungen

15.

Beförderungen

Mit Wirksamkeit vom 27. November 2023 wurde Herr MilSup OR Richard WEYRINGER, MilSeels beim MilKdo S, durch Herrn Bundespräsident zum „Militärdekan“ befördert.

Mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 2024 wurde Herr MilOKur Mag. Oliver HARTL, MilSeels beim MilKdo NÖ, durch Frau Bundesministerin für Landesverteidigung zum „Militärsuperior“ befördert.

Mit Wirksamkeit vom 1. April 2024 wurde Herr Rekr Mag. Michael NEUMEIER, MilSeels (Miliz) beim MilKdo OÖ, durch Frau Bundesministerin für Landesverteidigung zum „Militärkaplan“ befördert.

Mit Wirksamkeit vom 1. April 2024 wurde Herr Fhr Mag. Anselm KLEINELANGHORST, MilSeels an der LVak, durch Frau Bundesministerin für Landesverteidigung zum „Militärkaplan“ befördert.

Mit Wirksamkeit vom 1. April 2024 wurde Herr MilKur Mag. Werner STOIBER, MilSeels beim MilKdo OÖ, durch Frau Bundesministerin für Landesverteidigung zum „Militäroberkurat“ befördert.

Auszeichnungen

Am 23. April 2024 wurden an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt, folgende Personen mit dem Orden des Heiligen Georg durch Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER ausgezeichnet:

Silberne Verdienstmedaille:

Obstlt Dipl.Ing. Paul EYBL BED
Zgf Christoph FISCHER
Florian KARASEK
Adelheid MEIßL
Franz RENGHOFER
Gfr d.Res. Markus TOBLER

Goldene Verdienstmedaille:

Vzlt Helmut PRASCSAICS
Christoph PTAK
Vzlt Erich WEINHANDL
FOInsp Sabine WOLFSBERGER
Annemarie TASCHEK

Silberne Verdienstkreuz:

Vzlt Wolfgang DROLLE
Johanna DWORAK
Obst Günther GANN
Vzlt Wilfried HASLER
FOInsp Eveline HOFBAUER
OStv Thomas HÖLLWARTH
Vzlt Richard KNAUS
Obstlt Günter LEITNER
Vzlt Georg PÖLZER
ObstdG Dr. PhD Markus REISNER
FOInsp Wolfgang SAX
Kntlr Wilhelm SCHMIED
Olt Klemens STAVBAR
Hedwig STOCKINGER
OStWm Alexander VIEH
FOInsp Walter WARINGER
Vzlt Gerhard WEBER
Vzlt Horst WINKELBAUER
Vzlt Paul ZIRGOI

Goldene Verdienstkreuz:

Vzlt Norbert BRUCK
Vzlt Harald KOS
Vzlt Siegfried KREUZWEGER
OAAss Dominik NYAMANDI
Obst i.R. Herbert PACHINGER
ADir Andreas PAUL
Mag. Arnulf RAINER
HR Mag. Andreas PRUTSCH

Silberne Ehrenkreuz:

Prälat MMag. Markus GRASL
Bgdr Mag. Alexander KLECATSKY

Goldenes Ehrenkreuz:

Bgdr i.R. Franz TESZAR
Bgdr i.R. Anton WALDNER

Todesfälle

Am 11. Dezember 2023 ist Herr MilSup a.D. Johannes H. MIKES, OPraem, geb. 28. Juli 1939, im 85. Lebensjahr verstorben.

Am 21. Mai 2024 ist Herr MilGenVik i.R. Prälat Rudolf SCHÜTZ, geb. 1. Februar 1939, im 86. Lebensjahr verstorben.



CONGREGATIO PRO EPISCOPIIS

Dicasterium pro Episcopis a V Iunii MMXXII

Statuti dell'Ordinariato Militare -Diocesi Militare- della Repubblica Austriaca

Principi giuridici della Diocesi Militare

§ 1. Per l'Ordinariato Militare della Repubblica Austriaca, che in Austria così come in questi Statuti viene denominata Diocesi Militare della Repubblica Austriaca (in forma abbreviata: Diocesi Militare), sono in vigore le seguenti norme:

- a) il Concordato tra la Santa Sede e la Repubblica Austriaca del 5 giugno 1933, a condizione che i regolamenti ivi contenuti per il Vicario Militare siano applicabili all'Ordinario Militare;
- b) la Costituzione Apostolica "Spirituali militum curae" (SMC);
- c) i presenti Statuti;
- d) il Codex Iuris Canonici (CIC) per le questioni non trattate alle lettere a fino c.

§ 2. Ai sensi dell'articolo II del Concordato la Diocesi Militare gode di personalità giuridica nell'ambito statale.

L'Ordinario Militare

§ 3. 1° Alla Diocesi militare è preposto, come proprio, un Ordinario normalmente insignito della dignità episcopale, il quale gode tutti i diritti ed è tenuto agli obblighi dei vescovi diocesani, a meno che non consti diversamente dalla natura delle cose o dagli statuti particolari (Art. II § 1 SMC).

2° Affinché l'Ordinario Militare possa applicarsi con tutte le sue forze alla sua specifica missione pastorale, non si assumerà ulteriormente la responsabilità di una Diocesi territoriale (Art. II § 3 SMC)

3° L'Ordinario Militare è membro *de iure* della Conferenza Episcopale Austriaca (Art. III SMC).

Giurisdizione dell'Ordinario Militare

§ 4. 1° I luoghi e le aree riservate permanentemente o temporaneamente ai soldati sono sottoposti *in primis* e principalmente alla giurisdizione della Diocesi Militare; ne fanno parte innanzitutto le caserme e gli edifici amministrativi così come i campi d'esercitazione militare, le zone interdette e altri immobili militari (Art. V SMC).



2° La giurisdizione dell'Ordinario Militare è

- a) *personale*, di modo che possa essere esercitata sulle persone appartenenti alla Diocesi anche quando esse si trovano al di fuori dei confini nazionali;
- b) *ordinaria*, sia in foro interno che esterno;
- c) *propria*, ma cumulativa con la giurisdizione del rispettivo Vescovo diocesano, perché le persone appartenenti alla Diocesi militare continuano a essere fedeli delle Chiese particolari, delle quali fanno parte in ragione del domicilio o del rito (Art. IV SMC).

§ 5. Appartengono alla Diocesi Militare i seguenti fedeli (Art. X SMC):

- a) Soldati, ossia persone che svolgono servizio militare o si trovano in formazione presso le forze armate, o personale civile con contratto di lavoro;
- b) Membri dell'amministrazione dell'Esercito e Personale civile dell'amministrazione delle Forze Armate che lavora presso il Ministero della Difesa e presso i dipartimenti subordinati, incaricati perlomeno dell'esecuzione di compiti militari;
- c) Coscritti di complemento e della riserva;
- d) Allievi delle scuole militari o persone che si trovano o che prestano servizio presso gli ospedali militari o strutture simili;
- e) Persone prestanti un servizio continuativo di qualsiasi tipo affidato direttamente o approvato dall'Ordinario Militare; ne fa parte in particolare il personale della Diocesi Militare con contratto di lavoro.
- f) Coniugi e figli, quest'ultimi anche dopo il compimento della maggiore età, finché abitano nella stessa casa, così come parenti e personale che abitano nella stessa casa delle persone elencate nei punti *a* fino *e*.
- g)

Clero della Diocesi Militare, Consiglio Presbiterale e Collegio dei Consultori

§ 6. 1° Il Presbiterio della Diocesi Militare è composto sia da presbiteri ordinati dall'Ordinario Militare a titolo della Diocesi Militare o incardinati secondo le norme generali vigenti, sia da presbiteri secolari o religiosi, che prestano il servizio nella Diocesi Militare con l'approvazione del proprio Ordinario (Art. VI § 1 SMC).

2° Per quanto riguarda i Religiosi e i membri di Società di vita apostolica, che prestano servizio presso la Diocesi Militare, l'Ordinario si preoccuperà attentamente affinché rimangano fedeli alla vocazione e all'identità del loro Istituto e strettamente legati ai loro superiori (Art. VIII SMC).

§ 7. 1° A motivo della particolare natura della Diocesi Militare

- a) tutti i sacerdoti incardinati così come
 - b) tutti i sacerdoti secolari o religiosi *durante munere* presso la Diocesi Militare
- sono membri del Consiglio Presbiterale. Il Consiglio Presbiterale ha statuti propri approvati dall'Ordinario, tenendo conto delle norme emanate dalla Conferenza Episcopale Austriaca e della particolare natura della Diocesi Militare (Can. 496 CIC).

2° L'Ordinario Militare elegge sei sacerdoti del Consiglio Presbiterale che formano il Collegio dei Consultori a norma del Can. 502 § 1 CIC. Questo Collegio dei Consultori gode dei diritti e delle responsabilità che gli sono concessi dal diritto comune; tranne i casi che non risultano chiaramente attinenti alla natura della Diocesi Militare.



Chiesa della Diocesi Militare

§ 8. La chiesa dell'Ordinario Militare è la *Cattedrale di San Giorgio*, presso l'Accademia Militare Teresiana a Wiener Neustadt, nell'Austria Inferiore (Niederösterreich), per la quale si applicano i diritti e doveri di una Cattedrale.

Sede e struttura della curia

§ 9. 1° La sede dell'Ordinario Militare e della sua Curia è a Vienna.

2° La Curia è composta: dal Vicario Generale, dai Vicari Episcopali (Can. 475 ss. CIC), dal Cancelliere e da altri notai (Can. 482 ss. CIC), dall'Economo e dal Consiglio d'amministrazione patrimoniale (Can. 492 ss. CIC), dall'Ordinariato Militare (§ 10 nr. 1), dal Segretariato Episcopale Militare (§ 11) e dall'Istituto per la Religione e la Pace (§ 10 nr. 3).

§ 10. 1° L'Ordinariato Militare ha sede a Vienna. È contemporaneamente la più alta Istituzione ecclesiastica dell'Ordinario Militare e, in ambito statale, un ente direttamente subordinato al Ministero della Difesa.

2° La nomina del Vicario Generale Militare avviene in applicazione analoga dell'articolo VIII §§ 2 e 3 del Concordato. Il Vicario Generale Militare dispone di tutti i diritti e i doveri di un Vicario Generale (Can. 475 ss. CIC).

3° Presso l'Ordinariato Militare è costituito l'Istituto per la Religione e la Pace quale elemento autonomo, regolato da propri Statuti. La finalità dell'Istituto è la formazione umana e cristiana del personale militare e civile, alla luce della Dottrina sociale della Chiesa.

§ 11. 1° Il Segretariato Episcopale Militare ha sede a Vienna ed è regolato da Statuti propri.

Posizione giuridica dei Cappellani

§ 12. 1° Nell'ambito loro assegnato e nei confronti delle persone loro affidate i sacerdoti, che nella Diocesi Militare si chiamano Cappellani Militari, fatto salvo il loro rango statale, hanno diritti e doveri pari ai Parroci, se non sia previsto un regolamento diverso a motivo della natura delle cose o secondo i presenti Statuti (Art. VII SMC).

2° La designazione dei Cappellani Militari avviene secondo l'articolo VIII §§ 2 e 3 del Concordato. Con la designazione statale alla funzione di assistenza spirituale militare sono riconosciuti: previdenza sociale, stipendio, assicurazione sanitaria e pensione ai sensi del Can. 281 §§ 1 - 3 CIC.

Provvedimenti in caso di sede vacante e impedimento d'ufficio

§ 13. In caso d'impedimento d'ufficio la Diocesi Militare verrà rappresentata giuridicamente dal Vicario Generale Militare, in caso costui fosse impedito dal Cappellano Militare con la maggiore anzianità di servizio attivo. In caso di pari anzianità di servizio la rappresentanza incombe al Cappellano militare più anziano.

§ 14. In caso di sede vacante il Consiglio dei Consultori provvede alla nomina dell'Amministratore Diocesano, a meno che la Santa Sede non provveda diversamente.



Consiglio Pastorale della Diocesi Militare e Consigli Pastorali a livello delle parrocchie militari

§ 15. 1° L'Ordinario Militare dispone di un Consiglio Pastorale per la consulenza secondo il Can. 511 CIC.

Le norme dettagliate dell'attività del Consiglio Pastorale sono regolate dagli Statuti emanati dall'Ordinario Militare.

§ 16. A livello delle Chiese Militari, che in Austria vengono chiamate "Militärpfarren" (Parrocchie Militari), i Consiglieri del Consiglio pastorale parrocchiale adempiono ai compiti del Consiglio Pastorale.

Libri sull'amministrazione dei sacramenti e sullo stato civile

§ 17. 1° Nell'interesse della sicurezza delle certificazioni e della loro reperibilità, l'Ordinariato Militare, al posto dei singoli libri matricola delle singole Parrocchie, gestisce i seguenti libri matricola centralizzati per tutte le parrocchie militari:

Libro dei battesimi, delle cresime, dei matrimoni, delle conversioni e delle reversioni.

2° Una direttiva specifica dell'Ordinario Militare regola la gestione centralizzata delle matricole e il supporto necessario dei Cappellani Militari, tenendo conto dei regolamenti del CIC e della Conferenza Episcopale Austriaca.

Tribunale

§ 18. In tutti gli affari giuridici della giurisdizione dell'Ordinariato Militare, come prima istanza è previsto il tribunale dell'Arcidiocesi di Vienna e quale tribunale di appello il tribunale dell'Arcidiocesi di Salisburgo.

Associazione dei soldati cattolici (AKS) e Apostolato Militare Internazionale (AMI)

§ 19. Nell'ambito giurisdizionale dell'Ordinario Militare è costituita l'Azione Cattolica attraverso l'Associazione dei soldati cattolici (Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten, AKS). La sua organizzazione, struttura e attività nelle singole sedi d'ufficio risultano dal relativo Statuto dell'AKS in vigore.

§ 20. L'Associazione dei soldati cattolici (AKS) è un membro attivo dell'Apostolato Militare Internazionale (AMI) e sostiene tramite esso relazioni con le organizzazioni cattoliche delle Forze Armate di altri stati.

Disposizioni finali e transitorie

§ 21. Ogni modifica dei presenti Statuti deve essere sottoposta all'approvazione della Santa Sede. I presenti statuti entrano in vigore un mese dopo la loro pubblicazione nel bollettino ufficiale della Diocesi Militare della Repubblica Austriaca.



Statuten der Militärdiözese der Republik Österreich

Rechtsgrundlagen der Militärdiözese

§ 1. Für das Militärordinariat der Republik Österreich, das in Österreich und auch in diesen Statuten als Militärdiözese der Republik Österreich (kurz: Militärdiözese) bezeichnet wird, gelten folgende Rechtsvorschriften:

- a) das Konkordat zwischen Heiligem Stuhl und der Republik Österreich vom 5. Juni 1933 mit der Maßgabe, dass die dort für den Militärvikar getroffenen Regelungen auf den Militärordinarius Anwendung finden;
- b) die Apostolische Konstitution *Spirituali militum curae* (SMC);
- c) diese Statuten;
- d) der Codex Iuris Canonici (CIC) für alles, was nicht unter a bis c besonders geregelt ist.

§ 2. Gemäß Art. II des Konkordates genießt die Militärdiözese für den staatlichen Bereich Rechtspersönlichkeit.

Militärordinarius

§ 3. 1° Der Militärdiözese steht ein eigener, mit der Bischofswürde bekleideter Ordinarius vor, der sämtliche Rechte der Diözesanbischöfe genießt und an ihre Verpflichtungen gebunden ist, sofern nicht aus der Natur der Sache oder auf Grund dieser Statuten eine andere Regelung besteht (Art. II § 1 SMC).

2° Damit sich der Militärordinarius mit ganzer Kraft dieser besonderen Seelsorgearbeit widmen kann, wird er nicht zusätzlich die Verantwortung für eine Territorialdiözese tragen (Art. II § 3 SMC).

3° Der Militärordinarius gehört von Rechts wegen der Österreichischen Bischofskonferenz an (Art. III SMC).

Jurisdiktion des Militärordinarius

§ 4. 1° Die den Soldaten dauernd oder vorübergehend vorbehaltenen Bereiche und Orte unterstehen zuerst und hauptsächlich der Jurisdiktion der Militärdiözese; dazu zählen insbesondere Kasernen und Amtsgebäude sowie militärische Übungsplätze, Sperrgebiete und sonstige militärische Liegenschaften (Art. V SMC).

2° Die Jurisdiktion des Militärordinarius ist

- a) personal, so dass sie gegenüber den zur Diözese gehörenden Personen auch dann ausgeübt werden kann, wenn diese sich außerhalb der nationalen Landesgrenzen aufhalten;
- b) ordentlich sowohl im internen wie im externen Bereich;
- c) eigenberechtigt, aber kumulativ mit der Jurisdiktion des territorialen Diözesanbischofs, da ja die zur Militärdiözese gehörenden Personen weiterhin auch Gläubige jener Teilkirche sind, deren Teil sie auf Grund des Wohnortes oder Ritus bilden (Art. IV SMC).

§ 5. Der Militärdiözese gehören folgende Gläubige an (Art. X SMC):

- a) Soldaten, also Personen, die im Bundesheer Präsenz- oder Ausbildungsdienst leisten oder ihm aufgrund eines Dienstverhältnisses angehören;



- b) Angehörige der Heeresverwaltung und Personen, die als Zivilbedienstete im Bundesministerium für Landesverteidigung und nachgeordneten Dienststellen zumindest auch mit der Vollziehung militärischer Angelegenheiten betraut sind;
- c) Wehrpflichtige des Miliz- und Reservestandes;
- d) Personen, die Militärschulen besuchen oder die sich in Militärspitälern oder anderen ähnlichen Einrichtungen aufhalten oder dort Dienst tun;
- e) Personen, die einen dauernden Dienst gleich welcher Art, entweder vom Militärordinarius übertragen oder mit seiner Zustimmung, ausüben; hiezu zählen insbesondere Personen, die für die Militärdiözese aufgrund eines Dienstverhältnisses tätig sind.
- f) Ehegatten und Kinder, letztere auch nach Erlangung ihrer Volljährigkeit, solange sie im selben Haushalt wohnen, sowie im selben Haushalt wohnende Verwandte und im selben Haushalt lebendes Dienstpersonal der in lit. a) bis e) genannten Personen.

Klerus der Militärdiözese, Priesterrat und Konsultorenkollegium

§ 6. 1° Das Presbyterium der Militärdiözese bilden außer jenen Priestern, die der Militärordinarius selbst auf den Titel des Militärordinariates weihet oder nach den Vorgaben des allgemeinen Rechtes inkardiniert, auch jene Welt- wie Ordenspriester, die mit Zustimmung ihres Ordinarius einen Dienst im Militärordinariat ausüben (Art. VI § 1 SMC).

2° Was Ordenspersonen und Mitglieder von Gesellschaften des apostolischen Lebens betrifft, die in der Militärdiözese Dienst leisten, so muss sich der Ordinarius sorgfältig darum kümmern, daß sie an der Treue zur Berufung und Identität ihres Instituts festhalten und eng mit ihren Oberen verbunden bleiben (Art. VIII SMC).

§ 7. 1° Aufgrund der besonderen Situation der Militärdiözese sind

a) alle inkardinierten Priester sowie

b) alle Welt- und Ordenspriester für die Dauer ihres Dienstes in der Militärdiözese

Mitglieder des Priesterrates. Der Priesterrat hat eigene, vom Ordinarius genehmigte Statuten, unter Berücksichtigung der von der Österreichischen Bischofskonferenz erlassenen Normen und der besonderen Natur der Militärdiözese (Can. 496 CIC).

2° Aus dem Priesterrat wählt der Militärordinarius sechs Priester, die das Konsultorenkollegium gemäß Can. 502 § 1 CIC bilden. Dieses Konsultorenkollegium genießt die Rechte und Verantwortlichkeiten, die ihm durch das allgemeine Recht übertragen sind, ausgenommen Fälle, die offensichtlich nicht auf die Situation der Militärdiözese zutreffen.

Kirche des Militärordinarius

§ 8. Kirche des Militärordinarius ist die Georgskathedrale an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt in Niederösterreich, für die die Rechte und Pflichten einer Kathedrale gelten.

Sitz und Aufbau der Kurie

§ 9. 1° Sitz des Militärordinarius und seiner Kurie ist Wien.

2° Die Kurie bilden der Generalvikar, die Bischofsvikare (Can. 475 ff. CIC), der Kanzler und andere Notare (Can. 482 ff. CIC), der Ökonom und der Vermögensverwaltungsrat (Can. 492 ff. CIC), das



Militärordinariat (§ 10 n. 1), das Militärbischöfliche Sekretariat (§ 11) und das Institut für Religion und Frieden (§ 10 n. 3).

§ 10. 1° Das Militärordinariat hat seinen Sitz in Wien. Es ist zugleich die oberste geistliche Behörde des Militärordinarius und für den staatlichen Bereich eine unmittelbar nachgeordnete Dienststelle des Bundesministeriums für Landesverteidigung.

2° Die Bestellung des Militärgeneralvikars erfolgt in sinngemäßer Anwendung des Art. VIII §§ 2 und 3 des Konkordates. Der Militärgeneralvikar ist mit allen Rechten und Pflichten eines Generalvikars (Can. 475 ff. CIC) ausgestattet.

3° Beim Militärordinariat ist als selbständiges Element das Institut für Religion und Frieden eingerichtet. Das Nähere wird durch dessen Statuten geregelt. Ziel des Instituts ist die menschliche und christliche Bildung des militärischen und zivilen Personals im Lichte der Soziallehre der Kirche.

§ 11. Das Militärbischöfliche Sekretariat hat seinen Sitz in Wien. Das Nähere wird durch dessen Statuten geregelt.

Rechtliche Stellung der Militärkapläne

§ 12. 1° Innerhalb des ihnen zugewiesenen Bereiches und gegenüber den ihnen anvertrauten Personen haben die Priester, die im Militärordinariat unbeschadet ihres staatlichen Dienstgrades Militärkapläne heißen, die Rechte und Pflichten von Pfarrern, wenn nicht aus der Natur der Sache oder aufgrund dieser Statuten eine andere Regelung besteht (Art. VII SMC).

2° Die Bestellung der Militärkapläne erfolgt nach Art. VIII §§ 2 und 3 des Konkordats. In die staatliche Bestellung in die Militärseelsorgefunktion mit eingeschlossen ist dabei auch die Vorsorge in sozialer Hinsicht, Gehalt, Krankenversicherung und Pension gemäß Can. 281 §§ 1 bis 3 CIC.

Vorkehrungen für Sedisvakanz und Verhinderung

§ 13. Bei Amtsbehinderung wird die Militärdiözese rechtlich vertreten durch den Militärgeneralvikar, bei dessen Behinderung durch den dienstältesten aktiven Militärkaplan. Bei gleichem Dienstalter ist das höhere Lebensalter entscheidend.

§ 14. Im Falle einer Sedisvakanz ernennt das Konsultorenkollegium den Diözesanadministrator, sofern der Heilige Stuhl nichts anderes bestimmt.

Pastoralrat des Militärordinarius und Pastoralräte auf der Ebene der Militärpfarren

§ 15. Dem Militärordinarius steht ein Pastoralrat nach Can. 511 CIC zur Beratung zur Verfügung. Das Nähere regeln die vom Militärordinarius gegebenen Statuten des Pastoralrates.

§ 16. Auf der Ebene der Militärkaplaneien, die in Österreich Militärpfarren genannt werden, nehmen die Aufgaben des Pastoralrats die Militärpfarrgemeinderäte wahr.

Bücher über die Verwaltung der Sakramente und über den Personenstand

§ 17. 1° Im Interesse einer gesicherten Beurkundung und einer leichten Auffindbarkeit führt anstelle der pfarrlichen Matrikenbücher das Militärordinariat folgende zentrale Matrikenbücher: Taufbuch, Firmbuch, Trauungsbuch, Buch über Konversion und Reversion.



2° Eine eigene Instruktion des Militärordinarius regelt diese zentrale Matrikenführung und die erforderliche Mithilfe der Militärkapläne unter Beachtung der Vorschriften des CIC und der Österreichischen Bischofskonferenz.

Gerichtswesen

§ 18. In allen Rechtsangelegenheiten der Jurisdiktion der Militärdiözese wird als erste Instanz der Gerichtshof der Erzdiözese Wien und als Appellationsgericht der Gerichtshof der Erzdiözese Salzburg bestimmt.

AKS und AMI

§ 19. Im Jurisdiktionsbereich des Militärordinarius ist die Katholische Aktion durch die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten (AKS) statuiert. Ihr Aufbau, ihre Gliederung und ihre Tätigkeit in den einzelnen Dienststellen ergibt sich aus dem jeweils geltenden Statut der AKS.

§ 20. Die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten (AKS) Österreichs ist aktives Mitglied im Apostolat Militaire International (AMI) und hält dadurch Verbindung zu katholischen Organisationen der Streitkräfte anderer Staaten.

Schluss- und Übergangsbestimmungen

§ 21. Jede Änderung dieser Statuten muss der Zustimmung des Heiligen Stuhls unterworfen werden. Diese Statuten erlangen Gültigkeit einen Monat nach ihrer Veröffentlichung im Amtsblatt der Militärdiözese der Republik Österreich.

+ WF.

Dr. Werner Freistetter
Militärbischof für Österreich

